

Der ... am Nach-
en Wertes. Abonnementspreis
trierter Beilage „Soll und Zeit“
s halbmönatlich 10 Reichsmark.
Post bezogen pro Monat 2,16
Reichsmark einschließlich Postgebühren
Anzahlnummer 15 Reichspfennig



STADTBIBLIOTHEK
LÜBECK
Jan. 2. 1931

Anzeigenpreis für die neugegründete
meterzeile 10 Reichspfennig, bei Ber-
lung, Vereins-, Arbeits- und Wohn-
anzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die in
gespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig.
Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46
Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353

Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 1

Freitag, 2. Januar 1931

38. Jahrgang

Nazi-Morde in der Silvesternacht

Nazi erschießt zwei Reichsbannerkameraden

Berlin, 2. Januar (Radio)
In Berlin wurden in der Silvesternacht zwei Reichsbanner-
leute von einem Nationalsozialisten erschossen. In der Hufeland-
straße im Osten Berlins feierten in zwei nebeneinanderliegenden
Häusern Reichsbannerleute und Nationalsozialisten Silvester.
Als früh gegen 4 Uhr einige Teilnehmer der beiden Parteien auf
die Straße gingen, kam es zu einer Schlägerei, die zunächst ohne
ernstere Folgen blieb, später aber einen tragischen Ausgang
nahm. Als die Streitenden sich bereits getrennt hatten, kehrte
ein bis jetzt noch unbekannter Nationalsozialist zurück und betrat
das Zigarrengeschäft Schneider, wo die Reichsbannerleute ihr

Quartier hatten. Der Nazimann zog, ohne irgendwie bedroht zu
sein, plötzlich seine Pistole und feuerte mehrere Schüsse ab.

Ein Schuss traf den 23 Jahre alten Willi Schneider,
Hufelandstraße 33, in den Leib, ein zweiter den
29 Jahre alten Bankbeamten Herbert Graf, Hufe-
landstraße 35, in den Kopf. Die beiden Verletzten
starben kurz nach ihrer Einlieferung in das
Krankenhaus Friedrichshain.

Bis jetzt haben die Forderungen der Polizei nach dem Mörder
noch zu keinem Ergebnis geführt.

Zehn Jahre Reichswehr

Republik und Nation!

Dr. L. Lübeck, 2. Januar

„Möge sie weiterhin ihre Ehre darin sehen, in Gehorsam und
treuer Pflichterfüllung dem Vaterlande zu dienen.“ Dies ist der
Schlussatz der Rundgebung des Reichspräsidenten an die Reichs-
wehr zum Gedenktage ihres zehnjährigen Bestehens in der heu-
tigen Form. Aber Hindenburg benutzte diese Rundgebung auch,
um der deutschen Wehrmacht den Namen Friedrich Eberts ins
Gedächtnis zu rufen, des Mannes, unter dem sie entstand: „In
Seiten kletterter vaterländischer Not wurde sie unter meinem Amts-
vorgänger geschaffen.“

Auch das republikanische Deutschland überschaut zur Jahres-
wende das erste Jahrzehnt deutscher Wehrmacht. Und es sieht
die Spannung und Unsicherheit der ersten Jahre, die von der Er-
innerung an den Kapp-Putsch und an manches andere über-
schattet und verdrängt sind. Es sieht aber auch die allmähliche
Entspannung und die schließliche Annäherung größeren Ver-
trauens zwischen den Gewalten des neuen Staates und den
eigentlichen Trägern der militärischen Macht.

Republik und Reichswehr — wach vielbesprochenes Thema
in republikanischen Kreisen! Reichswehr und Arbeiterklasse —
wie lange war dieser Gegensatz das Sorgenkind und zugleich
der schwerste Belastungsposten der Republik.

Echte Kritik hat die Pflicht, von allen Dingen beide Seiten
zu sehen. Es ist nicht zu leugnen, daß sehr oft von der Reichs-
wehr Haltung und Anschauung verlangt wurden, die von ihr den
Umständen nach überhaupt nicht zu verlangen waren. Auch die
Bildung und Entfaltung der deutschen Wehrmacht war viel
erzwungener als viele heute annehmen. Der Vertrag von
Versailles, die vorhandenen Truppenbestände und die strenge Ab-
rechnung durch die Arbeiterschaft waren es, die so vieles bedingten.

Aber eine Kritik an der Entwicklung der Reichswehr hatte
unbedingte Gültigkeit und sie hat sie heute noch. Auf dem Um-
weg über die sogenannten „Exzitation“ und über gewissen gesell-
schaftlichen Ehrgeiz des Offizierskorps hat sich die Reichswehr sehr
zu ihrem Nachteil allzu sehr fesseln lassen an jene Kreise des deut-
schen Volkes, die der Republik fremd und kühl gegenüberstehen.

Und sie hat aus demselben Grunde keinerlei innere Fühlung mit
der deutschen Arbeiterschaft finden können. Und doch ist hoffent-
lich jeder Reichswehrangehörige von der gewaltigen Wichtigkeit
dieses Satzes überzeugt: Wann und wo immer Gefahr droht dem
deutschen Staate — die Reichswehr wird stark sein, wenn die
deutschen Arbeiter hinter ihr stehen, und sie wird nichts sein, wenn
ihre Arbeitermassen die Gefolgschaft versagen.

Wir wissen, daß mehr als einer der maßgebenden Reichs-
wehrführer von der Gültigkeit dieser Feststellung überzeugt ist.
Und es wäre dringend zu wünschen, daß die gesamte Wehrmacht
daraus ihre Schlussfolgerungen zöge und in manchen Dingen den
Zeichen unserer Zeit Rechnung trüge.

Gerade für diesen Gedenktage mag manche Einzelkritik schwei-
gen, um Platz zu machen für Auseinandersetzungen um das
Größere, Grundtägliche. Die älteren Reichswehrführer haben in
sich selbst ein Kompromiß geschlossen: sie tun ihre Pflicht, mehr
kann der Staat nicht verlangen. Der Leipziger Prozeß hat be-
wiesen, daß die jüngere Reichswehrgeneration mit dem Begriffe
der Pflicht allein nicht auskommt. Sie verlangt darüber hinaus
— wie Jugend immer — ideale Symbole, ethische Gefühlsver-
bände! In dieser Richtung hat die Reichswehrleitung sicher nicht ihre
volle Pflicht getan, aber die Republik auch nicht!

Jeder nationalen Phrase laufen manche jungen Offiziere
nach. Weshalb? Weil sie es für etwas Gutes und Hohes hal-
ten! Weil sie nicht wissen, daß der abgebrauchte Begriff „natio-
nal“ der verunklärten Zeit des Obrigkeitsstaates angehört, daß der
neuen Zeit ein anderer Begriff Wert und Inhalt gibt: das
Soziale! Erst aus sozialer Wiedergeburt entsteht die Nation.
Und deshalb kann diese Nation nur die Republik sein, und des-
halb auch ist die soziale Republik das Wahrzeichen nationaler
Freiheit.

Diese Auseinandersetzung ist heute so dringlich wie nur etwas.
Möge auch in der Reichswehr manche neuere und bessere Er-
kenntnis einziehen. Denn sie muß mehr als heute werden ein
Kernstück des Doppelbegriffs: Republik und Nation. Das ist
beinahe die größte und höchste politische Aufgabe, die die deutsche
Gegenwart zu stellen hat. Wird die Reichswehr dieser Aufgabe
gewachsen sein?

Wir sind weit gekommen in Deutschland



Der Bischof von Mainz, Dr. Hugo, wurde bei der Rückkehr von
einer Weihnachtsfeier von einer nationalsozialistischen Horde
überfallen, mit Schimpfworten überschüttet und mit den Fäusten
bedroht. Nur mit Mühe konnten die begleitenden Geistlichen
ihn vor Mißhandlungen schützen.

Die auswärtige Politik an der Jahreswende

Von
Rudolf Breitscheid

Das Gefühl tiefen Mißbehagens, mit dem wir den
Uebergang vom alten in das neue Jahr vollziehen, hat seine
Wurzeln nicht zuletzt auch in der außenpolitischen Lage.
Den Zeiten der Hoffnung sind Zeiten einer tiefen
Enttäuschung gefolgt, Zeiten, die uns internationaler
Verständigung und Versöhnung nahebringen schienen,
Tage neuen Konflikts und gefährdender Spannungen.
Wer an den Versammlungen des Völkerbundes regelmäßig
teilnimmt, konnte im letzten September den Unterschied
gegen die früheren Jahre feststellen. Eine düstere Wolke
der Unzufriedenheit und der Sorge lagerte über den Ver-
tretern der angeschlossenen Staaten, der Optimismus schien
geschwunden, mancherlei Zweifel und Befürchtungen wur-
den laut. Und das war nicht etwa ausschließlich dem Aus-
gang der deutschen Wahlen vom 14. September zuzuschreiben.

Man hatte in Genf, ob man es aussprach oder nicht,
das bedrückende Gefühl, daß die Arbeit und die Erfolge des
Bundes, der eine neue Aera der internationalen Politik
einleiten sollte, hinter den Erwartungen weit zurückblieben,
und man war sich wohl klar darüber, daß der Hinweis auf
die Jugend der Institution doch nur eine unzureichende
Entschuldigung für ihr vielfaches Verjagen bedeute. Vieles
war in Angriff genommen und nur wenig war erreicht
worden, und wenn wir jetzt das Jahr 1930 in seiner Ge-
samtheit überblicken, so wird der Eindruck der Stagi-
nation noch stärker. Im Kleinen wie im Großen.

Die Konferenz zur Kodifizierung des Internationalen
Rechts blieb ebenso ergebnislos wie die über die Regelung
des Fremdenrechts, die sogenannten Zollfriedenskonferenzen
endeten mit ein paar dürftigen papiernen Beschlüssen, die
Versuche, das Völkerbundsstatut dem Kelloggpaakt anzu-
passen, liefen sich tot, der Europaplan Briands wurde einer
Studienkommission überwiesen, deren Untersuchungen und
Prüfungen nicht so bald ein positives Resultat erwarten
lassen, und die abschließenden Arbeiten der vorbereitenden
Abrüstungskommission haben die an sich schon geringen Hoff-
nungen auf die eigentliche Abrüstungskonferenz noch weiter
vermindert. Kein Wunder, daß der Völkerbund besonders
in den Ländern der Besiegten in der Achtung sinkt, und daß
in Deutschland die Anträge der Nationalsozialisten, die den
Austritt aus der Genfer Organisation fordern, nicht den
Widerstand finden, den ihre Torheit erwecken müßte.

Was würde der Austritt bewirken? Doch
nichts anderes als eine Isolierung, aus der heraus
wir unsere Ansprüche auf Gleichberechtigung und auf Be-
freiung von drückenden Lasten noch weniger durchsetzen
können als bisher. Es wäre eine Geste, und nicht einmal
eine stolze, es wäre eine Konzession an jenes Kraftmei-
erium, das seine Schwäche hinter drohenden Gebärden zu ver-
bergen sucht. Es wäre aber auch ein völliges Verkennen
der tatsächlichen Situation, nicht nur insofern als die
Erzierung des Völkerbundes trotz allem einen großen Fort-
schritt gegenüber der Vorkriegszeit bedeutet, sondern
namentlich weil die Maschine von Genf nicht mit eigener
Kraft arbeitet, sondern in ihren Leistungen abhängig ist
von den beteiligten Regierungen. Die Kabinette sind
es, die den Fortschritt hindern, und sie berufen sich auf die
Wörter ihrer Parlamente und dort, wo ein Fortschritt

Berliner Silvester-Chronik

383 Verhaftungen - 123 schwere Schlägereien
12 Autos entführt - 2 Selbstmorde

Berlin, 2. Januar (Radio)

In Berlin wurden in der Neujahrsnacht 383 Personen von
der Polizei zwangsgestellt, 40 wegen großen Aufzugs, 123 wegen
Schlägereien und Körperverletzungen, 28 wegen Verleidigungen,
2 wegen Hausfriedensbruchs, 29 wegen Sachbeschädigung und
andere Personen wegen Trunkenheit. Von den Verhafteten
wurde der größte Teil im Laufe des Neujahrsfestes wieder ent-
lassen. Über 30 Verhaftete kommen vor den Schlichter. In
Verlauf der Silvesternacht kam es zu zahlreichen blutigen
Krawallen. Eine ganze Reihe von Personen
wurde verletzt wegen schwerer Verletzungen in die Kranken-
häuser geschafft werden. Aus verschiedenen Garagen
wurden Autos entführt und zu Schwarz-
läufern benutzt. Sieben Drachsen und fünf Privatwagen wur-
den gestohlen. In einem Hause in der Schillerberg- Straße

wurden durch einen sogenannten Kanonenschlag nicht weniger
als 54 Fensterscheiben zertrümmert. Am Neujahrsdormorgen warf
sich in der Seestraße ein unbekannter Mann vor einen Auto.
Er wurde auf der Stelle getötet. In einem Café trank ein Gast
in der Silvesternacht Punkt 12 Uhr ein Fläschchen mit Gift aus.
Der Lebensmüde wurde auf die nächste Rettungskasse geschafft,
wo der Arzt nur noch den Tod feststellen konnte.

Auto überrollt

Rein Eote

383, Chiffre, 2. Januar

In einer Straße wurde ein Auto überrollt. Von den zehn Insassen des Autos
wurden zwei getötet.

nicht besteht, auf den Willen ihrer Völker oder das sie gestützt auf ihre Macht dafür ausgeben können.

Es heißt also das Bild verschieben, wenn man die Verantwortung für den reaktionären Kurs der internationalen Politik einer Institution zuweist, die nur in beschränktem Umfang ein Eigenleben besitzt. Schuldig sind die Regierungen und schuldig ist das Volk überall dort, wo ihm die Staatsform gestattet, seinen Willen geltend zu machen. Wenn beispielsweise in den nächsten Wochen das ungeheure Vorgehen des Mussolini-Regimes gegen die deutschen Minderheiten vor dem Genfer Rat gebracht wird, so liegt es bei den Vertretern der einzelnen Regierungen, ob sie der Stimme der Menschlichkeit und Gerechtigkeit Gehör schenken wollen, oder ob sie sich durch Rücksichten auf Allianzen mit militärischen Zielen behindern lassen. Wenn die Frage der Abrüstung zur Entscheidung gelangt, liegt es bei den Kabinetten, ob sie ihre Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag und Völkerbundsakt erfüllt zu erfüllen entschlossen sind. Wenn es sich um eine Revision der Verträge handelt, ist es Sache der Staatsmänner, den Artikel 19 des Völkerbundsstatuts aus dem Papier in die Wirklichkeit zu übertragen, und was die Abänderung der Young-Abkommen angeht, so gehört diese Frage — jedenfalls einstweilen — überhaupt nicht zur Kompetenz des Völkerbundes. Mit einem Wort: bei all diesen Problemen — und es sind die, die für Deutschland zurzeit die wichtigsten sind — kommt es auf die Stellungnahme der verschiedenen Regierungen an.

Doch wir haben nicht nur auf die andern zu sehen, sondern auch auf uns selbst. Gewiß ist Deutschland in erster Linie das Land, das Ansprüche erhebt. Es hat dazu das Recht und die Pflicht, weil es ganz ohne Rücksicht auf die Schuldfrage sich dagegen zur Wehr setzen muß, daß Generationen, die am Krieg und seinen Ursachen nicht teilhatten, finanziell und politisch gebunden und belastet sein sollen. Nur ist es mit der Aufstellung der Forderung und der Ablehnung der These von der Unabänderlichkeit der Friedensverträge nicht getan; es kommt darauf an, mit welchen Methoden und auf welchen Wegen man zum Ziele gelangen will. Und hier stehen wir an einer kritischen Wende.

Das bisher befolgte System der Verständigung, besonders der mit Frankreich, habe, so heißt es, versagt, ein anderes sei zu befolgen. Zugegeben, die Politik der Verständigung, d. h. des Ueberredens und Ueberzeugens, des Verzichts auf Gewalt und Drohung hat nicht in vollem Umfang und im erhofften Tempo zum Erfolg geführt, und gerade in der letzten Zeit macht sich auf der Gegenseite eine Versteifung und Verhärtung deutlich bemerkbar. Zugegeben auch den aus wirtschaftlichen und andern Gründen gehobenen Zwang, unsere Forderungen nachdrücklicher zu erheben. Aber worin soll der Wechsel des Systems bestehen? Anlehnung an andere Mächte wie Italien und Rußland und Ungarn würde uns nicht weiterbringen, da ihre Interessen nach der positiven Seite hin von den deutschen durchaus verschieden sind. Bruch mit dem Völkerbund, Aufrufen, Appell an die Gewalt würde die Lage Deutschlands unendlich verschlechtern und mit bramarbasierenden Reden ist schon gar nichts getan.

Man spricht von der Kundgebung starken Nationalwillens in der Reichstagswahl vom September. Gut, nehmen wir einmal an, der Triumph der Nationalsozialisten sei in der Hauptsache aus ihrer abfälligen Kritik an der bisherigen Außenpolitik zu erklären, aber die Art wie dieser „nationale Wille“ sich vor und nach dem 14. September geäußert hat, ist nicht danach angefallen, Deutschlands Stellung in der Welt zu verbessern, und niemand wird leugnen können, daß die Tendenzen zu einer Abkehr von der Linie friedlichen Ausgleichs durch sie erheblich gefördert worden sind. Wenn heute die Möglichkeiten eines neuen Krieges wieder ernsthaft diskutiert werden, so tragen daran die nationalsozialistischen Reden und Proklamationen schuld, und eine Regierung, die die deutschen Möglichkeiten sowohl wie die ethische Pflicht zur Friedenserhaltung berücksichtigt, hat allen Anlaß, den Hitlerleuten zu widerstehen und nicht, wie es leider mehr als einmal den Anschein hatte, den schließlich doch vergeblichen Versuch zu unternehmen, sich durch Zugeständnisse an sie den Ruf unantastbarer nationaler Gesinnungstüchtigkeit zu erwerben. Je mehr der Eindruck erwacht wird, als ob die Leitung unserer auswärtigen Politik unter dem Druck einer Partei handle, die die internationale Praxis und Taktik des letzten Jahrzehnts verläßt und verdammt, um so geringer werden ihre Aussichten sein, die Ansprüche Deutschlands, so berechtigt sie auch sind, durchzusetzen.

Was nun gar werden sollte, wenn diese Partei selber unantastbar an die Macht käme, braucht kaum in einzelnen arsgemalt zu werden. Mag sein, daß sie Bedenken tragen würde, nach ihrem jetzt so laut vorgetragenen Programm zu handeln, aber ihre Anwesenheit im Kabinett allein würde genügen, um eine für Deutschland und für ganz Europa verhängnisvolle Atmosphäre zu schaffen, und die Hoffnung, daß dann das deutsche Volk durch diese Erkenntnis belehrt sich um so schneller und gründlicher wieder zur Verständigungspolitik bekehren würde, kann angefaßt der für die Zwischenzeit drohenden Gefahren nur geringen Trost gewähren.

Deshalb kein schwächliches Nachgeben und keine bedeutungslosen Experimente! Wir müssen von den leidenden Männern verlangen, daß sie den Ruf anbringen, grundsätzlich bei einer Politik zu verharren und sich zu ihr zu bekennen, die trotz allem die einzige ist, mit deren Hilfe sich die schwersten Kisten, die über Europa lagern, wieder gerüttelt lassen!

Terror überall!

Schlagerei im Eisenbahngang

Athens, 2. Januar (Radio)

Der Terror wird allmählich zu einer allgemeinen Krankheit. So ist es in einem Eisenbahngang auf der Strecke zwischen Athen und Thessaloniki zu einer merkwürdigen Schlagerei gekommen, die durch den Vorfall im Eisenbahngang hervorgerufen wurde. Ein Gruppe von Nationalisten, die von dem Vorfall von Thessaloniki zurückkehrten, schlugen die Nationalsozialisten, die sich auf dem Zug befanden, durch ihre unangelegentlich über die Nationalsozialisten. Die Nationalsozialisten, die sich auf dem Zug befanden, schlugen die Nationalsozialisten, die sich auf dem Zug befanden, durch ihre unangelegentlich über die Nationalsozialisten.

Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten

Hindenburg gegen die Nazi-Verheerung

Berlin, 2. Januar (Radio)

Wirtschaftskrise und Arbeitsnot überschatteten den Neujahrsempfang des Reichspräsidenten. Der apostolische Nuntius, Monsignore Orsenigo, wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die Erfahrung immer wieder erneut den Beweis erbringe, daß ohne die volle und aufrichtige Eintracht der Nationen es nicht möglich sei, eine wirkliche wirtschaftliche Wiedergesundung der Völker herbeizuführen. Hoffen wir, so betonte der Nuntius, daß auch die wirtschaftliche Not ein Antrieb werde zu neuen ernstgemeinten Versuchen, um eine innere Einigung der Geister und Herzen bei den Nationen zu erreichen, die allein eine feste Gewähr für eine gesicherte Freiheit und Ruhe unter den Völkern biete.

Der Reichspräsident erklärte in seiner Antwort, daß die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise mit besonderer Wucht das deutsche Volk treffen. Die Hoffnung Deutschlands auf eine dauernd wirksame Besserung der Lage sei auch von Umständen abhängig, über die das deutsche Volk nicht allein Herr sei. „Mit steigender Spannung“, betonte Hindenburg, „erwartet das deutsche Volk, daß die internationale Zusammenarbeit sich im kommenden Jahre auch wirksam genug erweist, um das deutsche Volk vor weiteren schmerzlichen Enttäuschungen zu bewahren. Der Ausgleich der starken Interessengegensätze, die allenthalben das politische, wirtschaftliche und soziale Schicksal der Völker bedrohen, kann nicht

in der Vereinzlung vollzogen werden. Zusammenarbeit Zusammenfassung aller positiven Kräfte zur Überwindung Krise, zur Beseitigung der Hindernisse für den Fortschritt Menschheit ist die große Friedensaufgabe, an der Deutschland mitzuwirken entschlossen ist.“ In seiner Antwort auf die Ansprache des Reichswehrministers, der darauf hinwies, daß die Reichsregierung vor die erste Frage gestellt sei, ob das deutsche Volk die in dem neuen Plan vorgesehenen Lasten zu tragen vermöge, wandte sich der Reichspräsident mit besonderem Nachdruck gegen eine künstliche Verschärfung der politischen Gegensätze:

„Verschiedenheit der Anschauungen und der persönlichen Interessen“ — so führte er aus — „wird und muß sein, aber es ist nicht nötig, daß diese Verschiedenheit zu einem politischen Kampf führt, der das deutsche Volk zerreißt und dann in der Zeit der Not und Gefahren zu einem einheitlichen Willen unfähig macht.“

In Wirklichkeit ist bei nüchterner Betrachtung das Gegenfällige und das Trennende gar nicht von solcher Bedeutung, daß es ein Zusammengehen in den Lebensfragen unseres Vaterlandes und den Dingen, die unser aller gemeinsames Schicksal bestimmen, verhindern sollte.“

Wo bleibt der zweite Mann?

Ein Ruf zum Kampfsjahr 1931

Von Otto Weis

Die Jahreswende sieht die Partei in höchster Aktivität. Es gab keine Ruhe seit der Wahl vom 14. September und darf keine mehr geben! Partei, Gewerkschaften, Arbeitersport-Organisationen und Reichsbanner formieren sich zur großen, geschlossenen Verteidigungsarmee der Republik.

Draußen schwingen Prinzen, Fürsten, Grafen und Barone das Banner der neuesten „Arbeiterpartei“. Als Befreier spielen sie sich auf, sie, die, solange sie konnten, das Volk knebelten und in politischer Unmündigkeit erhielten, die es im Stahlbad des Krieges zugrunde richteten, um am Ende sich selber schnellstens in Sicherheit zu bringen. Gewissenloses Demagogentum spielt mit dem Gedanken eines neuen Krieges.

Einigkeit und Geschlossenheit im Kampf gegen die Demagogen der Diktatur muß die Parole sein. Was aber tun die Kommunisten? Zum Vorteil der Reaktion versuchen sie weiter, die Arbeiterbewegung zu spalten und zu zertrümmern. Gelänge ihnen das, so wäre den schlimmsten Arbeiterfeinden der Sieg gewiß.

Für uns Sozialdemokraten kann es in diesem Jahre nur eine Parole geben. Das ganze arbeitende Volk muß einheitlich zusammenstehen in der Sozialdemokratischen Partei, in den Gewerkschaften, in den Sportorganisationen, im Reichsbanner. Für das stärkste Wachstum unserer Organisationen und unserer Presse muß die letzte, die äußerste Kraft aufgebracht werden.

Dieser Ruf geht an jeden und an jede. Mindestens ein Mitglied für die Partei, mindestens einen Abonnenten für die Parteipresse in dem heute beginnenden Jahr zu gewinnen, ist eine Pflichtaufgabe für jeden Genossen und jede Genossin.

Sichtbar und hörbar, immer wieder an die Gewissen pochend, muß alle bei ihrer Arbeit die Frage begleiten:

Wo bleibt der zweite Mann? Was hast du in diesem Jahre schon getan, um der Organisation ein neues Mitglied, der Presse einen neuen Abonnenten zu werben? Denke an deine Pflicht! Eile, damit es nicht zu spät wird!

In unserer Presse, in unseren Versammlungen, überall, wo Genossen in weiterem oder engerem Kreis zusammentreffen, immer wieder muß an alle einzelnen die Gewissensfrage gerichtet werden, ob sie ihre Pflicht gegenüber der Partei erfüllt haben:

Wo bleibt der zweite Mann? Wir sind stark in der Verteidigung. Wir müssen härter werden zum Angriff. Das Jahr 1931 muß für uns ein Jahr des Triumphs, für die Feinde der Arbeiterklasse aber ein Jahr der schmachvollen Niederlage werden! Darum mühe jeder jeden Tag und jede Stunde! Darum richte immer wieder jeder an jeden, vor allem aber an sich selber die drängende Gewissensfrage: Was hast du getan, um die Macht der Arbeiterorganisationen zu stärken?

Wo bleibt der zweite Mann?

Mussolini als Friedensengel

Er will abrücken — lassen!

Eine Neujahrsempfang brachte Mussolinis Versicherungen über seine Friedensliebe, die er am Donnerstagabend in einer englisch gehaltenen Neujahrsempfangsrede und in einem der „Daily Mail“ gegebenen Interviews bekundete. Mussolini betont darin, daß er als Soldat das Grauen des Krieges zur Genüge kennen gelernt habe. Die Erinnerung daran sei nicht aus seinem Gedächtnis ausgelöscht. Die Kriegsfolgen seien auf allen Gebieten so furchtbar, daß niemand annehmen dürfe, er könne ohne Schrecken an einen neuen Krieg denken, durch den die ganze Zivilisation in Gefahr gerate. Die internationale Lage in Europa sei sehr gespannt. Die militärische Vorherrschaft einer starken Staatengruppe fähige die angebliche Gleichheit vor dem Völkerbund. Die militärische Hegemonie Frankreichs halte den ganzen Kontinent in Gefangenschaft. Auf der Verminderung der Rüstungen sei die Revision der Friedensverträge notwendig, um Europa das Gefühl der Sicherheit wiederzugeben.

150 000 Bergarbeiter streifen

London, 2. Januar (Radio)

Seit Neujahr streifen in Südwales 150 000 Bergarbeiter. Der Streik wird mindestens bis zum Sonnabend dauern, da erst dann Aussicht zu einer Einigung unterkommen werden können. Im Engestrict finden in den großen Städten von Südwales bereits wieder Demonstrationen gegen die Besetzung des Kohlenfeldes statt. Für Sonnabend ist ein Schließungsstreik nach Cardiff angekündigt worden. Südwales, das insgesamt 160 000 Bergarbeiter beschäftigt, ist das am stärksten von der Arbeitslosigkeit heimgesuchte Kohlengebiet Englands.

Der ermordete Kurier

Wien, 2. Januar (Radio)

Der fahrgastlose diplomatische Kurier Colonna ist auf der Reise von Wien nach Mailand von Agenten der Spionage ermordet worden. Colonna soll wichtige politische Dokumente mit sich geführt haben, z. B. einen handschriftlichen Geheimvertrag. Er fand in dem Moment, daß er sich demnächst im Bahnhof nach Mailand begeben sollte.

Joffre ringt mit dem Tode

Paris, 2. Januar (Radio)

Das hoffnungslose Ringen des Marschalls Joffre mit dem Tode dauert weiter an. Seit Donnerstag vormittag 11 Uhr liegt der Kranke in todesähnlicher Ohnmacht. Doinears scheint sich auf dem Wege der Beseitigung zu befinden. Die Ärzte haben ihm gestattet, täglich mehrere Stunden außerhalb des Bettes zuzubringen.

Straßenbahn gegen Autobus

35 Personen verletzt

W.B. London, 2. Januar

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Autobus wurden in Paisly (Schottland) 35 Personen, davon mehrere schwer, verletzt.

80 Tote!

Man hatte sie vergessen

Paris, 2. Januar (Radio)

Wie der sozialistische „Populaire“ mitteilt, sind ehemalige deutsche Offiziere auf dem Schlachtfeld des Hartmannswücker Kopfes in den Bogenen eingetroffen. Sie beabsichtigen Ausgrabungen vorzunehmen, da, wie sie angeben, 80 Mann ihres einstigen Regiments in einem bombensicheren Unterstand verschüttet und bisher nicht wieder aufgefunden worden seien.

Gottfried Feder hatte einen lichten Moment

Im Verlauf einer nationalsozialistischen Versammlung in Halle, in der Herr Gottfried Feder, der kürzlich von dem Sozialdemokraten Nötling am Rundfunk bedrängte Kleinbürger, sprach, richtete ein Vertreter der Bodenreformer an den Referenten die Frage, wie er sich zu dem von der SPD im Reichstag eingebrachten Initiativantrag über Bodenreform stelle. Auf diese für ihn recht unangenehme sachliche Frage antwortete Feder, daß seine Partei zwar bodenreformistische Bestrebungen nicht gerade unfreundlich gegenüberstehe, aber wenn etwas von der SPD komme und noch dazu als Initiativantrag, dann sei es ja kein Wunder, daß die Sache noch einmal entstehen, aber wie gelang, was von der SPD komme: schon fast. Ein anderer Bodenreformbestreuer fragte Herrn Feder nach verschiedenen Initiativanträgen der NSDAP im Reichstag, die offensichtlich keinen Sinn hätten. Feder verneinte sich mit einem Goethe-Zitat und der Situation zu retten: „Der Sand ist nur bei weinigen zu finden.“ Als der unangenehme Frage aber nicht locker ließ, verneinte er sich herauszureden, indem er sagte: Er sei nicht der gewöhnliche Vater dieser Verträge, er müsse aber offen sagen, daß sie keinen Sinn hätten.

Winterhaltung und Wille

Ein sonderbarer Beruf

Von M. Kosyreff

Von oben kam ein Erlaß herunter, daß jedermann auf einem Fragebogen genau alles mögliche anzugeben habe. Eines Tages erschien bei mir so ein Schmierfink — ein Registrator. Er nahm den Bogen heraus, und nun hieß es die Fragen der Reihe nach zu beantworten. Ich gab alles an: Alter, Geschlecht und dergleichen mehr. Warum auch nicht? Das genügte aber noch immer nicht. „Art der Beschäftigung?“ fragte er. Welche Neugierde! Ich war wirklich in Verlegenheit, was ich sagen sollte. Da kam er mir zu Hilfe. „Kaufmann, Beamter, Handwerker, Arbeiter?“

„Nein, das auch nicht.“

„Haben Sie also keine Beschäftigung?“

„Wir fanden heraus, daß es auch so einen Beruf gebe. Wenigstens war er auf dem Bogen angeführt.“

„Wahrhaftig“, sagte ich, „ist es möglich, daß ein Mensch gar nichts tut? Ich tu' immer was. Für mich gibt es immer Arbeit.“

Er hatte mich mit seiner Zumutung geradezu gekränkt.

„Also, welcher Art ist eigentlich Ihre Tätigkeit?“

„Wie soll ich mich ausdrücken. Meines Wissens hat meine Profession keinen eigenen Namen. So ist es und nicht anders. Eigentlich ist es auch schwer, das als Beruf zu bezeichnen. Aber immerhin, ich lebe. Sagen wir vielleicht so: Ich bin Sucher.“

„Was wollen Sie damit sagen? Goldsucher?“

„So ähnlich. Aber es muß nicht gerade Gold sein. Ich verfolge auch Silber nicht. Ebenso weise ich auch Banknoten nicht zurück. Ich nehme auch Waren.“

Er blickte mich verständnislos an.

„Es will nötig sein“, sagte ich, „Ihnen meine ganze Laufbahn zu schildern. Sie können das dann aufschreiben, wie Sie wollen. Ich war früher so eine Art Komorist. Will sagen: ein Kopparbeiter. Da war immer von nachdenklicher Gemütsverfassung. Und vom Nachdenken rührt auch alles her.“

Einmal ging ich auf der Straße so für mich hin und fand ein Zweifelpennsilber. Ich hob es auf und begann natürlich nachzudenken: Jetzt, heißt du wohl, hab' ich, ohne zu suchen, etwas gefunden, ganz wie Kopfen. Wie erst, wenn ich so richtig gesucht hätte! Es war nicht wenig verloren. Da hätte ich auch manchen halben oder einen ganzen Rubel gefunden. Seit damals ging ich auf die Straße nach unten gerichtet. Und suchte.

Ein Mal, da ich — und ich fand nichts. Das ist leicht verständlich. Da sah ich im Kontor, und nachher wird es bald dunkel, da bleibt einem nicht viel Zeit für die eigentliche Arbeit.

Dennoch glückte es mir eines Tages. Ich fuhr in der Straßenbahn und neben mir saß ein Fräulein mit einem Handtäschchen. Das Täschchen legte sie neben sich und las die Zeitung. Eine Haltestelle. Sie liest noch immer. Die Straßenbahn rollt weiter. Auf einmal springt sie auf, stürzt hinaus und schreit: „Halten! Ich bin zu weit gefahren.“ Dann stieg sie aus. Das Täschchen blieb liegen. Wieder ein Fund! 37 Rubel waren darin, und das Ding selbst war auch was wert. Ich ging nach Hause und überlegte: „Wozu soll ich noch weiter ins Geschäft gehen, wenn ich ein Sucher sein kann! Für das lumpige Gehalt?“

Ich gab meine Stelle auf und begann für mich selbst zu arbeiten. Jeden Tag gehe ich aus — und suche. Und denke noch darüber nach: „Warum soll ich auf der Straße suchen, wenn es sich in der Trammbahn eher verlohnt!“ So fuhr ich also meist auf der Trammbahn. Und überlegte. Einmal benützte ich die Linie „6“. Da traf ich einen Freund.

„Was machst du eigentlich?“

„Ich suche verlorene Gegenstände.“

„Wo? Findest du viel?“

„Ich erkläre ihm die Sache und er lachte: „Als ob man in der Trammbahn viel finden könnte! Warum gehst du nicht auf den Bahnhof, so wie ich?“

Von nun an ging die Sache großartig. Kein Tag verging, ohne daß ich etwas gefunden hätte. So ein Bahnhof ist eben ein sonderbarer Ort. Da stellt ein Mensch seine Sachen auf die Erde und läßt sie weg. Da kann man immer etwas finden. Einen Koffer, einen Reisetorb.

Ich lebe erträglich. Nur manchmal tritt eine Stagnation ein, wenn die Reisefahrt vorüber ist. Dann pflegt mein Freund zu sagen: „Was treiben wir uns auf den Bahnhöfen herum! Jetzt muß man in den Wohnungen suchen. Die Leute sind auf dem Lande und haben in ihren Stadtwohnungen viele gute Sachen vergessen!“ Und wir gehen in die Wohnungen und suchen. Das tue ich Tag für Tag. Ich suche auf der Straße, am Bahnhof, in der Trammbahn und in den Wohnungen. Ich will nicht sagen, oft; aber mitunter kommen ganz nette Funde vor. Ich existiere, wie Sie sehen. Ich kann mich nicht beklagen. Bin ordentlich genährt und geübt. Nicht schlechter als Sie, Genosse Registrator!“

Ich weiß nicht, was er über mich auf dem Bogen vermerkte. Ich bin nicht neugierig. Er strich etwas durch und trollte sich. Er sah ganz dämlich drein, als hörte er zum ersten Male, was andere Leute für einen Beruf haben.

(Beitrag von G. Posthoff.)

der sich ansieht, die Stadt Jericho wieder aufzubauen; er wird sie auf den Gebeinen seines Erstgeborenen errichten und die Tore über denen seines Leibesgebornen!“ Doch was bedeuten diese rätselhaften Worte? Wir befinden uns immerhin geschichtlichen Tatsachen gegenüber, deren Richtigkeit die jüngsten Forschungsergebnisse bestätigen. Denn der Architekt Hiel begrub unter den Fundamenten der neu zu erbauenden Jerichoer Stadtmauern seinen ältesten Sohn und unter dem Stadttore seinen jüngsten Sohn, um so den Fluch von der Stadt zu lösen.

Die eigentliche Feststellung dieser These stammt von Professor John Garstang, einem Mitgliede der unter der Leitung von Sir Charles Marston in Palästina arbeitenden englischen archäologischen Mission. Bei Grabungsarbeiten an den Stellen, auf denen sich, wie anzunehmen war, die Stadt Jericho erhob, konnten an zwei Stellen unter den Mauerfundamenten die Gebeine zweier junger Männer bloßgelegt werden, die ganz offensichtlich nach religiösem Ritus den Opfertod gefunden hatten. Es taucht nun die Frage auf, ob diese Knochenfunde tatsächlich die Gebeine der Söhne des Architekten Hiel, des unglücklichen Abiram und Segub sind. Garstang hat zunächst festgestellt, daß die alten Mauern von Jericho, hinter denen die Einwohner der Stadt den anstürmenden siegreichen Truppen Josuas Widerstand leisteten, in Wirklichkeit in dem Augenblicke in Trümmer gingen, in dem der Feind mit Mauerwurfmaschinen und Haken an die Umlegung der Befestigungen schritt. Die Behauptung eines Einstürzens durch den Schall der Bösen, die die Geistlichen auf Befehl Josuas zum Ertrönen brachten, gehört selbstverständlich in das Gebiet der Legende. Den feindlichen Mauerangriffen kam außerdem noch ein heftiges Erdbeben zugute, das in diesem Kriegsjahre ganz Kleinasien heftig heimsuchte, und das auch seinen guten Teil an dem Einsturze der an und für sich bereits sehr baufälligen Mauern von Jericho haben dürfte.

Tatsächlich ist auch Jericho nicht die einzige Stadt, die menschliche Opfer bei ihrer Grundsteinlegung gefordert hat. Die Wissenschaft erinnert sich des kürzlich gemachten Fundes anlässlich der Ausgrabung der alten Stadt Beth-San in Palästina, unter deren Grundmauern der einbalsamierte Leichnam einer jungen Frau, der Länge nach in zwei Teile geschnitten und so beerdigt, bloßgelegt wurde. Auch bei dem Bau des Kreml in Moskau wurde in einer Ecke der Grundmauer eine Frau lebendig eingemauert. Barbarische Leberlieferungen, die leider auch heute noch nicht in Europa völlig ausgerottet sind und ganz besonders noch immer bei einzelnen Stämmen in Afrika, auf Borneo, in Indien und auf mehreren Inseln Ozeaniens Anwendung finden. Sogar bis nach Amerika ist das Echo dieser Tradition gedrungen. Die Bauarbeiter der Antike stellten überall bei der Errichtung von Gebäuden, ganz besonders aber bei der Grundsteinlegung ganzer Städte, die Forderung nach Menschenopfern, um so die bösen Geister und die schlechten Mächte des Erdinnern zu beruhigen und der neuen Stadt eine glückliche Zukunft zu gewährleisten. Darin liegt offenbar der wahre Grund der Opposition, die sich gegen den Wiederaufbau von Jericho wandte, da die Bauarbeiter Menschenopfer vor der Grundsteinlegung forderten und verständlicherweise sich niemand dazu hergeben wollte, sein Leben unter der Grundfesten der neuen Stadt zu beenden.

Diese Mauern wurden jetzt zu einem kleinen Teile von Garstang bloßgelegt. Sie erreichten teilweise eine Höhe von 80 Fuß und gaben sich in doppelter Ausführung parallel im Halbkreis um Jericho. Die Breite der Mauerfunde erreicht bei der Außenmauer 6 Fuß und bei der Innenmauer 12 Fuß, wobei der Zwischenraum mit Feldsteinen ausgefüllt war. Das Mauerwerk als solches war auf Felsenboden aufgeführt. Den Mauerfuß bildeten riesige Steinblöcke, während die höheren Mauerteile und die Zinnen aus Ziegeln bestanden. Jedenfalls vereinigen die Mauern von Jericho in ihrer Konstruktion die letzten technischen Errungenschaften der Befestigungskunst der damaligen Epoche und erscheinen für Menschenhand als unannehmbar. Auch für die Einnahme der Stadt durch Josua findet sich eine außerordentlich einfache wissenschaftliche Lösung. Der Schlüssel hierfür befindet sich im gleichen Buche Josua: „Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht und lediglich Rahab, die Hure, blieb am Leben, sowie alle diejenigen, die mit ihr im gleichen Hause lebten; es war dies die Belohnung für den erwähnten Verdienst der von uns entkündeten Kundschafter.“ Diese erwähnten Kundschafter waren zwei Spione Josuas, mit deren Hilfe Rahab eines Abends heimlich die Tore Jerichos öffnete und so die Heere Josuas in die Stadt ließ. Womit das Märchen von dem Einsturz der Mauern Jerichos durch die Bösen der Priester ein und für allemal auf wissenschaftlicher Basis sein Ende findet.

Die Mauern von Jericho

Von unserm Orientkorrespondenten

Durch die Mesopotamien unternommenen archäologischen Arbeiten der letzten Monate wurde die überraschende Tatsache festgestellt, daß die Geschichte der Sintflut und die Erzählung von der Arche Noah ihren Ursprung in riesigen Ueberflutungen des Tigris und des Euphrat haben, deren Wasser das ganze zwischen den beiden Flußläufen gelegene Territorium überfluteten. Noah hatte Gelegenheit, von der Höhe eines Berggipfels die Katastrophe zu überblicken, die immer riesigere Ausmaße annahm, und sich rechtzeitig in einem Schiffe in Sicherheit zu bringen. Bei der starken Strömung von Mesopotamien zum Persischen Golf ließ diese Rettungsaktion auf keine Schwierigkeiten, und eine in Uruk ausgegrabene Steinplatte überliefert der Nachwelt sogar noch den Bericht, auf Grund dessen Noah das rettende Schiff charterte, das ihn den Euphrat hinunter zum Meere trug und ihn schließlich samt seinen Begleitern am Quai dieser Stadt absetzte.

Noch ein weiteres außerordentlich interessantes Kapitel der Bibel ist durch die letzten Forschungsergebnisse der modernen Archäologie aufgeklärt worden. Das Buch Josua berichtet von einem Schwere Josuas beim Einstürzen der Mauern von Jericho unter dem Geböhne der Bösen: „Versucht sei vor Gott der Mensch, der sich ansieht, die Stadt Jericho wieder aufzubauen!“ Diese Worte mit ihrem rätselhaften Zusatz finden sich im ersten Buche der Könige wieder. Unter der Regierung des Achab fand sich ein Mann, der den von Josua ausgesprochenen Fluch nicht scheute, der immerhin über 450 Jahre lang den Wiederaufbau Jerichos verhindert hatte. Die Schrift führt an: „Zu seiner Zeit baute Hiel von Bethel die Stadt Jericho neuerlich auf, und zwar war Abiram, seinem Erstgeborenen; er errichtete die Tore der Stadt über Segub, seinem jüngsten Sohne, um so dem Worte Josuas gerecht zu werden: Versucht sei vor Gott der Mensch,

Der lust'ge Babbenheimer

Von Valentin Traudt

Fortsetzung

Drüben über den Weg sitzt auf dem knorrigen Ast eines alten Großbäumers ein Eichhorn und spielt die Ohren und macht große Augen. Der verlorne Blick des Muskanter, der von Baum zu Baum irrte, indes seine Weisen Hangen, hatte es endlich entdeckt. Es sah ganz nicht an den Stamm geschmiegt und wartete auf die Sonne, hatte aber den vollen Glanz der Waldseele in seinen Augen.

„No, Abobete“, sagt der Babbenheimer und lacht, „was ist schöner, das Gebälgere am Himmel oder mei Klarinette?“

Und er spielt, was ihm in den Sinn kommt, und er probiert Neues dazu. Da singt und hüpfen die Wasser und trillern und tanzen, und die Särken brausen, und das Laubholz quinkeltiert durcheinander. Wenn man bei so einem Wetter mutterfeelen allein im Wald hoch da spaziert einem mancherlei durch den Sinn, woran man sonst gar nicht herantastet, und das wandert dann wieder hinaus als Bild, Gedicht, Musik.

Und da oben hoch auf dem geschwungenen Ast der Buche unter dem Blätterdach eine Linsel und läßt Schwanz und Flügel klingen. Wenn man nur seine Augen überall hat, dann kann man in der Welt schon etwas sehen. Die braunen Schwaddeu gehen auf Wallfahrt und die Frösche folgen wie die Peter von Regen nach. Hupf, hupf!

Es hat der Babbenheimer, während im Himmel die Engel die Hölle ausheizen und die große Gießmaschinen hängen den Bergen füllt und bekennt, eine neue Unterhaltung.

„Sag mal, Bube!“

„Du schüttelst die Fingel und den Schwanz und pöbelst.“

„Du Emdwintel! Du Schwarzwitz! Du Koller, und nur, wenn du den Hühner mit einem Bräutchen bräut, sieht man, was man ist.“

„Das Hühner mag ich immer noch nicht weiter. Von selber kochst du, und der es fangt die bösen Worte des Bräutchen, der hat die Hühner mit einem Bräutchen zum Hühner, der im Gockel kocht, was nicht eine Hühner zu machen. So etwas habe der Babbenheimer einmal den Hühner zum Hühner geben.“

Er schienterte den Hut ab, der wie eine verrostete Dachtraufe tropfte und besah sich mit Bedauern die Habichtsfedern, die er unter dem grünen Band angenäht hatte.

Wo nur das viele Wasser alle herkommt?

Das wird in der Niederau wieder ein See sein!

Weiß der Fensel, warum die Wetter im Emswinkel so lange stehen? Er erinnert sich, daß sein Lehrmeister einmal sechs Stunden hier aushalten mußte.

Das schüttel und schüttel!

Der Babbenheimer hat keine Uhr, und es dünkt ihn schon eine Ewigkeit. Hoffentlich ist der Weltuntergang ein wenig kürzer!

Krrrrrrr.

Der Babbenheimer hat schon alle Länze, Marsche und Volkslieder gespielt und einen neuen Schottischen und einen Hopyer dazu gemacht. Nun fallen ihm noch die Kirchenmelodien ein.

Vom Himmel hoch, da kommt' ich her.“

Eine feine und passende Weise.

Aus tiefer Not.“

Befiehl du deine Wege.“

Aber was ist nun das?

Ganz in der Nähe ist ein Schuß gefallen. Was soll das? Hat einer Angst in der Hofe? Der Waldwäcker gar? — Jetzt knappt man doch nicht! Rotz und Rinne kann doch das schärfste Auge nicht sehen!

„Hallo!“

„Geda! Dummerleder!“

„Hallo!“

„No ja!“

„Hab mer's gleich gedacht. Der Babbenheimer! No, Spezel, hast d' dich auch verlaufen?“

„Da bist's, Peter?“

„Er freilich. Will Laubstich fange.“

Rum standen sie beieinander.

„Warum hast d' geschrien?“

„Er warum hast du geschrien?“

„Die Mücke war zu schumm. Haha!“

„Du bist ein Wetter!“

„Er wuffst!“

„Der Peter Nickel, der Forsthauser, (Hienstsch seinem See.“

„Dummt bei Piff noch?“

„Dudgange.“

„Dudgange hat mei auch.“

„Er lachst sich an.“

„Guter hab ich; aber kein Guter.“

„Dumal hab ich; aber er is naß wie Kresselalat im Bachgrabe.“

„Hast'n Priem?“

„Dumal mit Brüh.“

„Tut's auch. Ser damit.“

„Das Wetter macht'n Schade!“

„Ja, das tut's.“

„Wann is in Rondberge Kerb?“

„In siewe Woche.“

„Spielt d' wieder?“

„Ich hab se vorhin affordiert.“

Es leuchtete und hämmerte und plufterte und rauschte noch immer durch den Wald. Die beiden Männer hörten nicht mehr darauf.

„Babbenheimer, Almenhöfers Dorle hat ei Kind kriegt.“

„Warum net? Der Waldbrachter Rinnerborn is so naß. In die Strich sein auch wieder auf'm Kirchdach, grad über der Taufschüssel.“

„Über grad jest, wo mer alle Händ voll Arbeit hat?“

„Wer denki, wann er grad bei Arbeit hat, an Arbeit? D' gönnt am End dem arme Vier die Bettruh net?“

„Der Almhofer is ganz verdreht.“

„Und sie?“

Da lachte der Forsthauser.

„Da fragst d' noch? Wählst d' ihr net den Weize?“

„Ja, mit dem feinsten Gang.“

„Hör mal, hast d' wirklich die Musik beim Deiwel gelernt, daß se den Weibskent so den Kopp verdreht?“

„Das liegt an der Weig um am Fiedelboge.“

„Von der, die d' auf der Mattenheimer Galatfirnes dem Borgemeister auf den Kopp gehauet hast, was dich ins Rittche gebracht hat?“

„Ja, die hat sellemal ein Zön kriegt, wie se zusammengesamt maet? Der Borgemeister is ei Engel mit sein'm musikalische Strätkel.“

„Gedlich läßt das Wetter nach. Die Wusel verfußt die jagstest. Ein-fu-fu.“

„Und Abobete, denum geht der Babbenheimer über den Waldweg. Das Wasser is rot und kreist grad noch die Ufer.“

Die Schreufen sind alle gezogen.

„Du feuchter Wind schüttelst die Linen und Pappeln. Die Frosche quaken in der Au.“

(Fortsetzung folgt.)

nicht besteht, auf den Willen ihrer Völker oder das sie gestützt auf ihre Macht dafür ausgeben können.

Es heißt also das Bild verschieben, wenn man die Verantwortung für den reaktionären Kurs der internationalen Politik einer Institution zuweist, die nur in beschränktem Umfang ein Eigenleben besitzt. Schuldig sind die Regierungen und schuldig ist das Volk überall dort, wo ihm die Staatsform gestattet, seinen Willen geltend zu machen. Wenn beispielsweise in den nächsten Wochen das ungeheuerliche Vorgehen des Mussolini-Regimes gegen die deutschen Minderheiten vor dem Genfer Rat gebracht wird, so liegt es bei den Vertretern der einzelnen Regierungen, ob sie der Stimme der Menschlichkeit und Gerechtigkeit Gehör schenken wollen, oder ob sie sich durch Rücksichten auf Allianzen mit militärischen Zielen behindern lassen. Wenn die Frage der Abklärung zur Entscheidung gelangt, liegt es bei den Kabinetten, ob sie ihre Verpflichtungen aus dem Vertrag von Versailles und dem Völkerbundsstatut eifrig zu erfüllen entschlossen sind. Wenn es sich um eine Revision der Verträge handelt, ist es Sache der Staatsmänner, den Artikel 19 des Völkerbundsstatuts aus dem Papier in die Wirklichkeit zu übertragen, und was die Abänderung der Young-Abkommen angeht, so gehört diese Frage — jedenfalls einstweilen — überhaupt nicht zur Kompetenz des Völkerbundes. Mit einem Wort: bei all diesen Problemen — und es sind die, die für Deutschland zurzeit die wichtigsten sind — kommt es auf die Stellungnahme der verschiedenen Regierungen an.

Doch wir haben nicht nur auf die ändern zu sehen, sondern auch auf uns selbst. Gewiß ist Deutschland in erster Linie das Land, das Ansprüche erhebt. Es hat dazu das Recht und die Pflicht, weil es ganz ohne Rücksicht auf die Schuldfrage sich dagegen zur Wehr setzen muß, daß Generationen, die am Krieg und seinen Ursachen nicht teilhatten, finanziell und politisch gebunden und belastet sein sollen. Nur ist es mit der Aufstellung der Forderung und der Ablehnung der These von der Unabänderlichkeit der Friedensverträge nicht getan: es kommt darauf an, mit welchen Methoden und auf welchen Wegen man zum Ziele gelangen will. Und hier stehen wir an einer kritischen Wende.

Das bisher befolgte System der Verständigung, besonders der mit Frankreich, habe, so heißt es, verlagert, ein anderes sei zu befolgen. Zugegeben, die Politik der Verständigung, d. h. des Ueberredens und Ueberzeugens, des Verzichtes auf Gewalt und Drohung hat nicht in vollem Umfang und im erhofften Tempo zum Erfolg geführt, und gerade in der letzten Zeit macht sich auf der Gegenseite eine Vertiefung und Verhärtung deutlich bemerkbar. Zugegeben auch den aus wirtschaftlichen und andern Gründen geübten Zwang, unsere Forderungen nachdrücklicher zu erheben. Aber worin soll der Wechsel des Systems bestehen? Anlehnung an andere Mächte wie Italien und England und Ungarn würde uns nicht weiterbringen, da ihre Interessen nach der positiven Seite hin von den deutschen durchaus verschieden sind. Bruch mit dem Völkerbund, Aufrufen, Appell an die Gewalt würde die Lage Deutschlands unendlich verschlechtern und mit bramarbasierenden Reden ist schon gar nichts getan.

Man spricht von der Rundgebung starken Nationalwillens in der Reichstagswahl vom September. Gut, nehmen wir einmal an, der Triumph der Nationalsozialisten sei in der Hauptsache aus ihrer abfälligen Kritik an der bisherigen Außenpolitik zu erklären, aber die Art wie dieser „nationale Wille“ sich vor und nach dem 14. September geäußert hat, ist nicht danach angetan, Deutschlands Stellung in der Welt zu verbessern, und niemand wird leugnen können, daß die Tendenzen zu einer Abkehr von der Linie friedlichen Ausgleichs durch sie erheblich gefördert worden sind. Wenn heute die Möglichkeiten eines neuen Krieges wieder ernsthaft diskutiert werden, so tragen daran die nationalsozialistischen Reden und Proklamationen Schuld, und eine Regierung, die die deutschen Möglichkeiten sowohl wie die eizühige Pflicht zur Friedenserhaltung berücksichtigt, hat allen Anlaß, den Hitlerleuten zu widersprechen und nicht, wie es leider mehr als einmal den Anschein hatte, den insichselbst doch vergeblichen Versuch zu unternehmen, sich durch Zusagebanden an sie den Ruf unantastbarer nationaler Gesinnungstüchtigkeit zu erwerben. Je mehr der Einbruch erwartet wird, als ob die Leitung unserer auswärtigen Politik unter dem Druck einer Partei handle, die die internationale Praxis und Politik des letzten Jahrzehnts verläßt und verdammt, um so geringer werden ihre Aussichten sein, die Ansprüche Deutschlands, so berechtigt sie auch sind, durchzusetzen.

Was nun gar werden sollte, wenn diese Partei selber unmittelbar an die Macht käme, braucht kaum im einzelnen ausgesagt zu werden. Mag sein, daß sie Bedenken tragen würde, nach ihrem jetzt so laut vorgetragenen Programm zu handeln, aber ihre Anwesenheit im Kabinett allein würde genügen, um eine für Deutschland und für ganz Europa verhängnisvolle Atmosphäre zu schaffen, und die Hoffnung, daß dann das deutsche Volk durch diese Erkenntnis belehrt sich um so schneller und gründlicher wieder zur Verständigungspolitik bekehren würde, kann angefaßt der für die Zukunft drohenden Gefahr: nur geringen Trost gewährt.

Deshalb kein schwächliches Nachgeben und keine bedeutungslosen Experimente! Wir müssen von den leitenden Männern verlangen, daß sie den Mut anbringen, grundsätzlich bei einer Politik zu verharren und sich zu ihr zu bekennen, die trotz allem die einzige ist, mit deren Hilfe sich die schweren Wunden, die über Europa lagern, wieder zupflicken lassen!

Terror überall!

Schlagerei im Eisenbahnzug

Kathowen, 2. Januar (Radio)

Der Schlag-Terror wird ebenfalls zu einer allgemeinen Landplage. So ist es in einem Eisenbahnzug auf der Strecke zwischen Berlin und Rathowen zu einer heftigen Schlagerei gekommen, die heute von den Nationalsozialistischen Heringsgruppen wurde. Ein Gruppe von Nationalsozialisten, die am Freitagabend von Berlin nach Rathowen fuhr, belästigte die sozialdemokratischen Passagiere durch provokante Demonstrationen über die nationalsozialistischen Plakate. Als ein Nationalsozialist sich die Fahrgäste verbot, schlug die Gruppe über ihn her und in die Zeit der Passagiere dem Schlag-Terror zu Hilfe eilte, um es zu einem wilden und gefährlichen Durchbruch zu bringen, so daß kurz vor Rathowen von den Nationalsozialisten die Sozialdemokraten gegen wurde. Beim Aufbruch in Rathowen überschlugen die Nationalsozialisten die Sozialdemokraten mit schweren Gegenständen. Dabei fiel ein Sozialdemokrat auf den Kopf und erlitt eine schwere Verletzung. Die Nationalsozialisten sind jetzt in der Untersuchung des Falles.

Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten

Hindenburg gegen die Nazi-Verheerung

Berlin, 2. Januar (Radio)

Wirtschaftskrise und Arbeitsnot überschatteten den Neujahrsempfang des Reichspräsidenten. Der apostolische Nuntius, Monsignore Orsenigo, wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die Erfahrung immer wieder erneut den Beweis erbringe, daß ohne die volle und aufrichtige Eintracht der Nationen es nicht möglich sei, eine wirkliche wirtschaftliche Wiedergeburt der Völker herbeizuführen. Hoffen wir, so betonte der Nuntius, daß auch die wirtschaftliche Not ein Antrieb werde zu neuen ernstgemeinten Versuchen, um eine innere Einigung der Geister und Herzen bei den Nationen zu erreichen, die allein eine feste Gewähr für eine gesicherte Freiheit und Ruhe unter den Völkern biete.

Der Reichspräsident erklärte in seiner Antwort, daß die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise mit besonderer Wucht das deutsche Volk treffen. Die Hoffnung Deutschlands auf eine dauernd wirksame Besserung der Lage sei auch von Umständen abhängig, über die das deutsche Volk nicht allein Herr sei. „Mit steigender Spannung“, betonte Hindenburg, „erwartet das deutsche Volk, daß die internationale Zusammenarbeit sich im kommenden Jahre als wirksam genug erweist, um das deutsche Volk vor weiteren schmerzlichen Enttäuschungen zu bewahren. Der Ausgleich der starken Interessengegenstände, die allenthalben das politische, wirtschaftliche und soziale Schicksal der Völker bedrohen, kann nicht

in der Vereinzelung vollzogen werden. Zusammenarbeit, Zusammenfassung aller positiven Kräfte zur Ueberwindung der Krise, zur Beseitigung der Hindernisse für den Fortschritt der Menschheit ist die große Friedensaufgabe, an der Deutschland mitzuwirken entschlossen ist.“ In seiner Antwort auf die Ansprache des Reichswehrministers, der darauf hinwies, daß die Reichsregierung vor die ernste Frage gestellt sei, ob das deutsche Volk die in dem neuen Plan vorgesehenen Lasten zu tragen vermöge, wandte sich der Reichspräsident mit besonderem Nachdruck gegen eine künstliche Verschärfung der politischen Gegensätze:

„Verschiedenheit der Anschauungen und der persönlichen Interessen“ — so führte er aus — „wird und muß sein, aber es ist nicht nötig, daß diese Verschiedenheit zu einem politischen Kampf führt, der das deutsche Volk zerreißt und dann in der Zeit der Not und Gefahren zu einem einheitlichen Willen unfähig macht.“

In Wirklichkeit ist bei nüchterner Betrachtung das Gegenfällige und das Trennende gar nicht von solcher Bedeutung, daß es ein Zusammengehen in den Lebensfragen unseres Vaterlandes und den Dingen, die unser aller gemeinsames Schicksal bestimmen verhindern sollte.“

Wo bleibt der zweite Mann?

Ein Ruf zum Kampfsjahr 1931

Von Otto Weis

Die Jahreswende sieht die Partei in höchster Aktivität. Es gab keine Ruhe seit der Wahl vom 14. September und darf keine mehr geben! Partei, Gewerkschaften, Arbeitersport-Organisationen und Reichsbanner formieren sich zur großen, geschlossenen Verteidigungsarmee der Republik.

Draußen schwingen Prinzen, Fürsten, Grafen und Barone das Banner der neuesten „Arbeiterpartei“. Als Befreier spielen sie sich auf, sie, die, solange sie konnten, das Volk knebelten und in politischer Unmündigkeit erhielten, die es im Stahlabend des Krieges zugrunde riefen, um am Ende sich selber schnellstens in Sicherheit zu bringen. Gewissenloses Demagogentum spielt mit dem Gedanken eines neuen Krieges.

Einigkeit und Geschlossenheit im Kampf gegen die Demagogen der Diktatur muß die Parole sein. Was aber tun die Kommunisten? Zum Vorteil der Reaktion versuchen sie weiter, die Arbeiterbewegung zu spalten und zu zertrümmern. Gelänge ihnen das, so wäre den schlimmsten Arbeiterfeinden der Sieg gewiß.

Für uns Sozialdemokraten kann es in diesem Jahre nur eine Parole geben. Das ganze arbeitende Volk muß einheitlich zusammenstehen in der sozialdemokratischen Partei, in den Gewerkschaften, in den Sportorganisationen, im Reichsbanner. Für das stärkste Wachstum unserer Organisationen und unserer Presse muß die letzte, die äußerste Kraft aufgebracht werden.

Dieser Ruf geht an jeden und an jede. Mindestens ein Mitglied für die Partei, mindestens einen Abonnenten für die Parteipresse in dem heute beginnenden Jahr zu gewinnen, ist eine Pflichtaufgabe für jeden Genossen und jede Genossin.

Sichtbar und hörbar, immer wieder an die Gewissen pochend, muß alle bei ihrer Arbeit die Frage begleiten:

Wo bleibt der zweite Mann? Was hast du in diesem Jahre schon getan, um der Organisation ein neues Mitglied, der Presse einen neuen Abonnenten zu werben? Denke an deine Pflicht! Eile, damit es nicht zu spät wird!

In unserer Presse, in unseren Versammlungen, überall, wo Genossen in weiterem oder engerem Kreis zusammentreffen, immer wieder muß an alle einzelnen die Gewissensfrage gerichtet werden, ob sie ihre Pflicht gegenüber der Partei erfüllt haben:

Wo bleibt der zweite Mann?

Wir sind hart in der Verteidigung. Wir müssen härter werden zum Angriff. Das Jahr 1931 muß für uns ein Jahr des Triumphs, für die Feinde der Arbeiterklasse aber ein Jahr der schmachvollen Niederlage werden! Darum mühe jeder jeden Tag und jede Stunde! Darum richte immer wieder jeder an jeden, vor allem aber an sich selber die drängende Gewissensfrage: Was hast du getan, um die Macht der Arbeiterorganisationen zu stärken?

Wo bleibt der zweite Mann?

Mussolini als Friedensengel

Er will abrisßen — lassen!

Eine Neujahrsempfang brachten Mussolinis Versicherungen über seine Friedensliebe, die er am Donnerstagabend in einer englisch gehaltenen Neujahrsempfangsrede und in einem der „Daily Mail“ gegebenen Interview bekundete. Mussolini betont darin, daß er als Soldat das Grauen des Krieges zur Genüge kennen gelernt habe. Die Erinnerung daran sei nicht aus seinem Gedächtnis ausgelöscht. Die Kriegsfolgen seien auf allen Gebieten so furchtbar, daß niemand annehmen dürfe, er könne ohne Schrecken an einen neuen Krieg, denken, durch den die ganze Zivilisation in Gefahr gerate. Die internationale Lage in Europa sei sehr gespannt. Die militärische Vorherrschaft einer starken Staatengruppe fühle die angebliche Gleichheit vor dem Völkerbund. Die militärische Hegemonie Frankreichs habe den ganzen Kontinent in Gärung. Außer der Verminderung der Rüstungen sei die Revision der Friedensverträge notwendig, um Europa das Gefühl der Sicherheit wiederzugeben.

150 000 Bergarbeiter streiken

London, 2. Januar (Radio)

Seit Neujahr streiken in Südwales 150 000 Bergarbeiter. Der Streik wird mindestens bis zum Sonnabend dauern, da erst dann Aussicht zu einer Einigung unterommen werden können. Im Augenblick haben in den großen Städten von Südwales bereits mehrere Besprechungen großer Belegschaften des Kohlenfeldes statt. Für Sonnabend ist ein Schlichtungsausschuß nach Cardiff zusammenberufen worden. Südwales, das insgesamt 160 000 Bergarbeiter umfaßt, ist das am reichsten von der Arbeitslosigkeit heimgesuchte Kohlengebiet Englands.

Der ermordete Kurier

Attentat der Tscheka

Warschau, 2. Januar (Radio)

Der tschechoslowakische diplomatische Kurier Stolarow ist auf der Reise von Moskau nach Warschau von Agenten der Tscheka ermordet worden. Stolarow soll wichtige politische Dokumente mit sich geführt haben, u. a. einen deutsch-tschechischen Geheimvertrag. Er fand in dem Verlaufe, daß er diese Dokumente im Ausland veröffentlichen wollte.

Joffre ringt mit dem Tode

Paris, 2. Januar (Radio)

Das hoffnungslose Ringen des Marschalls Joffre mit dem Tode dauert weiter an. Seit Donnerstag vormittag 11 Uhr liegt der Kranke in todesähnlicher Ohnmacht. Doinecar scheint sich auf dem Wege der Genesung zu befinden. Die Ärzte haben ihm gestattet, täglich mehrere Stunden außerhalb des Bettes zuzubringen.

Straßenbahn gegen Autobus

35 Personen verletzt

W.S.B. London, 2. Januar

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Autobus wurden in Paisley (Schottland) 35 Personen, davon mehrere schwer, verletzt.

80 Tote!

Man hatte sie vergessen

Paris, 2. Januar (Radio)

Wie der sozialistische „Populaire“ mitteilt, sind ehemalige deutsche Offiziere auf dem Schlachtfeld des Hartmannswüdenkopfes in den Vogesen eingetroffen. Sie beabsichtigen Ausgrabungen vorzunehmen, da, wie sie angeben, 80 Mann ihres einstigen Regiments in einem bombensicheren Unterstand verschüttet und bisher nicht wieder aufgefunden worden seien.

Gottfried Feder hatte einen lichten Moment

Im Verlauf einer nationalsozialistischen Versammlung in Halle, in der Herr Gottfried Feder, der kürzlich von dem Sozialdemokraten Nöbling am Rundfunk bedrängte Kleinbürger, sprach, richtete ein Vertreter der Bodenreformer an den Referenten die Frage, wie er sich zu dem von der SPD im Reichstag eingebrachten Initiativentwurf über Bodenreform stelle. Auf diese für ihn recht unangenehme sachliche Frage antwortete Feder, daß seine Partei zwar bodenreformistischen Bestrebungen nicht gerade unfremdlich gegenüberstehe, aber wenn etwas von der SPD komme und noch dazu als Initiativentwurf: schon ja. Man könne sich ja die Sache noch einmal ansehen, aber wie gesagt, was von der SPD stamme: schon faul. Ein anderer Versammlungsbesucher fragte Herrn Feder nach verschiedenen Initiativentwürfen der NSDAP im Reichstag, die offensichtlich insinn seien. Feder verfuhr sich mit einem Goethe-Zitat aus der Situation zu retten: „Verstand ist nur bei wenigen zu finden.“ Als der unbehagliche Frager aber nicht loder ließ, verfuhr er sich heranzureden, indem er sagte: Er sei nicht der geistige Vater dieser Entwürfe, er müsse aber offen zugeben, daß sie insinn seien.

Winterhaltung und Wissen

Ein sonderbarer Beruf

Von M. Kosyreff

Von oben kam ein Erlaß herunter, daß jedermann auf einem Fragebogen genau alles mögliche anzugeben habe. Eines Tages erschien bei mir so ein Schmierfink — ein Registrator. Er nahm den Bogen heraus, und nun hieß es, die Fragen der Reihe nach zu beantworten. Ich gab alles an: Alter, Geschlecht und dergleichen mehr. Warum auch nicht? Das genügte aber noch immer nicht. „Art der Beschäftigung?“ fragte er. Welche Neugierde! Ich war wirklich in Verlegenheit, was ich sagen sollte. Da kam er mir zu Hilfe. „Kaufmann, Beamter, Handwerker, Arbeiter?“

„Nein, das auch nicht.“
„Haben Sie also keine Beschäftigung?“
Wir fanden heraus, daß es auch so einen Beruf gebe. Wenigstens war er auf dem Bogen angeführt.
„Wahrhaftig“, sagte ich, „ist es möglich, daß ein Mensch gar nichts tut? Ich tu' immer was. Für mich gibt es immer Arbeit.“
Er hatte mich mit seiner Zumutung geradezu gekränkt.
„Also, welcher Art ist eigentlich Ihre Tätigkeit?“
„Wie soll ich mich ausdrücken. Meines Wissens hat meine Profession keinen eigenen Namen. So ist es und nicht anders. Eigentlich ist es auch schwer, das als Beruf zu bezeichnen. Aber immerhin, ich lebe. Sagen wir vielleicht so: Ich bin ein Sucher.“
„Was wollen Sie damit sagen? Goldjäger?“
„So ähnlich. Aber es muß nicht gerade Gold sein. Ich verschmähe auch Silber nicht. Ebenso weise ich auch Banknoten nicht zurück. Ich nehme auch Waren.“
„Er blickt mich verständnislos an.“
„Es wird nötig sein“, sagte ich, „Ihnen meine ganze Laufbahn zu schildern. Sie können das dann aufschreiben, wie Sie wollen.“
Ich war früher so eine Art Kontorist. Will sagen: ein Kopierarbeiter. Ich war immer von nachdenklicher Gemütsverfassung. Und vom Nachdenken rührt auch alles her.
Einnmal ging ich auf der Straße so für mich hin und fand ein Zweikopertstück. Ich hob es auf und begann natürlich nachzudenken: Jetzt steht du wohl, hab' ich, ohne zu suchen, etwas gefunden, ganz ohne Kopieren. Wie erst, wenn ich so richtig gesucht hätte! Es war nicht wenig verloren. Da hätte ich auch manchen halben oder einen ganzen Korb gefunden. Seit damals ging ich auf die Straße, die Blicke nach unten gerichtet. Und suchte.
Ein Tag — und ich fand nichts. Das ist leicht verständlich. Ein Tag sah ich im Kontor, und nachher wird es bald dunkel. Es bleibt einem nicht viel Zeit für die eigentliche Arbeit.

Dennoch glückte es mir eines Tages. Ich fuhr in der Straßenbahn und neben mir saß ein Fräulein mit einem Handtäschchen. Das Täschchen legte sie neben sich und las die Zeitung. Eine Haltestelle. Sie liest noch immer. Die Straßenbahn rollt weiter. Auf einmal springt sie auf, stürzt hinaus und schreit: „Halten! Ich bin zu weit gefahren.“ Dann stieg sie aus. Das Täschchen blieb liegen. Wieder ein Fund! 37 Rubel waren darin, und das Ding selbst war auch was wert. Ich ging nach Hause und überlegte: „Wozu soll ich noch weiter ins Geschäft gehen, wenn ich ein Sucher sein kann! Für das lumpige Gehalt?“
Ich gab meine Stelle auf und begann für mich selbst zu arbeiten. Jeden Tag gehe ich aus — und suche. Und denke noch darüber nach: „Warum soll ich auf der Straße suchen, wenn es sich in der Trammbahn eher verlohnt!“ So fuhr ich also meist auf der Trammbahn. Und überlegte. Einmal benutzte ich die Linie „6“. Da traf ich einen Freund.

„Was machst du eigentlich?“
„Ich suche verlorene Gegenstände.“
„Wo? Findest du viel?“
Ich erklärte ihm die Sache und er lachte: „Als ob man in der Trammbahn viel finden könnte! Warum gehst du nicht auf den Bahnhof, so wie ich?“

Von nun an ging die Sache großartig. Kein Tag verging, ohne daß ich etwas gefunden hätte. So ein Bahnhof ist eben ein sonderbarer Ort. Da stellt ein Mensch seine Sachen auf die Erde und läuft weg. Da kann man immer etwas finden. Einen Koffer, einen Reiseforb.

Ich lebe erträglich. Nur manchmal tritt eine Stagnation ein, wenn die Reisefaison vorüber ist. Dann pflegt mein Freund zu sagen: „Was treiben wir uns auf der Bahnhöfen herum! Jetzt muß man in den Wohnungen suchen. Die Leute sind auf dem Lande und haben in ihren Stadtwohnungen viele gute Sachen vergessen!“ Und wir gehen in die Wohnungen und suchen. Das tue ich Tag für Tag. Ich suche auf der Straße, am Bahnhof, in der Trammbahn und in den Wohnungen. Ich will nicht sagen, oft; aber mitunter kommen ganz nette Funde vor. Ich erstiere, wie Sie sehen. Ich kann mich nicht beklagen. Bin ordentlich genährt und gelleidet. Nicht schlechter als Sie, Genosse Registrator!

Ich weiß nicht, was er über mich auf dem Bogen vermerkte. Ich bin nicht neugierig. Er strich etwas durch und trollte sich. Er sah ganz dämlich drein, als hörte er zum ersten Male, was andere Leute für einen Beruf haben.

der sich anschickte, die Stadt Jericho wieder aufzubauen; er wird sie auf den Gebeinen seines Erstgeborenen errichten und die Tore über denen seines Leibesgeborenen!“ Doch was bedeuten diese rätselhaften Worte? Wir befinden uns immerhin geschichtlichen Tatsachen gegenüber, deren Richtigkeit die jüngsten Forschungsergebnisse bestätigen. Denn der Architekt Hiel begrub unter den Fundamenten der neu zu erbauenden Jerichoer Stadtmauern seinen ältesten Sohn und unter dem Stadttore seinen jüngsten Sohn, um so den Fluch von der Stadt zu lösen.

Die eigentliche Feststellung dieser These stammt von Professor John Garstang, einem Mitgließe der unter der Leitung von Sir Charles Marston in Palästina arbeitenden englischen archäologischen Mission. Bei Grabungsarbeiten an den Stellen, auf denen sich, wie anzunehmen war, die Stadt Jericho erhob, konnten an zwei Stellen unter den Mauerfundamenten die Gebeine zweier junger Männer bloßgelegt werden, die ganz offensichtlich nach religiösen Ritus den Opfertod gefunden hatten. Es taucht nun die Frage auf, ob diese Knochenfunde tatsächlich die Gebeine der Söhne des Architekts Hiel, des unglücklichen Abiram und Segub sind. Garstang hat zunächst festgestellt, daß die alten Mauern von Jericho, hinter denen die Einwohner der Stadt den ankommenden siegreichen Truppen Josuas Widerstand leisteten, in Wirklichkeit in dem Augenblicke in Trümmer gingen, in dem der Feind mit Mauerwurfmaschinen und Hacken an die Umlegung der Befestigungen schritt. Die Befestigung eines Einstürzens durch den Schall der Bösaunen, die die Bewässerung auf Befehl Josuas zum Erlösen brachten, gehört selbstverständlich in das Gebiet der Legende. Den feindlichen Mauerangriffen kam außerdem noch ein heftiges Erdbeben zugute, das in diesem Kriegsjahre ganz Kleinasien heftig heimsuchte, und das auch seinen guten Teil an dem Einstürze der an und für sich bereits sehr baufälligen Mauern von Jericho haben dürfte.

Tatsächlich ist auch Jericho nicht die einzige Stadt, die menschliche Opfer bei ihrer Grundsteinlegung gefordert hat. Die Wissenschaft erinnert sich des kürzlich gemachten Fundes anlässlich der Ausgrabung der alten Stadt Beth-San in Palästina, unter deren Grundmauern der einbalkenterte Leichnam einer jungen Frau, der Länge nach in zwei Teile geschnitten und so beerdigt, bloßgelegt wurde. Nach bei dem Bau des Tempels in Moskau wurde in einer Ecke der Grundmauer eine Frau lebendig eingemauert. Barbarische Ueberlieferungen, die leider auch heute noch nicht in Europa völlig ausgerottet sind und ganz besonders noch immer bei einzelnen Stämmen in Afrika, auf Borneo, in Indien und auf mehreren Inseln Ozeaniens Anwendung finden. Sogar bis nach Amerika ist das Echo dieser Tradition gedrungen. Die Bauarbeiter der Antike stellten überall bei der Errichtung von Gebäuden, ganz besonders aber bei der Grundsteinlegung ganzer Städte, die Forderung nach Menschenopfern, um so die bösen Geister und die schlechten Mächte des Erdinnern zu beruhigen und der neuen Stadt eine glückliche Zukunft zu gewährleisten. Darin liegt offenbar der wahre Grund der Opposition, die sich gegen den Wiederaufbau von Jericho wandte, da die Bauarbeiter Menschenopfer vor der Grundsteinlegung forderten und verständlicherweise sich niemand dazu hergeben wollte, sein Leben unter der Grundstein der neuen Stadt zu beenden.

Diese Mauern wurden jetzt zu einem kleinen Teile von Garstang bloßgelegt. Sie erreichten teilweise eine Höhe von 30 Fuß und zogen sich in doppelter Ausführung parallel im Halbkreis um Jericho. Die Breite der Mauerfunde erreicht bei der Außenmauer 6 Fuß und bei der Innenmauer 12 Fuß, wobei der Zwischenraum mit Feldsteinen ausgefüllt war. Das Mauerwerk als solches war auf Felsenboden aufgeführt. Den Mauerfunden bildeten riesige Steinblöcke, während die höheren Mauerteile und die Zinnen aus Ziegeln bestanden. Jedenfalls vereinten die Mauern von Jericho in ihrer Konstruktion die letzten technischen Errungenschaften der Befestigungskunst der damaligen Epoche und erschienen für Menschenhand als unentnehmbar. Auch für die Einnahme der Stadt durch Josua findet sich eine außerordentlich einfache wissenschaftliche Lösung. Der Schlüssel hierfür befindet sich im gleichen Buche Josua: Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht und lebendig Rahab, die Hure, blieb am Leben, sowie alle diejenigen, die mit ihr im gleichen Hause lebten; es war dies die Belohnung für den gewährten Versteck der von uns entfalteten Kundschafter. Diese erwähnten Kundschafter waren zwei Spione Josuas, mit deren Hilfe Rahab eines Abends heimlich die Tore Jerichos öffnete und so die Heere Josuas in die Stadt ließ. Somit das Märchen von dem Einstürze der Mauern Jerichos durch die Bösaunen der Priester ein und für allemal auf wissenschaftlicher Basis sein Ende findet.

Die Mauern von Jericho

Von unserm Orientkorrespondenten

Durch die in Mesopotamien unternommenen archäologischen Arbeiten der letzten Monate wurde die überraschende Tatsache festgestellt, daß die Geschichte der Sintflut und die Erzählung von der Arche Noah ihren Ursprung in riesigen Überschwemmungen des Tigris und des Euphrat haben, deren Wasser das ganze zwischen den beiden Flußläufen gelegene Territorium überflutete. Noah hatte Geistesgegenwart, von der Höhe eines Bergrückens die Katastrophe zu überblicken, die immer riesigere Ausmaße annahm, und sich rechtzeitig in einem Schiffe in Sicherheit zu bringen. Daß der starken Strömung von Mesopotamien zum Persischen Golf ließ die Rettungsaktion auf keine Schwierigkeiten, und eine in Ur ausgegrabene Steinplatte überliefert der Nachwelt sogar noch den Bericht, auf Grund dessen Noah das rettende Schiff charterte, das ihn den Euphrat hinunter zum Meere trug und ihn schließlich samt seinen Begleitern am Quai dieser Stadt absetzte.

Noch ein weiteres außerordentlich interessantes Kapitel der Bibel ist durch die letzten Forschungsergebnisse der modernen Archäologie aufgeklärt worden. Das Buch Josua berichtet von einem Schwere Josuas beim Einstürzen der Mauern von Jericho unter dem Geböhne der Bösaunen: „Versucht sei vor Gott der Mensch, der sich anschickte, die Stadt Jericho wieder aufzubauen!“ Diese Worte mit ihrem rätselhaften Zusatz finden sich im ersten Buche der Könige wieder. Unter der Regierung des Achab fand sich ein Mann, der den von Josua ausgesprochenen Fluch nicht scheute, der immerhin über 450 Jahre lang den Wiederaufbau Jerichos verhindert hatte. Die Schrift führt an: „Zu seiner Zeit baute Hiel von Bethel die Stadt Jericho neuerlich auf, und zwar auf Abiram, seinem Erstgeborenen; er errichtete die Tore der Stadt über Segub, seinem jüngsten Sohne, um so dem Worte Josuas gerecht zu werden: Versucht sei vor Gott der Mensch,

Der lust'ge Babbenheimer

Von Valentin Traudt

Drüben über den Weg sitzt auf dem knorrigen Ast eines alten Großbarns ein Eichhorn und spitzt die Ohren und macht große Augen. Der verlorene Blick des Musikanten, der von Baum zu Baum irrte, indes seine Weisen klangen, hatte es endlich entdeckt. Es sah ganz nicht an den Stamm geschmiegt und wartete auf die Sonne, hat aber den vollen Glanz der Waldfee in seiner Augen.
„No, Wobderge“, sagt der Babbenheimer und lacht, „was ist schöner, das Gedämmere am Himmel oder mei Klarinette?“
Und er spielt, was ihm in den Sinn kommt, und er probiert Neues dazu. Da singen und hüpfen die Wasser und trillern und klingen, und die Tannen brausen, und das Laubholz quinkelt und rauscht. Wenn man bei so einem Wetter mutterseelenallein im Wald hoch da spaziert einem mancherlei durch den Sinn, woran man sich gar nicht heranreicht, und das wandert dann wieder hinaus als Bild, Gedicht, Musik.
Und da oben hoch auf dem geschwungenen Ast der Buche unter dem Blätterhauf eine Amsel und läßt Schwanz und Flügel hängen. Wenn man nur seine Augen überall hat, dann kann man in der Welt schon etwas sehen. Die braunen Schnecken gehen auf Wallfahrt und die Frösche folgen wie die Peter von Katzenrad. Supf, puff!
So hat der Babbenheimer, während im Himmel die Engel alle Dadaßel ausstrecken und die große Elektrifiziermaschine hinter den Bergen flackert und brummt, eine neue Unterhaltung.
„Ging mal, Amsel!“
„Ne schüttelt die Flügel und den Schwanz und zittert.“
Im Emswinkel ist es schwarz wie im Keller, und nur, wenn die Amsel ein Wägschein bricht, sieht man, wo man ist.
Das Eichhorn wagt sich immer noch nicht weiter. Von seiner Schwärze, mit der es sonst die bösen Worte des Drachen, der über der Eichwurzel her hinanträgt zum Adler, der im Gedächtnis war nicht eine Spur zu merken. So etwas hatte der Babbenheimer einmal dem Weltbaum der Germanen gelassen.

Er schlenkerte den Hut ab, der wie eine verrostete Dachtraufe tropfte und besah sich mit Bedauern die Habichtsfedern, die er unter dem grünen Band angenäht hatte.
Wo nur das viele Wasser alle herkommt?
Das wird in der Niederrau wieder ein See sein!
Weiß der Seufzer, warum die Wetter im Emswinkel so lange stehen? Er erinnert sich, daß sein Lehrmeister einmal sechs Stunden hier aushalten mußte.
Das schüttet und schüttet!
Der Babbenheimer hat keine Uhr, und es dünkt ihn schon eine Ewigkeit. Hoffentlich ist der Westuntergang ein wenig kürzer!
Krrrrrr.
Der Babbenheimer hat schon alle Tänze, Märsche und Volkslieder gespielt und einen neuen Schottischen und einen Hopsen dazu gemacht. Nun fallen ihm noch die Kirchenmelodien ein.
„Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“
Eine feine und passende Weise.
„Aus tiefer Not.“
„Befiehl du deine Wege.“
Aber was ist nun das?
Ganz in der Nähe ist ein Schuß gefallen. Was soll das? Hat einer Angst in der Hofe? Der Waldmüller gar? — Jetzt knappt man doch nicht! Korn und Rümme kann doch das schärfste Auge nicht sehen!
„Hallo!“
„Geda! Dunnetleber!“
„Hallo!“
„No ja!“
„Hab mer's gleich gedacht. Der Babbenheimer! No, Spezel, hast du dich auch verlaufen?“
„Du bist's, Peter?“
„Er freilich. Willst du auch fange.“
Nun standen sie beisammen.
„Warum hast du' geschossen?“
„Er, warum hast du' geschossen?“
„Die Mücke wäre zu schlimm. Daba!“
„Is das ei Wetter!“
„Is nasses!“
Der Peter Ridel, der Fortläufer, schlenkerte seinen Hut.
„Brennt bei Niff noch?“
„Ausgange.“
„Ausgang hat mei auch.“
Sie lachten sich an.
„Feuer hab ich, aber kein Duvall.“

„Duvall hab ich, aber er is naß wie Kresselkat im Bachgrabe.“
„Hast 'n Priem?“
„Duvall mit Brüh.“
„Tut's auch. Her damit.“
„Das Wetter macht 'n Schade.“
„Ja, das tut's.“
„Nann is in Romberge Kerb?“
„In siewe Woche.“
„Spieltst du' wieder?“
„Ich hab se vorhin akkordiert.“
Es leuchtete und hämmerte und plusterte und rauschte noch immer durch den Wald. Die beiden Männer hörten nicht mehr darauf.
„Babbenheimer, Almenhöfers Vort hat ei Kind kriegt.“
„Warum net? Der Waldbrachter Rinnerborn is so nah. In die Stöck sein auch wieder auf'm Kirchdach, grad über der Taufschüssel.“
„Über grad jest, wo mer alle Hand voll Arbeit hat?“
„Wer denkt, wann er grad kei Arbeit hat, an Arbeit? Gönnt am End dem arme Dier die Petrus net?“
„Der Almhöfer is ganz verdreht.“
„Und sie?“
Da lachte der Fortläufer.
„Da fragst du' noch? Nächst du' ihr net den Weizer?“
„Ja, mit dem feinsten Gang.“
„Hör mal, hast du' wirklich die Musik beim Deiwel gelernt, daß se den Weidsleut so den Kopp verdreht?“
„Das liegt an der Geig um am Friedelboge.“
„Von der, die du' auf der Wattenheimer Salakirmes dem Borgemeister auf den Kopp gehau hast, was dich ins Kitzge gebracht hat?“
„Ja, die hat sellemal ein Lön kriegt, wie se zusammengeleimt war! Der Borgemeister is ei Engel mit sein'm musikalische Hirntaste.“
„Endlich läßt das Wetter nach. Die Amsel versucht ihr zaghaftes, Ein-fü-jü.“
Und Achtuhrläuten herum geht der Babbenheimer über den Wäpflstieg. Das Wasser ist rot und streift grad nach die Afer. Die Schleusen sind alle gezogen.
Ein frischer Wind schüttelt die Ähren und Pappeln. Die Frösche quaken in der Au.
(Fortsetzung folgt)

nicht besteht, auf den Willen ihrer Völker oder das sie gestützt auf ihre Macht dafür ausgeben können.

Es heißt also das Bild verschieben, wenn man die Verantwortung für den reaktionären Kurs der internationalen Politik einer Institution zuweist, die nur in beschränktem Umfang ein Eigenleben besitzt. Schuldig sind die Regierungen und schuldig ist das Volk überall dort, wo ihm die Staatsform gestattet, seinen Willen geltend zu machen. Wenn beispielsweise in den nächsten Wochen das ungeheuerliche Vorgehen des Wilsudski-Regimes gegen die deutschen Minderheiten vor dem Genfer Rat gebracht wird, so liegt es bei den Vertretern der einzelnen Regierungen, ob sie der Stimme der Menschlichkeit und Gerechtigkeit Gehör schenken wollen, oder ob sie sich durch Rücksichten auf Allianzen mit militärischen Zielen behindern lassen. Wenn die Frage der Abrüstung zur Entscheidung gelangt, liegt es bei den Kabinetten, ob sie ihre Verpflichtungen aus dem Vertrag von Versailles und dem Völkerbundsstatut erfüllen entschlossen sind. Wenn es sich um eine Revision der Verträge handelt, ist es Sache der Staatsmänner, den Artikel 19 des Völkerbundsstatuts aus dem Papier in die Wirklichkeit zu übertragen, und was die Änderung der Young-Abkommen angeht, so gehört diese Frage — jedenfalls einstweilen — überhaupt nicht zur Kompetenz des Völkerbundes. Mit einem Wort: bei all diesen Problemen — und es sind die, die für Deutschland zurzeit die wichtigsten sind — kommt es auf die Stellungnahme der verschiedenen Regierungen an.

Doch wir haben nicht nur auf die andern zu sehen, sondern auch auf uns selbst. Gewiß ist Deutschland in erster Linie das Land, das Ansprüche erhebt. Es hat dazu das Recht und die Pflicht, weil es ganz ohne Rücksicht auf die Schuldfrage sich dagegen zur Wehr setzen muß, daß Generationen, die am Krieg und seinen Ursachen nicht teilhatten, finanziell und politisch gebunden und belastet sein sollen. Nur ist es mit der Aufstellung der Forderungen und der Ablehnung der These von der Unabänderlichkeit der Friedensverträge nicht getan: es kommt darauf an, mit welchen Methoden und auf welchen Wegen man zum Ziele gelangen will. Und hier stehen wir an einer kritischen Wende.

Das bisher befolgte System der Verständigung, besonders der mit Frankreich, habe, so heißt es, verlagert, ein anderes sei zu befolgen. Zugegeben, die Politik der Verständigung, d. h. des Ueberredens und Ueberzeugens, des Verzichtes auf Gewalt und Drohung hat nicht in vollem Umfang und im erhofften Tempo zum Erfolg geführt, und gerade in der letzten Zeit macht sich auf der Gegenseite eine Versteifung und Verhärtung deutlich bemerkbar. Zugegeben auch den aus wirtschaftlichen und andern Gründen geborenen Zwang, unsere Forderungen nachdrücklicher zu erheben. Aber worin soll der Wechsel des Systems bestehen? Anlehnung an andere Mächte wie Italien und Rußland und Ungarn würde uns nicht weiterbringen, da ihre Interessen nach der positiven Seite hin von den deutschen durchaus verschieden sind. Versuch mit dem Völkerbund, Aufrufen, Appell an die Gewalt würde die Lage Deutschlands unendlich verschlechtern und mit dramatisierenden Reden ist schon gar nichts getan.

Man spricht von der Kundgebung starken Nationalwillens in der Reichstagswahl vom September. Gut, nehmen wir einmal an, der Triumph der Nationalsozialisten sei in der Hauptsache aus ihrer abfälligen Kritik an der bisherigen Außenpolitik zu erklären, aber die Art wie dieser „nationale Wille“ sich vor und nach dem 14. September geäußert hat, ist nicht danach angetan, Deutschlands Stellung in der Welt zu verbessern, und niemand wird leugnen können, daß die Tendenzen zu einer Abkehr von der Linie friedlichen Ausgleichs durch sie erheblich gefördert worden sind. Wenn heute die Möglichkeiten eines neuen Krieges wieder ernsthaft diskutiert werden, so tragen daran die nationalsozialistischen Reden und Proklamationen Schuld, und eine Regierung, die die deutschen Möglichkeiten sowohl wie die ethische Pflicht zur Friedenserhaltung berücksichtigt, hat allen Anlaß, den Hysterikern zu widersprechen und nicht, wie es leider mehr als einmal den Anschein hatte, den schließlich doch vergeblichen Versuch zu unternehmen, sich durch Jugendschwärme an sie den Ruf unantastbarer nationaler Gehörlosigkeit zu erwerben. Je mehr der Eindruck erwacht, als ob die Leitung unserer auswärtigen Politik unter dem Druck einer Partei handle, die die internationale Praxis und Ethik des letzten Jahrzehnts verläßt und verdammt, um so geringer werden ihre Aussichten sein, die Ansprüche Deutschlands, so berechtigt sie auch sind, durchzusetzen.

Was nun gar werden sollte, wenn diese Partei selber unmittelbar an die Macht käme, braucht kaum im einzelnen ausgemacht zu werden. Mag sein, daß sie Bedenken tragen würde, nach ihrem jetzt so laut vorgetragenen Programm zu handeln, aber ihre Anwesenheit im Kabinett allein würde genügen, um eine für Deutschland und für ganz Europa verhängnisvolle Atmosphäre zu schaffen, und die Hoffnung, daß dann das deutsche Volk durch diese Erkenntnis belehrt sei, um so schneller und gründlicher wieder zur Verständigungspolitik bekehrt würde, kann ausgeführt der für die Zukunft drohenden Gefahren nur geringen Trost gewähren.

Deshalb kein knöchelndes Nachgeben und keine bedeutungslosen Experimente! Wir müssen von den leitenden Männern verlangen, daß sie den Mut anbringen, grundsätzlich bei einer Politik zu verharren und sich zu ihr zu bekennen, die trotz aller die einzige ist, mit deren Hilfe sich die schweren Wunden, die über Europa liegen, wieder geschlossen lassen!

Terror überall!

Schlagerei im Eisenbahngesetz

Katherson, 2. Januar (Radio)

Der Schlag-Terror wird allenthalben zu einer allgemeinen Leidenschaft. Es ist es in einem Eisenbahngesetz, das die Strafen für den Verkehr mit Eisenbahnen zu einer weiteren Schlagerei geschworen, die Strafen von den Nationalsozialisten herabgesetzt wurde. Ein Gesetz zum Abschaffen des Schlag-Terrors, das am 1. Januar in Kraft trat, befreite die Eisenbahnen von den Strafen, die den Eisenbahnfahrern durch den Schlag-Terror auferlegt wurden. Die Eisenbahnen sind nun in der Lage, die Strafen für den Schlag-Terror zu erhöhen, was ein weiterer Schritt zum Terror ist. Die Eisenbahnen sind nun in der Lage, die Strafen für den Schlag-Terror zu erhöhen, was ein weiterer Schritt zum Terror ist. Die Eisenbahnen sind nun in der Lage, die Strafen für den Schlag-Terror zu erhöhen, was ein weiterer Schritt zum Terror ist.

Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten

Hindenburg gegen die Nazi-Verheerung

Berlin, 2. Januar (Radio)

Wirtschaftskrise und Arbeitsnot überschatteten den Neujahrsempfang des Reichspräsidenten. Der apostolische Nuntius, Monsignore Orsenigo, wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die Erfahrung immer wieder erneut den Beweis erbringe, daß ohne die volle und aufrichtige Eintracht der Nationen es nicht möglich sei, eine wirkliche wirtschaftliche Wiedergeburt der Völker herbeizuführen. Hoffen wir, so betonte der Nuntius, daß auch die wirtschaftliche Not ein Antrieb werde zu neuen ernstgemeinten Versuchen, um eine innere Einigung der Geister und Herzen bei den Nationen zu erreichen, die allein eine feste Gewähr für eine gesicherte Freiheit und Ruhe unter den Völkern biete.

Der Reichspräsident erklärte in seiner Antwort, daß die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise mit besonderer Wucht das deutsche Volk treffen. Die Hoffnung Deutschlands auf eine dauernd wirkame Besserung der Lage sei auch von Umständen abhängig, über die das deutsche Volk nicht allein Herr sei. „Mit steigender Spannung“, betonte Hindenburg, „erwartet das deutsche Volk, daß die internationale Zusammenarbeit sich im kommenden Jahre als wirksam genug erweist, um das deutsche Volk vor weiteren schmerzlichen Enttäuschungen zu bewahren. Der Ausgleich der starken Interessengegenstände, die allenthalben das politische, wirtschaftliche und soziale Schicksal der Völker bedrohen, kann nicht

in der Vereinzelung vollzogen werden. Zusammenarbeit, Zusammenfassung aller positiven Kräfte zur Ueberwindung der Krise, zur Beseitigung der Hindernisse für den Fortschritt Menschheit ist die große Friedensaufgabe, an der Deutschland mitwirken entschlossen ist.“ In seiner Antwort auf die Ansprache des Reichswehrministers, der darauf hinwies, daß die Reichsregierung vor die ernste Frage gestellt sei, ob das deutsche Volk die in dem neuen Plan vorgesehenen Lasten zu tragen vermöge, wandte sich der Reichspräsident mit besonderem Nachdruck gegen eine künstliche Verschärfung der politischen Gegensätze:

„Verschiedenheit der Anschauungen und der persönlichen Interessen“ — so führte er aus — „wird und muß sein, aber es ist nicht nötig, daß diese Verschiedenheit zu einem politischen Kampf führt, der das deutsche Volk zerreißt und dann in der Zeit der Not und Gefahren zu einem einheitlichen Willen unfähig macht.“

In Wirklichkeit ist bei nüchterner Betrachtung das Gegenfällige und das Trennende garnicht von solcher Bedeutung, daß es ein Zusammengehen in den Lebensfragen unseres Vaterlandes und den Dingen, die unser aller gemeinsames Schicksal bestimmen, verhindern sollte.“

Wo bleibt der zweite Mann?

Ein Ruf zum Kampfsjahr 1931

Von Otto Weis

Die Jahreswende sieht die Partei in höchster Aktivität. Es gab keine Ruhe seit der Wahl vom 14. September und darf keine mehr geben! Partei, Gewerkschaften, Arbeitersport-Organisationen und Reichsbanner formieren sich zur großen, geschlossenen Verteidigungsarmee der Republik.

Drüben schwingen Prinzen, Fürsten, Grafen und Barone das Banner der neuesten „Arbeiterpartei“. Als Befreier spielen sie sich auf, sie, die, solange sie konnten, das Volk knebelten und in politischer Unmündigkeit erhielten, die es im Stahlbad des Krieges zugrunde richteten, um am Ende sich selber schnellstens in Sicherheit zu bringen. Gewissenloses Demagogentum spielt mit dem Gedanken eines neuen Krieges.

Einigkeit und Geschlossenheit im Kampf gegen die Demagogen der Diktatur muß die Parole sein. Was aber tun die Kommunisten? Zum Vorteil der Reaktion versuchen sie weiter, die Arbeiterbewegung zu spalten und zu zertrümmern. Gelänge ihnen das, so wäre den schlimmsten Arbeiterfeinden der Sieg gewiß.

Für uns Sozialdemokraten kann es in diesem Jahre nur eine Parole geben. Das ganze arbeitende Volk muß einheitlich zusammenstehen in der Sozialdemokratischen Partei, in den Gewerkschaften, in den Sportorganisationen, im Reichsbanner. Für das stärkste Wachstum unserer Organisationen und unserer Presse muß die letzte, die äußerste Kraft aufgebracht werden.

Dieser Ruf geht an jeden und an jede. Mindestens ein Mitglied für die Partei, mindestens einen Abonnenten für die Parteipresse in dem heute beginnenden Jahr zu gewinnen, ist eine Pflichtaufgabe für jeden Genossen und jede Genossin. Sichtbar und hörbar, immer wieder an die Gewissen pochend, muß alle bei ihrer Arbeit die Frage begleiten:

Wo bleibt der zweite Mann? Was hast du in diesem Jahre schon getan, um der Organisation ein neues Mitglied, der Presse einen neuen Abonnenten zu werben? Weile an deine Pflicht! Eile, damit es nicht zu spät wird!

In unserer Presse, in unseren Versammlungen, überall, wo Genossen in weiterem oder engerem Kreis zusammentreffen, immer wieder muß an alle einzelnen die Gewissensfrage gerichtet werden, ob sie ihre Pflicht gegenüber der Partei erfüllt haben:

Wo bleibt der zweite Mann? Wir sind stark in der Verteidigung. Wir müssen härter werden zum Angriff. Das Jahr 1931 muß für uns ein Jahr des Triumphs sein, für die Feinde der Arbeiterklasse aber ein Jahr der schmachvollen Niederlage werden! Darum nütze jeder jeden Tag und jede Stunde! Darum richte immer wieder jeder an jeden, vor allem aber an sich selber die drängende Gewissensfrage: Was hast du getan, um die Macht der Arbeiterorganisationen zu stärken?

Wo bleibt der zweite Mann?

Mussolini als Friedensengel

Er will abrüsten — lassen!

Eine Neujahrsempfang brachten Mussolinis Versicherungen über seine Friedensliebe, die er am Donnerstagabend in einer englisch gehaltenen Neujahrswortansprache und in einem der „Daily Mail“ gegebenen Interview bekundete. Mussolini betont darin, daß er als Soldat das Grauen des Krieges zur Genüge kennen gelernt habe. Die Erinnerung daran sei nicht aus seinem Gedächtnis ausgelöscht. Die Kriegssorgen seien auf allen Gebieten so fürchterlich, daß niemand annehmen dürfe, er könne ohne Schrecken an einen neuen Krieg denken, durch den die ganze Zivilisation in Gefahr gerate. Die internationale Lage in Europa sei sehr gespannt. Die militärische Vorherrschaft einer starken Staatengruppe falsche die angebliche Gleichheit vor dem Völkerbund. Die militärische Hegemonie Frankreichs halte den ganzen Kontinent in Gärung. Außer der Verminderung der Rüstungen sei die Revision der Friedensverträge notwendig, um Europa das Gefühl der Sicherheit wiederzugeben.

150 000 Bergarbeiter streifen

London, 2. Januar (Radio)

Seit Neujahr streifen in Südwales 150 000 Bergarbeiter. Der Streik wird mindestens bis zum Sonnabend dauern, da erst dann Versuche zu einer Einigung unternommen werden können. Im Augenblick finden in den großen Städten von Südwales bereits teilweise Bekehrungen zwecks Beilegung des Konfliktes statt. Für Sonnabend ist ein Schlichtungsausschuß nach Cardiff zusammenberufen worden. Südwales, das insgesamt 160 000 Bergarbeiter umfaßt, ist das am reichsten von der Arbeitslosigkeit heimgesuchte Kohlengebiet Englands.

Der ermordete Kurier

Attentat der Tscheka

Warschau, 2. Januar (Radio)

Der sowjet-russische diplomatische Kurier Stolarow ist auf der Reise von Moskau nach Warschau von Agenten der Tscheka ermordet worden. Stolarow soll wichtige politische Dokumente mit sich geführt haben, u. a. einen deutsch-polnischen Geheimvertrag. Er fand in dem Verdacht, daß er diese Dokumente im Ausland veröffentlichen wollte.

Joffre ringt mit dem Tode

Paris, 2. Januar (Radio)

Das hoffnungslose Ringen des Marschalls Joffre mit dem Tode dauert weiter an. Seit Donnerstag vormittag 11 Uhr liegt der Kranke in todesähnlicher Ohnmacht. Poincaré scheint sich auf dem Wege der Genesung zu befinden. Die Ärzte haben ihm gestattet, täglich mehrere Stunden außerhalb des Bettes zuzubringen.

Straßenbahn gegen Autobus

35 Personen verletzt

W.S.B. London, 2. Januar

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Autobus wurden in Paisly (Schottland) 35 Personen, davon mehrere schwer, verletzt.

80 Tote!

Man hatte sie vergessen

Paris, 2. Januar (Radio)

Wie der sozialistische „Populaire“ mitteilt, sind ehemalige deutsche Offiziere auf dem Schlachtfeld des Hartmannsweilerkopfes in den Bogen eingetroffen. Sie beabsichtigen Ausgrabungen vorzunehmen, da, wie sie angaben, 80 Mann ihres einstigen Regiments in einem bombensicheren Unterstand verschüttet und bisher nicht wieder aufgefunden worden seien.

Gottfried Feder hatte einen lichten Moment

Im Verlauf einer nationalsozialistischen Versammlung in Halle, in der Herr Gottfried Feder, der kürzlich von dem Sozialdemokraten Nötling am Rundfunk bedrängte Kleinbürger, sprach, richtete ein Vertreter der Bodenreformer an den Reichentag die Frage, wie er sich zu dem von der SPD im Reichstag eingebrachten Initiativantrag über Bodenreform stelle. Auf diese für ihn recht unangenehme sachliche Frage antwortete Feder, daß seine Partei zwar bodenreformistischen Bestrebungen nicht gerade unfreundlich gegenüberstehe, aber wenn etwas von der SPD komme und noch dazu als Initiativantrag, so sei es faul. Man könne sich ja die Sache noch einmal ansehen, aber wie gesagt, was von der SPD stamme, sei schon faul. Ein anderer Versammlungsbesucher fragte Herrn Feder nach verschiedenen Initiativanträgen der NSDAP im Reichstag, die offensichtlich Unsinns seien. Feder verjuchte sich mit einem Geistes-Fitit aus der Situation zu retten: „Bertrand ist nur bei wenigen zu finden.“ Als der unbequeme Frager aber nicht loder ließ, verjuchte er sich herauszureden, indem er sagte: Er sei nicht der geistige Vater dieser Anträge, er müsse aber offen zugeben, daß sie Unsinns seien.

Winterhaltung und Wissen

Ein sonderbarer Beruf

Von M. Kosyreff

Von oben kam ein Erlaß herunter, daß jedermann auf einem Fragebogen genau alles mögliche anzugeben habe. Eines Tages erschien bei mir so ein Schmierfink — ein Registrator. Er nahm den Bogen heraus, und nun hieß es, die Fragen der Reihe nach zu beantworten. Ich gab alles an: Alter, Geschlecht und dergleichen mehr. Warum auch nicht? Das gerügte aber noch immer nicht. „Art der Beschäftigung?“ fragte er. Welche Neugierde! Ich war wirklich in Verlegenheit, was ich sagen sollte. Da kam er mir zu Hilfe. „Kaufmann, Beamter, Handwerker, Arbeiter?“

„Nein, das auch nicht.“
„Haben Sie also keine Beschäftigung?“
Wir fanden heraus, daß es auch so einen Beruf gebe. Wenigstens war er auf dem Bogen angeführt.

„Wahrhaftig“, sagte ich, „ist es möglich, daß ein Mensch gar nichts tut? Ich tu immer was. Für mich gibt es immer Arbeit.“
Er hatte mich mit seiner Zuneigung geradezu gekränkt.

„Also, welcher Art ist eigentlich Ihre Tätigkeit?“
„Wie soll ich mich ausdrücken. Meines Wissens hat meine Profession keinen eigenen Namen. So ist es und nicht anders. Eigentlich ist es auch schwer, das als Beruf zu bezeichnen. Aber immerhin, ich lebe. Sagen wir vielleicht so: Ich bin S u c h e r.“

„Was wollen Sie damit sagen? Goldsucher?“
„So ähnlich. Aber es muß nicht gerade Gold sein. Ich verleihe auch Silber nicht. Ebenso weiß ich auch Banknoten nicht zurück. Ich nehme auch Waren.“

Er blinzelte mich verständnislos an.
„Es wird nötig sein“, sagte ich, „Ihnen meine ganze Laufbahn zu schildern. Sie können das dann aufschreiben, wie Sie wollen.“

Ich war früher so eine Art Komorist. Will sagen: ein Kopfarbeiter. Ich war immer von nachdenklicher Geistesverfassung. Und vom Nachdenken rührt auch alles her.

Einmal ging ich auf der Straße so für mich hin und fand ein Zweikopferstück. Ich hob es auf und begann natürlich nachzudenken: Jetzt steht du wohl, hab' ich, ohne zu suchen, etwas gefunden. ganze zwei Kopeten. Wie erst, wenn ich so richtig gesucht hätte! Es war nicht wenig verloren. Da hätte ich auch manchen haben oder einen ganzen Rubel gefunden. Seit damals ging ich auf W a s s e r. Die Blicke nach unten gerichtet. Und suchte.

Ein Mondtag. Ich saß im Kontor, und nachher wird es bald dunkel. Ja bleibt einem nicht viel Zeit für die eigentliche Arbeit.

Dennoch glückte es mir eines Tages. Ich fuhr in der Straßenbahn und neben mir saß ein Fräulein mit einem Handtäschchen. Das Täschchen legte sie neben sich und las die Zeitung. Eine Haltestelle. Sie hielt noch immer. Die Straßenbahn rollt weiter. Auf einmal springt sie auf, stürzt hinaus und schreit: „Halten! Ich bin zu weit gefahren.“ Dann stieg sie aus. Das Täschchen blieb liegen. Wieder ein Hund! 37 Rubel waren darin, und das Ding selbst war auch was wert. Ich ging nach Hause und überlegte: „Wozu soll ich noch weiter ins Geschäft gehen, wenn ich ein Sucher sein kann! Für das Lumpige Gehalt?“

Ich gab meine Stelle auf und begann für mich selbst zu arbeiten. Jeden Tag gehe ich aus — und suche. Und denke noch darüber nach: „Warum soll ich auf der Straße suchen, wenn es sich in der Trammbahn eher verlohnt!“ So fuhr ich also meist auf der Trammbahn. Und überlegte. Einmal benützte ich die Linie „6“. Da traf ich einen Freund.

„Was machst du eigentlich?“
„Ich suche verlorene Gegenstände.“
„Wo? Findest du viel?“

Ich erklärte ihm die Sache und er lachte: „Als ob man in der Trammbahn viel finden könnte! Warum gehst du nicht auf den Bahnhof, so wie ich?“

Von nun an ging die Sache großartig. Kein Tag verging, ohne daß ich etwas gefunden hätte. So ein Bahnhof ist eben ein sonderbarer Ort. Da stellt ein Mensch seine Sachen auf die Erde und läuft weg. Da kann man immer etwas finden. Einen Koffer, einen Reiseforb.

Ich lebe erträglich. Nur manchmal tritt eine Stagnation ein, wenn die Reisezeit vorüber ist. Dann pflegt mein Freund zu sagen: „Was treiben wir uns auf den Bahnhöfen herum! Jetzt muß man in den Wohnräumen suchen. Die Leute sind auf dem Lande und haben in ihren Stadtmöbungen viele gute Sachen vergessen!“ Und wir gehen in die Wohnungen und suchen. Das tue ich Tag für Tag. Ich suche auf der Straße, am Bahnhof, in der Trammbahn und in den Wohnungen. Ich will nicht sagen, oft; aber mitunter kommen ganz nette Funde vor. Ich existiere, wie Sie sehen. Ich kann mich nicht beklagen. Bin ordentlich genährt und gelleidet. Nicht schlechter als Sie, Genosse Registrator!

Ich weiß nicht, was er über mich auf dem Bogen vermerkte. Ich bin nicht neugierig. Er schrieb etwas durch und trollte sich. Er sah ganz dämlich drein, als hörte er zum ersten Male, was andere Leute für einen Beruf haben.

(Deutsch von S. Vorkhoff.)

der sich anschickt, die Stadt Jericho wieder aufzubauen; er wird sie auf den Gebeinen seines Erstgeborenen errichten und die Tore über denen seines Letztgeborenen!“ Doch was bedeuten diese rätselhaften Worte? Wir befinden uns immerhin geschichtlichen Tatsachen gegenüber, deren Richtigkeit die jüngsten Forschungsergebnisse bestätigen. Denn der Architekt hat genau unter den Fundamenten der neu zu erbauenden Jerichoer Stadtmauern seinen ältesten Sohn und unter dem Stadttore seinen jüngsten Sohn, um so den Fluch von der Stadt zu lösen.

Die eigentliche Feststellung dieser These stammt von Professor John Garstang, einem Mitgliede der unter der Leitung von Sir Charles Marston in Palästina arbeitenden englischen archäologischen Mission. Bei Grabungsarbeiten an den Stellen, auf denen sich, wie anzunehmen war, die Stadt Jericho erhob, konnten an zwei Stellen unter den Mauerfundamenten die Gebeine zweier junger Männer bloßgelegt werden, die ganz offensichtlich nach religiösen Ritus den Opfertod gefunden hatten. Es taucht nun die Frage auf, ob diese Knochenreste tatsächlich die Gebeine der Söhne des Architekten sind, des unglücklichen Moiram und Segub sind. Garstang hat zunächst festgestellt, daß die alten Mauern von Jericho, hinter denen die Einwohner der Stadt den anstürmenden siegreichen Truppen Josuas Widerstand leisteten, in Wirklichkeit in dem Augenblicke in Trümmer gingen, in dem der Feind mit Mauerwurfmaschinen und Hacken an die Umlegung der Befestigungen schritt. Die Behauptung eines Einstürzens durch den Schall der Balaunen, die die Geistlichen auf Befehl Josuas zum Ertrönen brachten, gehört selbstverständlich in das Gebiet der Legende. Den feindlichen Mauerangriffen kam außerdem noch ein heftiges Erdbeben zugute, das in diesem Kriegsjahre ganz Kleinasien heftig heimsuchte, und das auch seinen guten Teil an dem Einsturze der an und für sich bereits sehr baufälligen Mauern von Jericho haben dürfte.

Tatsächlich ist auch Jericho nicht die einzige Stadt, die menschliche Opfer bei ihrer Grundsteinlegung gefordert hat. Die Wissenschaft erinnert sich des kürzlich gemachten Fundes anlässlich der Ausgrabung der alten Stadt Bethsan in Palästina, unter deren Grundmauern der einbalsamierte Leichnam einer jungen Frau, der Länge nach in zwei Teile geschnitten und so beerdigt, bloßgelegt wurde. Auch bei dem Bau des Krenel in D o s e a u wurde in einer Ecke der Grundmauer eine Frau lebendig eingemauert. Barbarische Ueberlieferungen, die leider auch heute noch nicht in Europa völlig ausgerottet sind und ganz besonders noch immer bei einzelnen Stämmen in Afrika, auf Borneo, in Indien und auf mehreren Inseln Ozeaniens Anwendung finden. Sogar bis nach Amerika ist das Echo dieser Tradition gedrungen. Die Bauarbeiter der Antike stellten überall bei der Errichtung von Gebäuden, ganz besonders aber bei der Grundsteinlegung ganzer Städte, die Forderung nach Menschenopfern, um so die bösen Geister und die schlechten Mächte des Erdinneren zu beruhigen und der neuen Stadt eine glückliche Zukunft zu gewährleisten. Darin liegt offenbar der wahre Grund der Opposition, die sich gegen den Wiederaufbau von Jericho wandte, da die Bauarbeiter Menschenopfer vor der Grundsteinlegung forderten und verständlicherweise sich niemand dazu hergeben wollte, sein Leben unter der Grundfesten der neuen Stadt zu beenden.

Diese Mauern wurden jetzt zu einem kleinen Teile von Garstang bloßgelegt. Sie erreichten teilweise eine Höhe von 80 Fuß und zogen sich in doppelter Ausführung parallel im Halbkreise um Jericho. Die Breite der Mauerfundamente erreicht bei der Außenmauer 6 Fuß und bei der Innenmauer 12 Fuß, wobei der Zwischenraum mit Feldsteinen ausgefüllt war. Das Mauerwerk als solches war auf Felsenböden aufgesetzt. Den Mauerfocul bildeten riesige Steinblöcke, während die höheren Mauerenteile und die Zinnen aus Ziegeln bestanden. Jedemfalls vereinten die Mauern von Jericho in ihrer Konstruktion die letzten technischen Errungenschaften der Befestigungskunst der damaligen Epoche und erschienen für Menschenhand als unnehmbar. Auch für die Einnahme der Stadt durch Josua findet sich eine außerordentlich einfache wissenschaftliche Lösung. Der Schlüssel hierfür befindet sich im gleichen Buche Josua: „Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht und lediglich Rahab, die Hure, blieb am Leben, sowie alle diejenigen, die mit ihr im gleichen Hause lebten; es war dies die Belohnung für den gewährten Versteck der von uns entkandten Kundschafter.“ Diese erwähnten Kundschafter waren zwei Spione Josuas, mit deren Hilfe Rahab eines Abends heimlich die Tore Jerichos öffnete und so die Heere Josuas in die Stadt ließ. Somit das Märchen vom dem Einsturze der Mauern Jerichos durch die Balaunen der Priester ein und für allemal auf wissenschaftlicher Basis sein Ende findet.

Die Mauern von Jericho

Von unserm Orientkorrespondenten

Durch die in Mesopotamien unternommenen archäologischen Arbeiten der letzten Monate wurde die überraschende Tatsache festgestellt, daß die Geschichte der Sintflut und die Erzählung von der Arche Noah ihren Ursprung in riesigen Ueberlieferungen des Tigris und des Euphrat haben, deren Wasser das ganze zwischen den beiden Flußläufen gelegene Territorium überfluteten. Noah hatte Gelegenheit, von der Höhe eines Berggipfels die Katastrophe zu überblicken, die immer riesigere Ausmaße annahm, und sich rechtzeitig in einem Schiffe in Sicherheit zu bringen. Dank der starken Strömung von Mesopotamien zum Persischen Golf ließ diese Rettungsaktion auf keine Schwierigkeiten, und eine in U r ausgegrabene Steinplatte überliefert der Nachwelt sogar noch den Vertrag, auf Grund dessen Noah das rettende Schiff charterte, das ihn den Euphrat hinunter zum Meere trug und ihn schließlich samt seinen Begleitern am Quai dieser Stadt absetzte.

Noch ein weiteres außerordentlich interessantes Kapitel der Bibel ist durch die letzten Forschungsergebnisse der modernen Archäologie aufgeklärt worden. Das Buch Josua berichtet von einem Schwure Josuas beim Einstürzen der Mauern von Jericho unter dem Gebühne der Balaunen: „Versucht sei vor Gott der Mensch, der sich anschickt, die Stadt Jericho wieder aufzubauen!“ Diese Worte mit ihrem rätselhaften Zusatz finden sich im ersten Buche der Könige wieder. Unter der Regierung des Achab fand sich ein Mann, der den von Josua ausgesprochenen Fluch nicht scheute, der immerhin über 450 Jahre lang den Wiederaufbau Jerichos verhindert hatte. Die Schrift führt an: „Zu seiner Zeit baute Hiel von Bethel die Stadt Jericho neuerlich auf, und zwar auf Abiram, seinem Erstgeborenen; er errichtete die Tore der Stadt über Segub, seinem jüngsten Sohne, um so dem Worte Josuas gerecht zu werden: Versucht sei vor Gott der Mensch, der sich anschickt, die Stadt Jericho wieder aufzubauen; er wird sie auf den Gebeinen seines Erstgeborenen errichten und die Tore über denen seines Letztgeborenen!“ Doch was bedeuten diese rätselhaften Worte? Wir befinden uns immerhin geschichtlichen Tatsachen gegenüber, deren Richtigkeit die jüngsten Forschungsergebnisse bestätigen. Denn der Architekt hat genau unter den Fundamenten der neu zu erbauenden Jerichoer Stadtmauern seinen ältesten Sohn und unter dem Stadttore seinen jüngsten Sohn, um so den Fluch von der Stadt zu lösen.

Der lust'ge Babbenheimer

Von Valentin Traudt

2. Fortsetzung

Drüber über dem Weg sitzt auf dem knorrigen Ast eines alten Großbäumers ein Eichhorn und spitzt die Ohren und macht große Augen. Der verlorene Blick des Musikanten, der von Baum zu Baum irrte, in dessen seine Weifen klangen, hatte es endlich erreicht. Es sah ganz dicht an den Stamm geschmiegt und wartete auf die Sonne, hatte aber den vollen Glanz der Waldböcke in seinen Augen.

„No, Wobeferger“, sagt der Babbenheimer und lacht, „was ist schöner, das Gebühmere am Himmel oder mei Klarinette?“

Und er spielt, was ihm in den Sinn kommt, und er probiert Neues dazu. Da singen und hüpfen die Wasser und trillern und klingen, und die Lauben brausen, und das Laubholz quackelt durcheinander. Wenn man bei so einem Wetter mutterselbst allein im Wald hoch da spaziert einem mancherlei durch den Sinn, woran man sonst gar nicht heranreicht, und das wandert dann wieder hinaus als Bild, Gedicht, Musik.

Und da oben hoch auf dem geschuppten Ast der Buche unter dem Blätterdach eine Amsel und läßt Schwanz und Flügel hängen. Wenn man nur seine Augen überall hat, dann kann man in der Welt schon etwas sehen. Die braunen Schnecken gehen auf Walfahrt und die Frösche folgen wie die Peter von Cotemmas. Hupf, hupf!

So hat der Babbenheimer, während im Himmel die Engel alle Pöbel auslöschen und die große Elektrifiziermaschine hinter den Bergen funkelt und brummt, eine neue Unterhaltung.

„Sag mal, Amsel!“

Die schüttelt die Flügel und den Schwanz und zittert.

Im Erdwinkel ist es schwarz wie im Keller, und nur, wenn die Amsel ein Wästelchen bricht, sieht man, wo man ist.

Das Eichhorn wagt sich immer noch nicht weiter. Von seiner Gefährlichkeit mit der es sonst die bösen Worte des Oraken, der unter der Schwanzel hängt, hinausträgt zum Adler, der im Geäst hockt, war nicht eine Spur zu merken. So etwas hatte der Babbenheimer einmal vom Weltbaum der Germanen gelesen.

Er schlenterte den Hut ab, der wie eine verrostete Dachtraufe tropfte und beschah sich mit Bedauern die Sabichtsfedern, die er unter dem grünen Band angenäht hatte.

Wo nur das viele Wasser alle herkommt?
Was wird in der Niederung wieder ein See sein!

Weiß der Senf, warum die Wetter im Erdwinkel so lange stehen? Er erinnert sich, daß sein Lehrmeister einmal sechs Stunden hier aushalten mußte.

Das schüttelt und schüttelt!
Der Babbenheimer hat keine Uhr, und es dünkt ihn schon eine Ewigkeit. Hoffentlich ist der Weltuntergang ein wenig kürzer!

Arrrrrrr.
Der Babbenheimer hat schon alle Länze, Märche und Volkslieder gespielt und einen neuen Schottischen und einen Kopper dazu gemacht. Nun fallen ihm noch die Kirchenmelodien ein.

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“
Eine feine und passende Weise.

„Aus tiefer Not.“
„Befiehl du deine Wege.“

Aber was ist nun das?
Ganz in der Nähe ist ein Schuß gefallen. Was soll das? Hat einer Angst in der Hofe? Der Waldmüller gar? — Jetzt knappt man doch nicht! Körn und Kümme kann doch das schärfste Auge nicht sehen!

„Hallo!“
„Geda! Dummerleber!“
„Hallo!“

„No ja!“
„Hab mer's gleich gebacht. Der Babbenheimer! No, Spezel, hast d' dich auch verkauft?“

„Du bist's, Peter?“
„Et freilich. Will' Laubfrösch fange.“
Nun standen sie beieinander.

„Warum hast d' geschafft?“
„Et warum hast du gepfeift?“
„Die Müde ware zu schlimm. Saha!“

„Et das ei Wetter!“
„Et nasses!“
Der Peter nickt, der Forstläufer, schlenterte seinen Hut.

„Dreant bei Piff noch?“
„Ausgange.“
„Ausgange hat mei auch.“

Sie lachten sich an.
„Feuer hab ich; aber kein Dunst.“

„Dunst hab ich; aber er is noch wie Kressensalat im Bachgrabe.“

„Hast 'n Priem?“
„Dunst mit Brüh.“
„Sul's auch. Her damit.“

„Das Wetter macht 'n Schade!“
„Ja, das tut's.“

„Wann is in Nombberge Kerb?“
„In siewe Woche.“
„Spielt d' wieder?“

„Ich hab se vorhin affordiert.“
Es leuchtete und hämmerte und plusterte und rauschte noch immer durch den Wald. Die beiden Männer hörten nicht mehr darauf.

„Babbenheimer, Almenhöfers Dorte hat ei Kind kriegt.“
„Warum net? Der Waldbrachter Ritterborn is so nah. In die Storch sein auch wieder auf'm Kirchdach, grad über der Taufschüssel.“

„Aber grad jetzt, wo mer alle Händ voll Arbeit hat?“
„Wer denkt, wann er grad sei Arbeit hat, an Arbeit? D' gönnt am End dem arme Vier die Betrüb net?“

„Der Almhofer is ganz verdreht.“
„Und sie?“

Da lachte der Forstläufer.
„Da fragst d' noch? Mahlst d' ihr net den Weize?“

„Ja, mit dem feinsten Gang.“
„Hör mal, hast d' wirklich die Musik beim Weisel gelernt, daß se den Weibaleut so den Kopp verdreht?“

„Das liegt an der Geig un am Fiedelboge.“
„Von der, die d' auf der Mattenheimer Salaffirmes dem Borgemeister auf den Kopp gehaut hast, was dich ins Rittsche gebracht hat?“

„Ja, die hat sellemal ein Ton kriegt, wie se zusammengeleimt war! Der Borgemeister is ei Engel mit sein'r musikalische Strickle.“

Endlich läßt das Wetter nach. Die Amsel versucht ihr saghaftes „Gü-fü-fü“.

Am Nachhülten herum geht der Babbenheimer über den Wäpfler. Das Wasser ist rot und streift grad noch die Ufer. Die Schleusen sind alle gezogen.

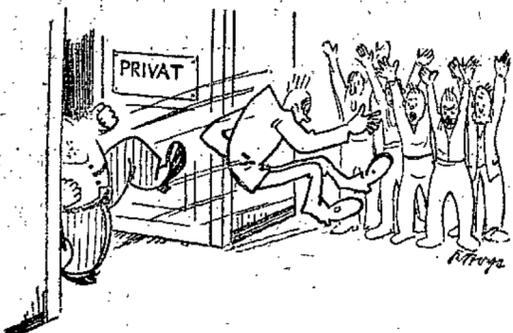
Ein frischer Wind schüttelt die Älmen und Pappein. Die Frösche quaten in der Au.

(Fortsetzung folgt)

Auch das hätten wir überstanden

Schlüßakt 1930

Auf der Bühne und neuerdings im Film sind Beifalls- oder Mißfallens-Rundgebungen Sitte. Je nachdem man Laune und Lust hat, wird am Schlusse getlatscht, geschrien, gepfiffen. Das richtet sich jeder so ein. Zur besonderen Verstärkung seiner Meinung kann man Stinkbomben, faule Eier, Blindschleichen, aber auch Rosen, Tulpen und Nelken von sich geben. Das ist eben alles reichlich verschieden. Ober Silvesteruff!



„Bums, bums buten! Einer, der die Neujahrsgratulation beim Chef mit einer Bitte um Lohnerhöhung verbunden hatte.“

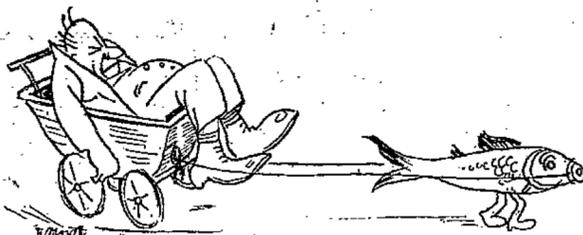
Das Jahres-Theater ist rum! Es war völlig uneinheitlich im Aufbau, absolut disharmonisch, grauig und furchtbar. Es gab viel Elend, große Katastrophen und tragikomische Szenen. Mit gemischten Gefühlen hat jeder dem Ende entgegengesehen, jeder gab seiner persönlichen Meinung in der ihm angenehmen Form darüber Ausdruck. Wie im Theater, ganz wie im Theater!

Während des letzten Aktes setzte kurz vor Schluß ein toller Trübel ein. Auf den Straßen gab's riesig viel Hallo, als die Glocken der Kirchen mit lautem Gekrumm das Ende des Jahres verkündeten. Jugend, der das klare Bewußtsein unserer Not, unserer Mission, noch nicht ganz eigen ist, tat sich besonders hervor. Lärmapparate, Kreisch- und Schreininstrumente gaben Tumult von sich. Zugartikel und Konfetti neckten spähhaft um die Wette.

Hinter dem Lächeln der frohen Menge stand aber die Sorge, härter wie zuvor, launischer denn je.

Sie ließ an diesem Abend erst so recht manchen ihr freudloses Dasein fühlen. Der ganze Jammer des Jahres verflocht sich in die paar Schlusshunden; wenigen nur gab es Freude, Reichtum und Sonnenschein, vielen aber Elend und Kimmernis.

Nicht wenige erproben sich Silvesterabend im Bleiguß. Lassen ihr Schicksal, ihre Zukunft von der Laune des flüssigen Metalls bestimmen. Ein harmloses Spiel — weil nichts passiert.



„Ihr naht euch wieder...“

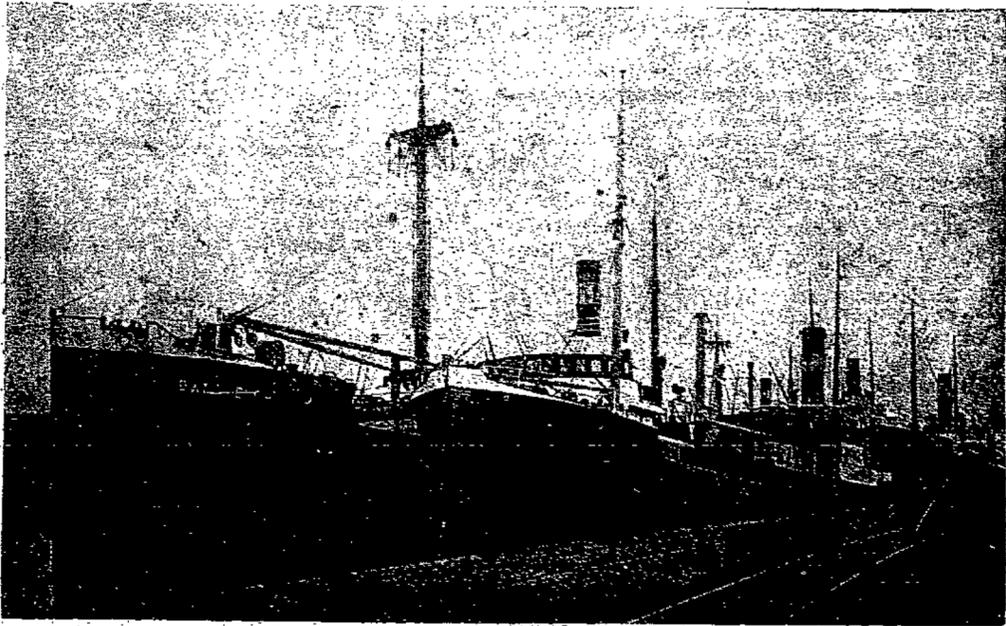
Anderer brauen sich eine Bowle. Herrlich duftet das Aroma um die verlebten Nasenlöcher. Auch Grog, steif und nördlich, erobert sich viel Sympathien. Der Alkohol bestimmte für manchen die Zukunft zweier Tage, während der er schwer unter den Nachwirkungen des Schlusshaktes litt. Grau und trübe verbrachte man so seinen Tag.

Bei den Parteien war im allgemeinen Ruhe. In der Politik gab's Bolschakten. Bei Hilters war Stimmung. Die Familie möchte in diesem Jahre ihre Dynastie errichten. Das wird aber daran scheitern, weil die Mehrheit des Volkes genug hat an einem Silvesterabend im Jahre. So ein Theater können wir uns nicht leisten. Und wollen wir auch nicht haben! Was mit aller Deutlichkeit auszusprechen unsere Pflicht und Schuldigkeit ist.

Ungeheuer schwer wird das kommende Jahr. An seiner Schwelle geloben wir erneut, unseren Idealen unverbrüchlich weiter zu dienen. Und weiter zu kämpfen, unablässig und unbeirrt, gegen jeden politischen und sozialen Knechtschaftsversuch.

H. A.

Aufgelegte Dampfer



Am Konstantai sind 5 Dampfer wegen Frachtmangels aufgelegt worden. Es handelt sich um die Dampfer Danzig, Kexal, Wiborg, Imatra und Eshenburg. Photo: Koch, Lübeck.

Der deutschen Frauen Weihnachtslied

Der beschnittene Tannenbaum

Die süßlichen Ritterinnen vom Salentkrenz wollen sich ihrer Mannen nicht unwürdig zeigen. Ihr jüngster Beitrag zur Aufrechterhaltung des „Dritten Reiches“ ist die Beschneidung des uralten Volksliedes: „O Tannebaum!“ anlässlich der Weihnachtsfeier. Die Tannenbäume werden von nun ab dazu verdonnert, anstatt ihrer Zapfen das krumme Kreuz zu tragen. Der zweite und dritte Vers führen jetzt folgenden Text:

O Salentkrenz, o Salentkrenz,
du heil'ges Sonnenzeichen!
Vollende siegreich deinen Lauf,
wir schau'n zu dir voll Glauben auf.
O Salentkrenz...

Heil, Hitler, dir! Heil, Hitler, dir!
Wie groß ist deine Treue!
Du hast das Leben wiederbracht,
in Deutschlands dunkle Winternacht!
Heil, Hitler, dir

Das Rosenprodukt der Hitlerdamen entsprang, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, dem Wunsche, den Weihnachtsbaum (bekanntlich kaufen zuweilen zweibeinige jüdische Tannenbäume herum) wieder einzuteufeln.

Finnische Buchkunstausstellung in Lübeck

Die Nordische Gesellschaft veranstaltet gemeinsam mit der Stadtbibliothek in den Ausstellungsräumen der Stadtbibliothek zum ersten Male in Deutschland eine finnische Buchkunstausstellung. Die bedeutendsten finnischen und finnisch-schwedischen Verleger Söderström & Co., Förlagsaktiebolaget, Kustannusosakeyhtiö Otava O/Y, Werner Söderström Osakeyhtiö, Porvoo und Holger Schild Förlag, Helsingfors, haben eine große Auswahl ihrer Verlagswerke bereits gesandt, die einen interessanten Überblick über das finnische Buchkunstgewerbe geben. Dieser Ausstellung wird eine kleine Sammlung finnischer Literatur in deutscher Uebersetzung angegliedert werden. Die Eröffnung findet als erste Veranstaltung im „Drittesjahr“ 1931 am 4. Januar, um 11½ Uhr, statt.



letzter amtl. Erneuerungstermin für die Lose zur bevorstehenden Ziehung 4. Klasse. Nur vor der Ziehung bezahlte Lose haben Anrecht auf entfallenden Gewinn. Auf diese amtliche Bestimmung sei ausdrücklich hingewiesen.

1931

Dieses Jahr will sicher auf euch zählen.
Steige, steige höher, rote Flut!
Völker sollen sich ihr Schicksal wählen.
Fliege, siege, brenne, rote Glut!

Dieses Jahr will euch als Kämpfer sehen,
Volk der Arbeit, steige du empor.
Lasse deine roten Fahnen wehen.
Sing dem Erdball Sturmgesang ins Ohr!

Dieses Jahr will eure Kräfte wägen,
Volk der Arbeit, werde erdenschwer!
Dieses Jahr wird viele Jahre prägen,
Schmilz es um in deinem Feuermeer!

Neues Jahr erfülle euer Sehnen.
Jeder Tag sei Schritt in neues Land.
Dröhnt, ihr Glocken, heulet, ihr Sirenen:
„Neues Jahr“ sei Kampf und roter Brand!

B. Sch.

Januar

Der Januar, der Monat, der das Tor des Jahres öffnet und nach der Starre des Winters den Weg zum neuen Werden freigibt, hat natürlich einen besonders bedeutsamen Kalender.

Der erste Arbeitstag im Jahr erweckt die Erinnerung an das Inkrafttreten einer Anzahl wichtiger Verordnungen und Gesetze.

So ist am 1. Januar 1891, d. h. vor vierzig Jahren in Kraft getreten: das Invaliden- und Altersversicherungsgesetz, im Jahr 1900 das Bürgerliche Gesetzbuch, 1913 das Angestellten-Versicherungsgesetz, 1924 die Arbeitszeitverordnung, 1919 der gesetzliche Achtstundentag und 1929 das Gesetz über Berufskrankheit als Unfall.

Im übrigen enthält der Kalender des Januar 1931 eine Anzahl bedeutsamer Jubiläen:

Am 2. Januar 1801, vor 130 Jahren ist der Schriftsteller Johann Caspar Lavater gestorben. Am 2. Januar 1881 ist der sozialistische Revolutionär Blanqui gestorben. Am 2. Januar 1921, vor 10 Jahren ist Bethmann-Hollweg gestorben.

Am 12. Januar 1881, vor fünfzig Jahren ist das erste deutsche Fernsprechnetz in Berlin in Betrieb genommen worden.

Am 15. Januar 1791 ist der Dichter Franz Grillparzer geboren.

Am 16. Januar 1921, vor zehn Jahren, hat sich die norwegische Sozialdemokratie gespalten.

Am 18. Januar 1871, vor sechzig Jahren ist das deutsche Kaiserreich in Versailles proklamiert worden; die Reichsregierung beabsichtigt, den Tag festlich zu begehen.

Am 20. Januar 1891, vor vierzig Jahren, ist das Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften zum erstenmal erschienen.

Am 25. Januar 1871, vor sechzig Jahren, ist Wilhelm Weitling gestorben.

Am 30. Januar 1781, das heißt vor 150 Jahren, ist der Dichter Adalbert von Chamisso geboren.

Am 31. Januar 1911, von zwanzig Jahren, ist Paul Singer gestorben.

Weiterhin enthält der Januar-Kalender Erinnerungen an das Revolutionsjahr 1918 auf 19:

Am 1. Januar 1919 ist der gesetzliche Achtstundentag in Kraft getreten.

Am 3. Januar ist die U.S.P. aus der preussischen Regierung ausgetreten.

Am 5. Januar hat die sogenannte Berliner Spartakus-Woche eingesetzt. Der Vorwärts und bestimmte Regierungsgebäude sind von den Russen besetzt worden.

Am 6. Januar beginnen Straßenkämpfe in Berlin.

Am 15. Januar werden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg verhaftet und von einer meuternden Offiziersgruppe ermordet.

Am 19. Januar wird die Wahl zur Nationalversammlung vorgeschrieben.

Am 24. Januar wird ein neues Gemeinbewahlrecht für Preußen verfaßt.

Am 30. Januar wird eine neue Landarbeitsordnung in Preußen erlassen.

Ein wütender Händler

Wegen schwerer Körperverletzung festgenommen wurde ein 48 Jahre alter Händler aus Schilkendorf. Er wollte in der Neujahrsnacht in einer Wirtshaus an der Untertrave hauffieren. Er bettelte, was ihm von der Wirtin unterzagt wurde. Darauf nach der Händler den Sohn der Wirtin mit einem Taschenmesser in den Leib.

Jungen gesucht! Am 20. Dezember, gegen 11 Uhr, ereignete sich an der Ecke 1. Wallstraße und Holtenauerstraße ein Verkehrsunfall zwischen einem Kraftdreirad und einem Motorrad, bei dem der Führer des Motorrades Verletzungen an beiden Händen erlitt. Personen, die den Unfall beobachtet haben und hochinteressante Angaben machen können, werden gebeten, sich bei ihrer nächstgelegenen Polizeiwache zu melden.

Die Kartothek der Kunst

Am 1. Januar 1931 verschwinden die privaten Künstleragenturen. An ihre Stelle treten die „Parena“, die die Vermittlung für Zirkus, Varietè, Kabarett und für die Musikkapellen besorgt, und die „Bühna“, die die Kräfte für Schauspiel, Oper und Operette beschafft.

Der Agent der Künstler hat ausgespielt. Die neue Regelung, durch die die allgemeine Arbeitsvermittlung für Künstler der „Parena“ und „Bühna“ übertragen wird, ist in jeder Hinsicht zu begrüßen. Einmal ist aus rein organisatorischen Gründen unbedingt eine Vereinfachung des bisher geklebten Systems notwendig. Ferner aber ist anzunehmen, daß nun endlich zahllose unsoziale Begleitererscheinungen verschwinden werden: die Ausnutzung wirtschaftlich Schwacher, an denen mehr oder minder häufig die Durchführung moralischer und finanzieller Exzesse, oft genug auch mit Erfolg, versucht wurde.

Scheuerbüchsen und Schauspielerei...

Die Zahl der Agenten, die bei ihrer Tätigkeit von starkem Kunstgefühl und Verantwortungsbewußtsein getrieben wurden, war in den letzten Jahrzehnten bedeutend gesunken. Die zunehmende Kapitalisierung der Zeit fand eine absolute Parallelerscheinung in der immer weiter gehenden Kapitalisierung des Zeisspiegels: der Kunst. Mehr und mehr wurde der Agent zum gewöhnlichen Provisionsstreiber, der sich von vielen anderen seines Berufes nur dadurch unterscheidet, daß er eben nicht mit Scheuerbüchsen oder Kunstwaren handelt, sondern mit Künstlern oder Schauspielern.

Die Tätigkeit bei den Varietè- und Kabarett-Agenturen spielt sich, wenn alles glatt und nicht zu inimeren Wegen geht, bis zum heutigen Tage ungefähr so ab: die engagamentstüchenden Künstler kommen zu den Agenten, erzählen von ihren Fähigkeiten, ihrem Fach, ihrer „Nummer“, bringen dem Agenten ihre Fotos und bitten ihn, für sie tätig zu sein. Sie sehen eine gewisse Gehaltshöhe fest, die sie verdienen müssen und die der Agent bei der Direktion erziehlen muß. Hier von bekommt der Agent eine Provision und zwar 10 Prozent. Sehr oft arbeiten Agenten aber nur für die Künstler, wenn sie einen gewissen „Spezenerlös“, auf deutsch „Schmiergeld“ erhalten. Auf diese Weise geschieht es, daß immer wieder die gleichen Künstler gute Engagements von den Agenten zugesichert bekommen — diejenigen, die den höchsten „Spezenerlös“ zahlten —; die anderen aber, denen dieses System nicht behagte, oder die bei zu geringer Gage gar nicht dazu imstande waren, noch extra hohe Ausgaben für die Vermittlung zu zahlen, mußten sehen, wie sie sich selbst Engagements verschafften — und oft genug hatten sie wirklich nur das Käsebrot.

Die Arbeitsvermittlung bei Bühnenkünstlern ist im Grunde ähnlich. Meistens vermittelt Agenten Engagements auf Grund des persönlichen Eindrucks, den sie durch Vorreden einiger Bühnenregisseure von den Künstlern und Künstlerinnen gewinnen konnten. Agenten, die kunstbegeistert genug sind, um in Reihe anzuhören und die Schauspielerei auf der Bühne anzusehen, gibt es heute fast überhaupt nicht mehr.

Schließ Staatskontroll!

Das freie Agententum ist nun erledigt. Die „Parena“, der paritätische Engagementsnachweis für Künstler, wird in Zukunft die Vermittlerrolle zwischen Direktion und Artisten übernehmen, die „Bühna“ die entsprechende Rolle zwischen Direktion und Schauspielern.

Die Parena hat bereits vier Filialen: Hamburg, Leipzig, Düsseldorf und München, die Bühna zwei: in Mainz und Köln. Die Vermittlung in Sache der Berufsorganisationen. Die

beiden Nachweise stehen zwar unter der Oberaufsicht der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung, sie haben aber keinen amtlichen Charakter. Die Finanzierung der Parena und Bühna ist zunächst in Form von Darlehen von der Reichsanstalt bis zum Jahre 1932 gesichert. Von da ab glaubt man, daß sie auf eigenen Füßen stehen können. Künftig kann auch ein kleiner unbemittelter Schauspieler oder Artist auf Vermittlung rechnen, da das Provisions- und Schmiergeldsystem beseitigt ist. Die Vermittlungsgebühr beträgt bei der Bühna allgemein 5 Prozent, bei der Parena für das Inland 4 und für das Ausland 5 Prozent. Die Höchstgrenze ist 5 Prozent. Die Gebührentreue erfolgt nur im Einvernehmen mit der Reichsanstalt. Der Gebührensatz soll, sobald die Finanzlage der Institute es gestattet, eine Herabsetzung erfahren. Die beiden Nachweise sind — das ist der Kern der Neuerung — nicht mehr private Erwerbsquellen, sondern gemeinnützige Unternehmungen.

Selbstverständlich müssen die Unternehmen über eine große Anzahl Angestellter verfügen. Ein ziemlich erheblicher Prozentsatz der ehemaligen Agenten, zu gleichen Teilen aber auch ehemalige Direktoren — daher „paritätisch“ — sind als Vermittler angestellt worden. Die erste Voraussetzung für ihre Anstellung ist jedoch, daß sie sich verpflichten müssen, keinerlei „Spezenerlös“ mehr anzunehmen. Wer dies doch tun sollte, fliegt unweigerlich heraus und kann wegen Bestechung strafrechtlich belangt werden.

Die Kunst im Schrank

Ein Besuch auf der „Parena“ ist recht interessant. Ihre Arbeit baut sich vor allem auf ihrer außerordentlich gut organisierten Kartothek auf. Große Schränke enthalten nach Gruppen geordnet die Bilder der Artisten, die gleichzeitig nach freien Daten, ständigen Adressen, Gagenforderungen, Adressen des jeweiligen Engagements und Art der Darbietung entsprechend zu den Bildern registriert sind.

Die Gruppeneinteilung der Kartothek entspricht der Vielfalt des Aufgabengebietes der „Parena“. Es gibt da die Abteilungen „Groß-Varietè“, die nur mit den ganz großen deutschen und internationalen Häusern arbeiten, die Abteilung „Zirkus“, die Abteilung „Mittel-Varietè“, die auch die Kabarets und kleineren Tanzpaläste umfaßt, die Kino-Abteilung usw. Im allgemeinen ist der Besuch des Artisten — wenn er engagamentlos ist — gar nicht notwendig, sein Material und seine Angaben liegen in der Kartothek und der Gang der Vermittlung vollzieht sich so, daß die Direktoren angeben, was für Künstler sie für den kommenden Monat benötigen, was sie für Gagen zahlen können usw. Dann wird ihnen an Hand der Kartothek — entsprechend der Eigenart ihres Hauses — in der gewünschten Preislage, unter Beifügung von Fotos — der betreffende Artist offeriert. Der Direktor sucht sich unter den Offerten diejenigen heraus, die ihm am besten gefallen, die Verträge werden ausgetauscht, und so geht alles völlig nach dem Schema und keiner wird bevorzugt oder benachteiligt.

Kein Zweifel, daß in den kommenden Monaten die Arbeit der „Parena“ und „Bühna“ ins Unermeßliche ansteigen wird. Es wird nicht leicht sein, den gestellten Anforderungen gewachsen zu sein, aber immerhin wird die Möglichkeit dazu bestehen, wenn alle Funktionäre dieser so wichtigen Arbeitsvermittlung sich der großen sozialen Aufgabe bewußt sind, die ihnen hier gestellt wird. In der Praxis werden dann „Parena“ und „Bühna“ nicht nur eine bloße Arbeitsvermittlung sein, sondern auch Schutzanstalten gegen Ausbeutung und gemeinnützige Institutionen auf einem Gebiete, in dem sich bisher der schrankenloseste Individualismus im Sinn und Untun des kapitalistischen Zeitalters anstoben konnte.

Der General-Anzeiger im Dienste der Nazis

Die „Schlacht“ in Oberwiesenthal

Wahrscheinlichungen des General-Anzeigers wären die richtige Antwort auf die anonyme Nazi-Kriegsberichterstattung, die der General-Anzeiger in der Nummer vom 24. Dezember unter der Überschrift „Die Wahrheit über die nationalsozialistische Versammlung in Oberwiesenthal“ zu Raum kommen ließ.

Es gab was aus den in Frage kommenden Ortschaften keine der Versammlungsteilnehmer sowie empörte Proteste geäußert, daß wir uns jetzt deshalb veranlaßt sehen, die Dinge richtigzustellen.

Keines sei bemerkt, daß die Feindschaft von uns gebrachten Nachrichten über die dortigen Vorgänge voll und ganz anzuerkennen werden.

Bei verschiedenen Augenzeugen sind wir sogar darauf aufmerksam gemacht worden, daß unsere Schilderung einen zu wahren Eindruck von dem vielschichtigen Benehmen der Nazis erweckt hätte.

Wie sehr die Nazis das Betreten haben, die Ereignisse zu verdrängen, geht daraus hervor, daß in dem noch weiteren im Naziblatt erschienenen Artikel zunächst mit keinem Wort auf die Zwischenfälle eingegangen werden ist.

Der Herrschaften haben verständiglicherweise das größte Interesse daran, das Geschehen richtigzustellen.

Insbesondere hat man aber in ihrem Reihen gewirkt, daß der durch unsere Veröffentlichung bekanntgewordene Geschehnis in immer weiteren Kreisen Beachtung findet.

Was tun? Man darf nur, nachdem mittlerweile drei Wochen ins Land gezogen sind, mit nicht mehr zu überbietender Dringlichkeit alles tun. Jetzt sind die Sozialdemokraten für den Augenblick verarmt und die Sozialisten geworden.

Es geht den Nazis eben darum, beim Volk so lange wie möglich den Blick von dem Geschehen zu verbergen und sich selbst als Unparteiliche zu zeigen.

Es ist nicht nur die Auffassung gewöhnlich Menschen, wie z. B. bei Parteimitgliedern gewesen, daß die Nazis mit Absicht die letzten Arbeiter und deren Referenten abriegelten, sondern das ist nach der Besprechung durch dabei beteiligt gewesene Nazi-Stormtruppier noch übersichtlicherweise ausdrücklich bekämpft worden.

Demgegenüber liegt für die Angehörigen der Nazis, die Arbeiter haben angegriffen, nicht der geringste Zweifel vor, daß auch nicht unbedeutende Teile der Bevölkerung der Arbeiterbewegung durch den Nazi-Vertrag angetan sind.

Zur angeblichen Provozierungs:

Die Arbeiter haben in unerschütterlicher Ruhe, ohne daß ein einziger ihrer jungen Kameraden, das Gerücht des Arbeiterbewegungs durch den Nazi-Vertrag angetan sind.

Wie wird das Wetter am Sonnabend?



Niedererschläge

Mäßige Südostwinde, später schwache umlaufende Winde, bewölkt, nur geringe Niedererschläge, sinkende Temperaturen. Das Nordseegebiet hat die Bitterung am Neujahrstag ungünstig beeinflusst. Es fällt sich etwas auf und die Wirkung eines neuen Wirbels über Frankreich nimmt zu. Er hat ein ausgebreitetes Regengebiet, das am Oberrhein erhebliche Niederschläge gebracht hat, die sich weiter östwärts ausbreiten. Da unser Gebiet zwischen den beiden Tiefdruckgebieten über der Nordsee und über Frankreich liegt, ist die Wetterlage unsicher.

Weihnachtsfeier der Landarbeiter

Die gut organisierte Zahlstelle Moising des Deutschen Landarbeiter-Verbandes veranstaltete am 28. Dezember im Gasthofe Heuer eine Weihnachtsfeier. Sie war sehr gut besucht. Der Vorsitzende P. Lewin und die Vorstandsmitglieder hatten sich sehr viel Mühe gegeben, um den kleinen Landproletariats eine Freude zu bereiten. Durch Sammlung waren annähernd 100 RM. von den Bewohnern der näheren und weiteren Umgebung Moising's eingenommen worden. Der Kollege J. Braasch, Nieder-Büßau, als ältestes Mitglied, spielte den Weihnachtsmann. Der Kreisleiter R. Fied sprach noch einige Worte und ermahnte zur Solidarität. Weiter verwies er auf das Geschenk der Arbeitgeber, das darin bestand, daß der Lohn-tarif gekündigt wurde. Daß man die jämmerlichen Löhne noch mehr abbauen will, beweist, daß man gewillt ist, die Masse des Landproletariats noch mehr auszubeuten.

LUBECKER STADTTHEATER

Mittwoch, 31. Dezember:

Die Defraudanten

Komödie in drei Akten von Alfred Polgar

Auch große Kritiker sind selten große Dichter. Und doch haben fast alle den Ehrgeiz, einmal etwas zu „gestalten“ und nicht immer nur zu verlesen. Aber so ganz ist der große Wiener-Kritiker Alfred Polgar von seiner Dichtkunst wohl nicht überzeugt. Weshalb er seinen Stoff nicht aus dem eigenen Kopf, sondern von sonstwo hervorholte. Von wo — das ist nicht voll geklärt. Der „Arstoff“ — ein plötzlich rebellierender und defraudierender Kleinbürger-Buchhalter — stammt von Gogol. Dann soll irgend ein anderer Russe diesen Arstoff zu einem Arstoff II dramatisiert haben; später will dann wieder ein Russe diesen Arstoff II zu einem Arstoff III ins Deutsche überfetzt haben. Und dann erst kam Polgar. Bei welchem Arstoff er sich aber einschob, das ist strittig; fest steht nur, daß er ihn über und über begossen hat mit der Sauce seiner Wort- und Witzkunst.

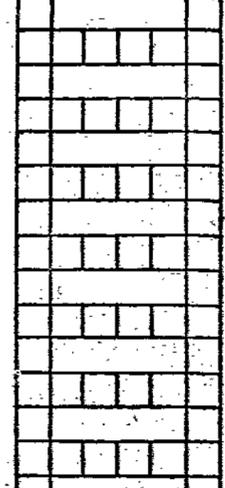
Was dabei herauskam? Nicht übermäßig viel. Für Berlin eine Pappenberggabe; für die Provinz eine Komödie, die als bloßes Lustspiel zu viel echte Tragik hat, als Tragikomödie aber das Groteske zu oft ins Possenhafte überstreift. Wenn dazu noch Silbersterstimmung geboten werden soll — etwas zu viel auf einmal!

Aber Polgars Bonmots erfreuten schließlich auch ein melancholisches Silbersternherz; leider sind sie nur mit Mühe aus dem plätschernden Strom der Dialoge herauszuangeln.

Die Regie war recht straff und flott (Seidmann). Goetheer als Prolog, Singe als Titel und Günther als Klappa, die Träger der drei Hauptrollen, hoben die Auf-führung auf ein hohes Niveau und ließen sich auch von der Silbersterstimmung nicht zu allzuviel Konzeptionen verleiten.

Die zugegebenen Einlagen sind in Lübeck sozusagen historisch, man wird sie deshalb wohl für alle Ewigkeit ertragen müssen. Für den Fall aber, daß diese Einlagen wiederholt werden, wird es sich empfehlen, daß der betreffende Regisseur die Lachempfergrimmassen von Fräulein D. weghypnotisiert. Denn schließlich ist das Stadtheater noch kein Dorfzirkus. (—)

Seitern-Rästel



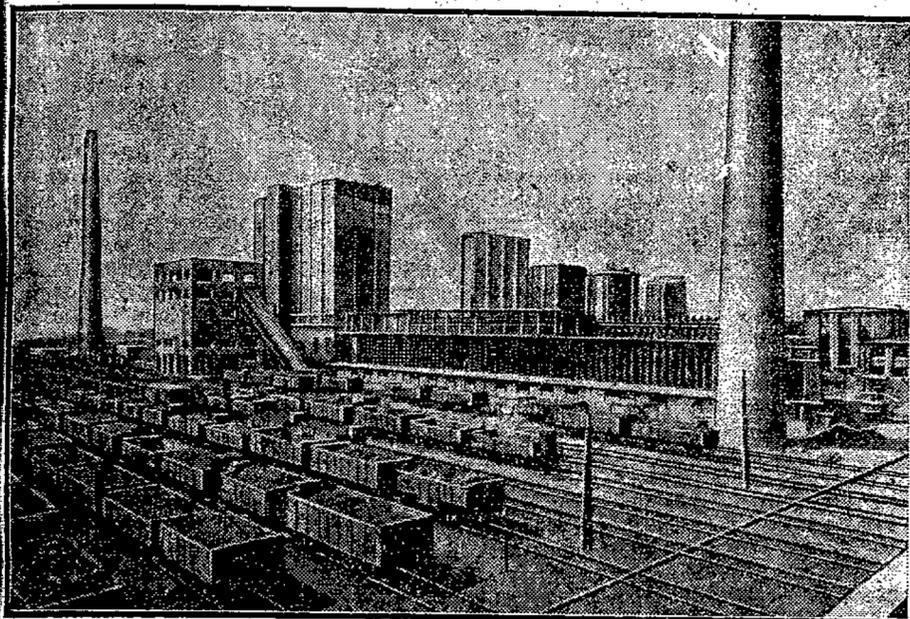
aaaaebbbbdeeeeeeefffhhiiii
iilmnnnnnnnnorrrsstinuz. Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die erste senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Bodensee, die zweite senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Rhein ergibt. Raagericht sollen die Zeilen — von oben nach unten — Worte folgender Bedeutung ergeben: Oper von Wagner, männlicher Vorname, niederdeutscher Schriftsteller, italienischer Name der Insel Kreta, männliche Figur aus der Bibel, ehemaliges deutsches Fürstentum, türkischer Titel.

Rund um den Erdball

Gefahr eines Riesenstreiks im Ruhrgebiet

Das Scheitern der bisherigen Lohnverhandlungen zwischen dem Gewerkschaftsverband und den Bergarbeiterorganisationen des Ruhrbergbaues, die unter dem Vorsitz des Schlichters für Rheinland-Westfalen — Professor Dr. Brahn — geführt wurden, hat

zu einer wesentlichen Verschärfung der Lage geführt. Falls nicht neue Verhandlungen eine Einigung bringen, dürfte es zur Kündigung von 300 000 Bergarbeitern kommen, deren Streik und damit zu schwersten Lohnkämpfen an der Ruhr kommen.



Unter dem Schatten drohender Stilllegung Eine Steinkohlengrube („Minister Stein“) im Ruhrgebiet.



Der Schiedsrichter im Lohnkonflikt des Ruhrbergbaues

Professor Dr. Brahn, der Schlichter für Rheinland-Westfalen, der bisher keinen annehmbaren Vorschlag bringen konnte.

Ein liebevoller Bräutigam

Einen Tag vor der Hochzeit mit dem Gelde der Schwiegereltern durchgebrannt

NN Hamburg, 31. Dezember

In einem Ort im Kreise Winsen sollte eine Hochzeit stattfinden, die durch besondere Umstände noch glücklich verhindert wurde. Der künftige Schwager erzählte seinen Schwiegereltern einen Tag vor der Hochzeit, daß er sich noch einen Hochzeitssatz kaufen müsse, aber kein Geld habe. Die Schwiegermutter stattete ihn daraufhin reichlich mit Geld aus, während der Schwiegervater ihm zur schnelleren Erledigung der Einkäufe noch sein Fahrrad lieh. Man wäre jedoch vergeblich auf die Rückkehr des Hochzeiter, vielmehr mußte man feststellen, daß der junge Mann seinem künftigen Schwiegervater auch noch dessen Scheibuch gestohlen und davon inzwischen lebhaften Gebrauch gemacht hatte. Das Fahrrad hatte er veräußert und sich daraufhin nach Hamburg-Altona gewandt, wo er in dem Vergnügungsviertel untergetaucht ist. Bisher hat man ihn noch nicht auffinden können.

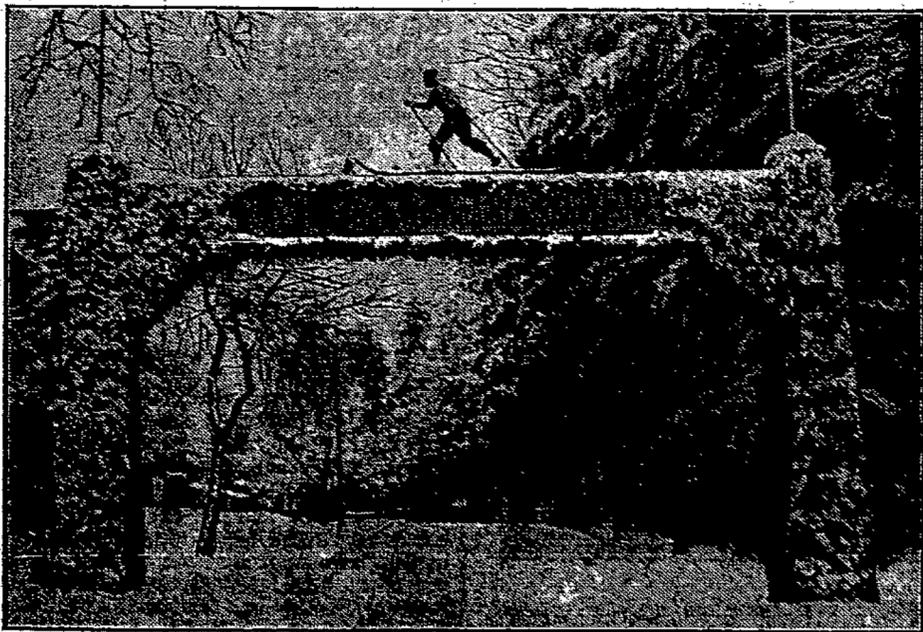
Fassadenkarl mit Braut verhaftet

Eine Zierde seiner Junft

Durch die gemeinsame Arbeit der Kriminalpolizei in Frankfurt a. M. und Berlin ist es gelungen, einen lange gesuchten internationalen Fassadenkletterer mit seiner Braut festzunehmen. Es handelt sich um den 32jährigen früheren Kaufmann und späteren Artisten Albert Hecken, der in seinen Kreisen den bezeichnenden Spitznamen „Fassadenkarl“ führt.

Hecken hat schon allerlei auf dem Kerbholz. Seine Spezialität sind Juwelen, die er aus großen eleganten Hotels und Villenbestellungen stahl. Wegen dieser großen Einbrüche wurde er zuletzt zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in der Anstalt Wehlheide bei Kassel verbüßen sollte. Von dort entwich er im März 1929 und bald schon zeigten neue Fassaden Diebstähle an, daß Hecken seine Tätigkeit wieder aufgenommen hatte. In Frankfurt a. M. sind ihm allein fünf große Einbrüche bereits nachgewiesen. Außerdem wird er von den Polizeibehörden aus München, Köln, Hamburg und Dresden und vom Auslande von der Schweiz und Frankreich gesucht.

Seine ständige Begleiterin ist eine Regina F., die Tochter einer angesehenen Frankfurter Familie, die der Dieb so unter seinen Einfluß gebracht hat, daß sie Elternhaus und Ruf im Stiche ließ und mit ihm umherreiste.



Oberhof rüstet sich für die internationalen Wintersportmeisterschaften

Die dort ausgetragen werden sollen: Ende Januar die Bob-Welt meisterschaft und Mitte Februar die St.-Europameisterschaft. Das erste äußere Anzeichen für diese Wettbewerbe ist ein fest errichtetes Ehrentor, das freundschaftlichen Empfang bietet.

Oberammergauerei

Verhungern — wäre nicht schade

Eine Berliner Firma sandte an die Staatliche — wohlge-merkt: die Staatliche — Fachschule für Holzschneiderei in Oberammergau ein holzgeschnitztes Tablett französischer Herkunft mit folgendem Begleitschreiben:

„Wir schicken Ihnen per Post ein geschnitztes Holztablett. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns benachrichtigen würden, welcher der dortigen Holzschneider in der Lage wäre, ähnliche Tablett herzustellen. Wir können dafür circa 10 Mark pro Stück anlegen und bei solcher Preisstellung und guter Ausführung Quantitäten gebrauchen. Vielleicht haben Sie die Güte, das Mutterdem-geeigneten dortigen Betrieb zuzuleiten und uns alsdann Bescheid zukommen zu lassen.“

Die Fachschule antwortete darauf:

„Wir sind im Besitz Ihres werten Schreibens und Pakets. Das Paket geht heute an Ihre Adresse zurück, da die Schule keine Galanteriewaren anfertigt. Dieses Tablett würde uns von einem guten Schüler 20 bis 25 Mark kosten. Holz 3 Mark, 2½ Tage Arbeitslohn. Vielleicht macht Ihnen ein Franzose die Arbeit um 10 Mark, denn um einen solchen französischen Künstler wäre es nicht schade, wenn er bei dieser Arbeit verhungern würde, aber um einen deutschen Oberammergauer. Vielleicht macht es in Berlin ein Maschinenbildhauer um 6 Mark. Hochachtungsvoll (Dienststempel) gez. Spznacht.“

Die Oberammergauer sind kürzlich durch den Prozeß um die nicht ausbezahlten Fringelder in einen bösen Ruf gekommen. Daß ihre staatliche Holzschneiderschule es für richtig hält, einen Auftrag, den sie in schlechtem Deutsch ablehnt, mit einer Beschimpfung französischer Künstler — „wäre es nicht schade, wenn er bei dieser Arbeit verhungern würde“ — zu versehen, das ist für einen Ort, der von seinem internationalen Ruf recht gut lebt, eine recht seltsame Art. Und sehr christlich ist das eigentlich auch nicht gedacht.

Eisenbahnkatastrophe in China

Zwischen den chinesischen Städten Schinhschau und Schao- yang brachten Banditen einen Eisenbahnzug zur Entgleisung. Der Zug führte etwa 20 Refer in die Tiefe. 50 Personen wurden getötet oder schwer verletzt. Die Räuber plünderten ihre Opfer aus und entflohen.

Ein Luxuszug startet . . .

Es gibt doch noch reiche Leute

Am 3. Januar wird Berlins neuer Luxuszug, der Riviera-Neapel-Express, die Halle des Anhalter Bahnhofs zu seiner ersten Reise gen Süden verlassen. Der elegante Zug, dessen in Blau und Gold gehaltene Wagen von der Internationalen Schlafwagengesellschaft gestellt werden, führt ab Berlin je einen Wagen mit acht Plätzen 2. Klasse und acht Einzelabteilen erster Klasse nach Kapallo und Neapel, zwei Wagen nach Nizza-Cannes und einen Speise- und Gepäckwagen. In Mannheim wird der Zug noch durch zwei weitere, aus Holland kommende Wagen verstärkt, die nach Ventimiglia und nach Neapel laufen. Seine Jungfernfahrt wird dieser erste in Berlin seinen Anfang nehmende Luxuszug bereits voll befest unternehmen. (Es sind selbstredend alles vom Lohnabbau Betroffene!) Die über 2000 Kilometer lange Strecke Berlin-Neapel und die etwa 1650 Kilometer lange Strecke Berlin-Cannes wird der neue Luxuszug in 32 bzw. 28 Stunden zurücklegen und damit die schnellste Verbindung der Reichshauptstadt mit dem Süden herstellen.

„Nationale“ Eisenbahnattentate

Bahnjäger begehrt selbst Sabotageakte

Die Reichsbahndirektion Braunschweig hat, wie es in vielen anderen Bezirken Deutschlands auch geschehen ist, einen Streifen dienst eingerichtet, der polizeilichen Charakter trägt. In diesen Fahndungs- und Streifen dienst sind nur „national zuverlässige“ Männer eingereiht worden. Freigewerkschaftliche organisierte Beamte wurden nicht aufgenommen oder wenn ihre Gewerkschaftszugehörigkeit erwidert wurde, wieder in ihre alte Stellung zurückversetzt. Seit vielen Monaten geschehen nun in der Umgebung Braunschweigs andauernd Anschläge auf die Sicherheitseinrichtungen der Eisenbahn. Es werden Signaldrähte durchgeschnitten, Steine und Böhlen auf die Gleise gelegt, Loks gelockert und selbst fahrende Züge beschossen. Die Kriminalpolizei sucht seit vielen Monaten die Täter zu fassen. Als einige Arbeiter mehrere Täter auf frischer Tat ertappten, wurden sie von diesen beschossen, so daß die Täter entkommen konnten. In den Bevölkerungskreisen geht das Gerücht, daß die Männer des nationalen Bahnjäger selbst die Täter sind, um ihre Lebensnotwendigkeit nachzuweisen. Die Reichsbahndirektion Magdeburg hat jetzt den Führer, Eisenbahnsekretär Reith aus Braunschweig, nach Halberstadt verlegt. Reith wurde vor kurzer Zeit von der braunschweigischen Polizei einem Verhör unterzogen, da gegen ihn dringende Verdachtsmomente vorhanden sind, daß er der Organisator der Eisenbahnanschläge ist. Reith war Leiter des Fahndungsdienstes. Für diesen Verdacht sprechen auch noch folgende Tatsachen. Die Kriminalpolizei hat sich monatelang bemühen müssen, um von der Eisenbahn eine Pistole zu erhalten, um feststellen zu können, ob eine vom Bahnjäger hermannte Pistole auch von einem der Täter benutzt worden war. Man hatte nach einer Schießerei Patronen auf dem Bahnhof gefunden. Die Reichsbahndirektion wird natürlich aus politischen Gründen diese Meldung dementieren und behaupten, daß keine Verdachtsmomente gegen Reith vorliegen. Grundlos ist die Verleumdung und das Verhör dieses „national zuverlässigen“ Mannes natürlich nicht gewesen.



Partei-Nachrichten

Sozialdemokratische Partei Lübeck

Sekretariat Johannisstraße 48 ptz. Telefon 2200

Sprechstunden:

11-13 Uhr und 16-18 Uhr Sonntags nachmittags geschlossen



Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bezirk: Haus der Jugend, Domstraße 10. Sonntag: Montag und Donnerstags 18½-19½ Uhr

Frauenküde. Montag, den 5. Januar Jahresversammlung. Nur Mitglieds haben Zutritt.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Kinderfreunde

Kreisling. Gruppe Ewigkeit. Für den Dienstag bitte ich euch Sonntag zu kommen. Gruppe Arbeiter. Montag Heimabend. Kommt alle! Als Bekehrtes kommt Bildr. 2 Bg. mitbringen.



Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannisstraße 48. Telefon: 2207

Gedrukt Dienstags und Donnerstags von 18-19 Uhr



Kameradschaftsjahre! Heute abend 6 Uhr Zeitungsansage Reichsbanner Montag. Wir betätigen uns geschlossen an der Herbstversammlung für das Reichsbanner am Montag, dem 5. Januar, abends 8 Uhr im Koorgarten. Antritt 7 Uhr pünktlich beim Kaffeetrinken. Heranzug und Umgeben. Generalversammlung am Sonntag, dem 3. Januar, abends 8 Uhr beim Kameraden Dechow. Reiter darf fehlen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Jana-Zimmerer. Wir modellieren am kommenden Dienstag im Vertrom. Beratungsgemäß findet am Sonntag, unsere Wanderung nach München statt. Wir treffen uns 6½-6¾ Uhr beim Adler. Sein Ball bringt den Fußball mit.



Deutscher Arbeiter-Sängerbund

Gen. Sekretariat: Johannisstraße 48. Depot 17, Depot 12

Vorsitzender Emil Hofe, Kassier: Wilhelm Grossmüller, Ludwigstraße 41

Gesangverein Borussia. Am Sonntag, dem 3. Januar, 20 Uhr Generalversammlung bei Rude. Die Gesangsprobe beginnt am 8. Januar. Männer: 7½ Uhr, Damen: 8¼ Uhr.

Gesangverein Stadtteil St. Gertraud. Generalversammlung am Sonntag, dem 3. Januar, abends 8 Uhr bei Großl, Kottmistrage 16. Vorstand: 18½ Uhr. Um reifliches Erscheinen bittet der Vorstand.

Einladung auf Versammlungen, Theater usw.

Stichtag. Am Sonntag nachmittag gelangt die erste Reichsbanner-Veranstaltung „Danzwischen“ in der bekannten Fehlung zur Aufführung; abends 8 Uhr, geht der größte Opernserfolg dieser Spielzeit „Silla und ihr Haus“ von Paul Abraham mit den Damen: Carlsen, Doerlein, Pätz und den Herren: Gollath, Schinger, Köpfer, Kämpfer und Jöbler in den Hauptrollen in Szene. Am Sonntag nachmittag wird wiederholt das Reichsbanner-Lied „Danzwischen“, abends findet die zweite Wiederholung der Oper „Silla und ihr Haus“ in der Fehlung statt. Eintritt Dr. Pätz und der musikalischen Leitung von Kapellmeister Ludwig Pätz. Die Fehlung ist die der Preiner. Am Sonntag dieser Vorstellung 12.30 Uhr wird besonders hervorgehoben. Nach der Nachtmesse. Die Geschäftsstelle befindet sich jetzt bei den ersten Reichsbanner-Jahresversammlung, Lübeck, Clara-Groth-Str. 2, und bei den ersten Reichsbanner und Fehlung über Reichsbanner nach dort zu ziehen.

Aus dem Reich der Technik

Rheinisch-westfälische Eisenproduktion:

Die chemischen und thermischen Vorgänge bei der Eisenfabrikation - Thomas- und Siemens-Martin-Verfahren - Wärmeöfen - Walzenstrassen - Nahtlose Stahlrohre - Elektrischer Antrieb

Wo die Kohle gefunden wird, ist die Grundlage der Eisenindustrie gegeben. Selten findet sich das Eisenerz in der Nähe, meist muß es aus den Erzrevieren herantransportiert werden. Die Transportfrage spielt in der Eisen- und Stahlgewinnung eine überraschende Rolle. Ein Hüttenwerk, das unmittelbar auf der Kohle errichtet und in nächster Nähe

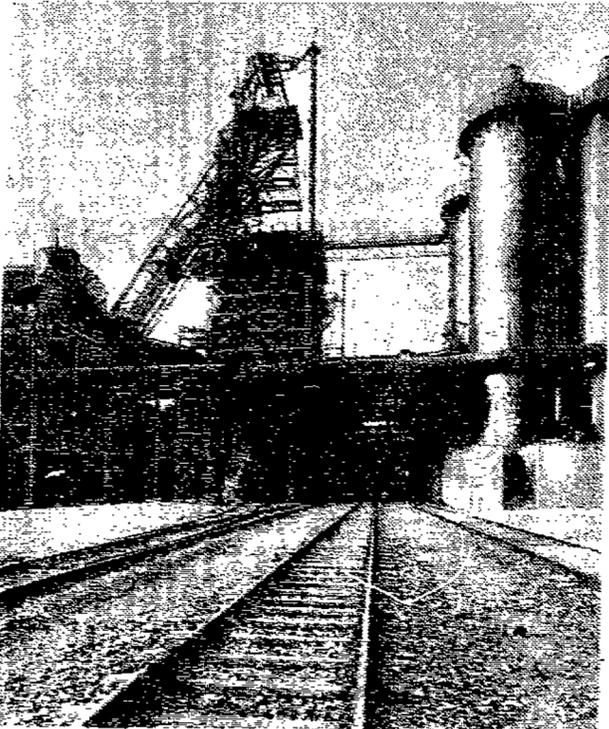


Abb. 1. Das Bild des modernen Hochofens. Charakteristisch ist der Schrägaufzug zur Kugelbegichtung. Links, nahe an der Gicht, ist ein Kugel erkennbar. Rechts die Winderhitzer, in denen die Gebläseluft erhitzt wird.

des Wasserweges gelegen ist, findet daher ganz besonders günstige Entwicklungsbedingungen vor. Diese Voraussetzungen sind z. B. bei der zu den Vereinigten Stahlwerken gehörenden August-Thyssen-Hütte in Hamborn erfüllt. Sie hat sich rasch zum größten Hüttenwerk Deutschlands, ja des gesamten Kontinents, entwickelt. Das Werk besitzt acht Hochofen, ein Siemens-Martin- und ein Thomasstahlwerk. Es ist in der Lage, jährlich 2 1/2 Millionen Tonnen Rohstahl zu liefern. Die 3 T. in eigenen Walzwerken auf Halb- und Fertigebenen verarbeitet werden.

Den Kern der Roheisengewinnung bildet der Hochofen. In ihm spielen sich die chemischen und thermischen Vorgänge ab, die das Eisen aus den Erzen in Freiheit setzen und als flüssiges Roheisen zutage treten lassen. Erz, Koks und Kalkstein werden in ihn eingefüllt, in das hochgehitze Bett dieser Stoffe wird unter Druck erhitzte Luft eingeblasen. Flüssige Schlacke, flüssiges Roheisen und Gichtgas sind die Produkte der Umsetzungen. Schlacke und Eisen werden am unteren Teil des Ofens abgelassen („Abbläsen“), das Gichtgas emweicht oben am Kopf (Gicht) des Ofens. Die Schlacke wird auf Schlackensteine, Schlackenwolle, Schlackenpanzer und dergleichen weiterverarbeitet. Sie ist der billige Abfall, dessen erfolgreiche Veredlung, wenn wirtschaftlich

durchgeführt, bei geeignetem Absatz durchaus möglich ist. Das Roheisen gelangt über die Mischanlage zum Stahlwerk, die Gichtgase bilden die Hauptenergiequelle zur Deckung des Kraft- und Wärmebedarfs des Hütten- und Stahlwerks. Der wesentliche Fortschritt, den die Hüttenwerkstechnik in den letzten Jahren zu verzeichnen hat, liegt in der Vergrößerung der Hochofeneinheiten und der mechanisierten Ofenbeschickung. Der neueste Hochofen der August-Thyssen-Hütte hat eine Tagesleistung von rund 1200 Tonnen Roheisen. Seine Leistung liegt damit um die Hälfte höher als die der älteren Ofen mit 700 bis 800 Tonnen Tagesleistung. Der moderne Hochofen besitzt maschinelle Beschickungseinrichtungen. An einem Schrägaufzug, wie er in Abb. 1 deutlich zu erkennen ist, laufen Kübel, mit den Rohstoffen gefüllt, zur Gicht empor, wo sie ihren Inhalt in den Ofen einschütten. Sie kehren zu den Rohstoffbunkern zurück, um erneut gefüllt zu werden, das Spiel wiederholt sich dauernd, da der Hochofen im Dauerbetrieb arbeitet.

Das den Ofen verlassende dünnflüssige Roheisen gelangt in gewaltige Pfannen, die zur Mischanlage gefahren werden. Hier werden die Abfälle mehrerer Hochofen, die sich in ihrer Roheisenqualität immer ein wenig voneinander unterscheiden, in kippbaren Rollenmischern, von denen jeder 1100 Tonnen Roheisen faßt, miteinander vermischt, um einen möglichst einheitlichen Werkstoff zu erhalten. Das durchgemischte Roheisen gelangt dann in die Stahlwerke. Man hat hier zwei Verfahren zu unterscheiden: das Thomas-Verfahren und das Siemens-Martin-Verfahren. Das erstere arbeitet ausschließlich mit flüssigem Roheisen, wie es vom Hochofen kommt (flüssiger Einsatz). Das letztere verarbeitet vorwiegend Schrott, d. h. Altisen, dem nur eine gewisse Menge Roheisen zugesetzt wird. In beiden Fällen besteht die eigentliche Stahlbildung aus dem Roheisen darin, daß dem Roheisen gewisse Verunreinigungen entzogen werden.

Beim Thomas-Verfahren geschieht dies dadurch, daß diese Verunreinigungen durch Einblasen von Luft verbrannt, d. h. in ihre Oxide übergeführt und als solche weggeblasen oder von der Ausfütterung des Gefäßes, in dem sich jene Vorgänge vollziehen, in Schlacke verwandelt werden. Dieses Gefäß ist ein kippbarer birnenförmiger Behälter (Konverter) von etwa 30 bis 40 Tonnen Fassungsvermögen mit durchlöcherter Boden, durch den Luft in das flüssige Eisenbad eingeblasen wird. Dabei entsteht ein reiner Stahl von hoher Qualität, der zunächst in Gießpfannen und von diesen in stählerne Formen, sog. Kokillen, ausgegossen wird. So entstehen Stahlblöcke, die der Weiterverarbeitung im Walzwerk zugeführt werden.

Beim Siemens-Martin-Verfahren wird die Beschickung (Schrott und Roheisen) in einem feuerfest ausgekleideten großen Schmelztiegel mit Erzen und schlackenbildenden Stoffen zusammengeschmolzen. Hierfür ist, weil größtenteils mit kaltem Einsatz gearbeitet wird, eine Wärmequelle nötig, die das Material zum Schmelzen bringt. Als solche benutzt man eine Gasfeuerung. Man verbrennt Gichtgas und Koksereisgas in gewaltigen gemauerten Kammern, die mit den Schmelzöfen zu einer Einheit verbunden sind und leitet die Flamme auf das niederzuschmelzende Material. Ein moderner Siemens-Martin-Ofen faßt etwa 120 bis 200 Tonnen Stahl. Durch ständige Analysen wird der Ofengang überwacht, die Menge und Art der erforderlichen Zusätze bestimmt und der Zeitpunkt des Abfließes festgestellt. Dann vollzieht sich derselbe Vorgang wie im Thomas-Werk: der Ofen wird gekippt, der flüssige Stahl fließt in Gießpfannen und wird von ihnen in Kokillen gegossen.

Von den so entstandenen gegossenen Blöcken zieht ein

Kran die Gußform ab, die rotglühenden Blöcke selbst werden in Wärmeöfen eingefügt, in denen sich ihre Temperatur verhältnismäßig soll; denn ihr Kern ist noch flüssig, die Außenschicht aber bereits erstarrt. Wenn der Block gleichmäßige Temperatur hat, kommt er aus dem Wärmeofen in das Walzwerk, um zu Schienen, Schwellen, Drähten, Winkelisen, kurz, Profilen verschiedenster Art und Größe ausgewalzt zu werden. „Walzenstraße“ nennt sich die Einrichtung, auf der das geschieht. „Straße“ wegen des langen gestreckten Weges, auf dem der immer dünner- und länger werdende Block mehrere Male hin und her gefördert wird. „Walzen“ wegen der walzenförmigen Pressen, durch die er beim Walzverfahren hindurchgepreßt wird. Bei jedem Durchgang zwischen den Walzen nimmt der Durchmesser ab, die Länge zu. Immer wieder aufs neue wandert der länger und länger werdende Block durch die Walzen, einmal von höher nach drüben, gleich darauf zurück, bis die gewünschte Querschnittsverminderung erreicht ist. Dann wandert die lange vierkantige, immer noch hellrot glühende Stange zur sog. Fertigstraße, in der sie „auf Profil“ gewalzt wird. Da entstehen Schienen, Schwellen, Träger, Bandisen, Stabeisen, Draht und dergleichen oder aber der Block wird zu Blechen ausgewalzt. Das geschieht im Blechwalzwerk. Das Verfahren ist dem Blockwalzverfahren sehr ähnlich.

Besonders interessant ist die Entstehung eines nahtlosen Stahlrohres im Walzorgang. Nahtlose Rohre von hoher Festigkeit sind heute an vielen Stellen für die Technik von unschätzbarem Wert. Wie entsteht ein solches Rohr? Man könnte daran denken, es um einen Kern zu gießen. Aber alle gegossenen Werkstücke haben mehr oder weniger Gußblasen, sog. Lunker u. dgl. Auch kühlt der Guß so ab, daß die Faser des Werkstoffes radial liegt. Hochwertige, hochfeste Rohre müssen geschmiedet werden. Das geschieht im Rohrwalzverfahren, das eigentlich kein reines Walzverfahren, sondern ein gleichzeitiges Schmieden und Walzen ist. Der glühende Stahlblock, der zum Rohr ausgewalzt werden soll, wird zunächst in einen dickwandigen Hohlblock verwandelt, indem man in ihn einen Stempel hineindrückt. Der Hohlblock gelangt dann zum eigentlichen Walzwerk und wird hier

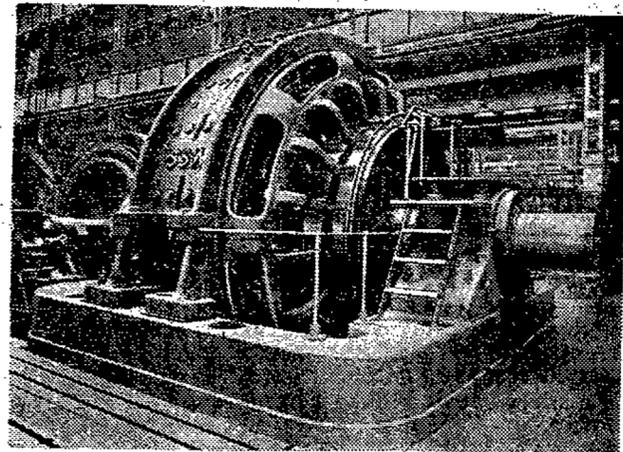


Abb. 3. Elektroriesen im Stahlwerk. Der gewaltige Antriebsmotor einer Walzenstraße. Er hat eine Höchstleistung von 16 000 kW = über 20 000 PS.

durch besonders geformte Walzen gleichzeitig ausgeschmiedet und ausgewalzt. Das geschieht nun nicht im Durchlauf, sondern der Hohlblock, der auf einem Stahlzylinder sitzt, wird nach und nach schrittweise ausgeschmiedet. Er läuft jeweils ein Stück vor und dann unter den Walzen nahezu um das ganze Stück wieder zurück. Nach der Echternacher Springprojektion, bei der die Teilnehmer jeweils drei Schritte vor und wiederum zwei Schritte rückwärts zu gehen pflegen, heißt das Walzverfahren auch Pilgerschrittverfahren.

Abb. 2 zeigt in der Mitte ein Pilgerschrittwalzwerk, in das oben ein ausgedornter Hohlblock eingeführt wird. Der Block wandert, während er abwechselnd vor- und zurückbewegt wird, langsam zwischen den Walzen hindurch und wird dabei auf die gewünschte Wandstärke ausgewalzt.

Der Antrieb der schweren Walzenstrassen erfolgt heute so gut wie ausschließlich auf elektrischem Wege, der dem früheren Dampftrieb gegenüber wesentliche wirtschaftliche Vorteile besitzt. Die Elektrotechnik hatte gerade hier sehr interessante und schwierige Aufgaben zu lösen, denn die Walzenstrassen erfordern einen außerordentlich starken und zugleich äußerst leicht umsteuerbaren Antrieb. Leistungen von vielen tausend PS werden ganz plötzlich erforderlich, sobald der Block zwischen die Walzen kommt und verschwinden ebenso plötzlich wieder, wenn er sie durchlaufen hat. Dann aber folgt sogleich die Umkehrung der Drehrichtung und das Spiel beginnt von neuem. Derartige gewaltige Beanspruchungen des Antriebs sind in der Industrie kaum noch ein zweites Mal zu finden. Auch hier hat der elektrische Antrieb gesiegt, er hat Dampfmaschine und Gasmotor aus dem Felde geschlagen. Abb. 3 zeigt den Elektromotor für den Antrieb einer Walzenstraße, er hat nicht weniger als 16 000 Kilowatt Höchstleistung. In allen Fällen so gewaltiger Beanspruchungen bedient man sich des Gleichstroms als Antriebskraft. Da aber die Kraftzentralen der Werke meist Drehstrom liefern, wird eine Umformung dieser Stromart in Gleichstrom erforderlich. Sie erfolgt in Umformeranlagen. Da treibt der Drehstrom einen Drehstrommotor, der wiederum mit einer Gleichstromdynamomaschine gekuppelt ist. Jeder Umformeraggregat ist mit zwei Schwungrädern von je 30 Tonnen Gewicht versehen. Diese Schwungräder dienen dazu, die beim Walzen an den Walzmotoren auftretenden hohen Belastungsspitzen abzufressen und vom Netz fernzuhalten. Aber nicht nur hier, auch an tausend anderen Stellen, vor allem aber im Förderwesen, ist die Elektrizität für das moderne Hütten- und Walzwerk unentbehrlich geworden.

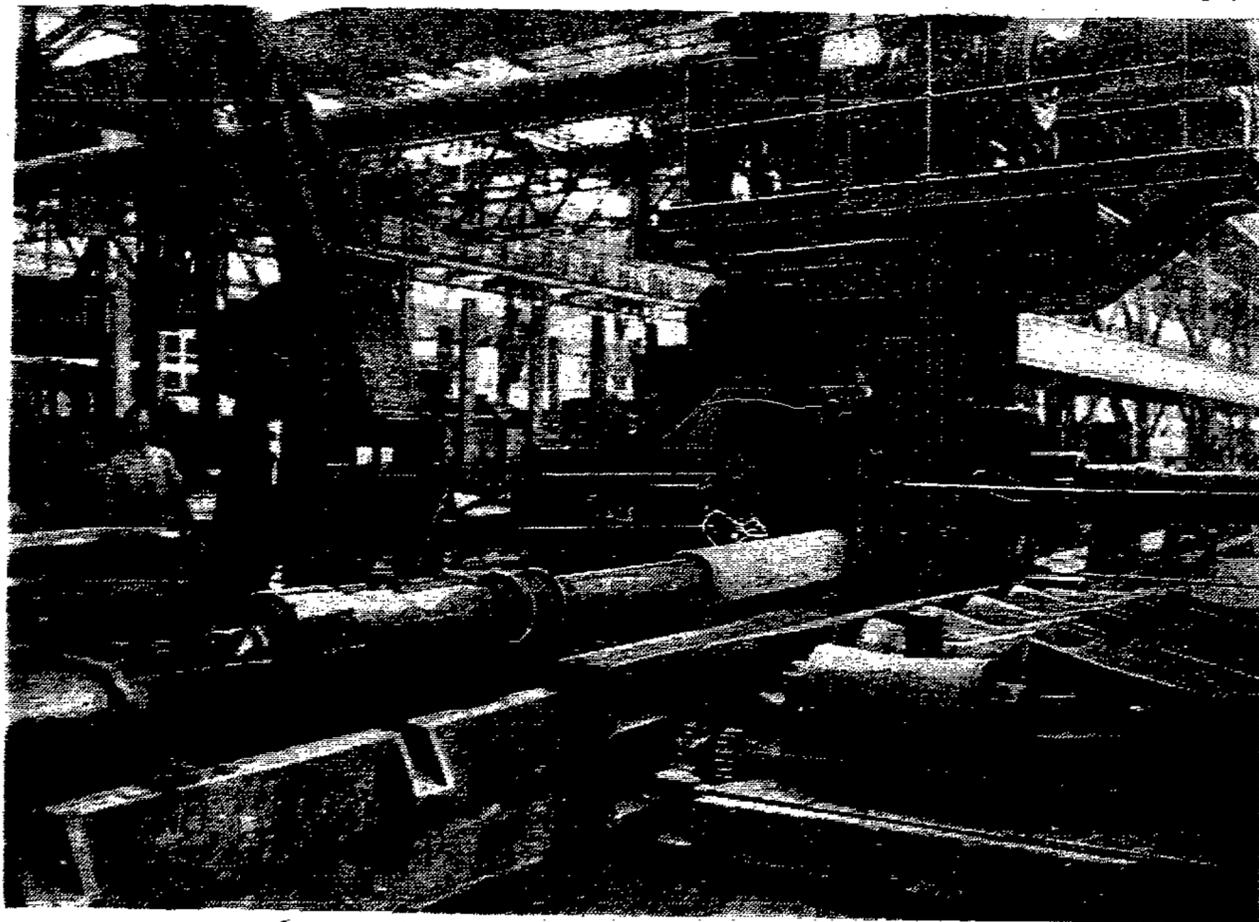


Abb. 2. Hier entstehen nahtlose Stahlrohre. Blick auf ein Pilgerschrittwalzwerk von der Vorderseite, dem soeben ein neuer Hohlblock zum Auswalzen zugeführt wurde.

Siehe unten: Ostseejahr Lübeck

Was ist 1931 los?

Kalender

Das Jahr 1931 ist ein sogenanntes „Gemeinjahr“ und zählt 365 Tage. Der Ostermittwoch und damit die Fastenzeit fällt sehr früh, auf den 18. Februar, der Ostermontag schon auf den 5. April.

Im Jahr 1931 finden drei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt. Am 2. April verzeichnen wir die erste totale Sonnenfinsternis. Eine partielle Sonnenfinsternis findet vom 17. bis 18. April statt. Sie beginnt im südwestlichen China und endet im nördlichen Eismeer. Die zweite partielle Sonnenfinsternis ist am 12. September. Sie beginnt im Norden von Alaska und endet bei den Aleuten. Die dritte totale Sonnenfinsternis beginnt am 26. September und endet 22.42 Uhr nachts. Die dritte partielle Sonnenfinsternis findet am 11. Oktober statt. Sie beginnt an der Küste Perus und endet im südlichen Eismeer.

Der Kalender 1931 bringt keine großen Jubiläen bekannter Männer, Künstler und Dichter. Lediglich Wilhelm Raabe feiert im September 1931 seinen hundertsten Geburtstag. Sein Weg wird man in Braunschweig, seiner Geburtsstadt vom 6. bis 10. September eine Anzahl von Wilhelm-Raabe-Feiern veranstalten.

Festspiele

In der dritten Juliwoche finden Richard-Wagner-Festspiele in Bayreuth statt. Sie werden das gleiche Programm wie im Jahre 1930 bringen: Parsifal, Ring, Tristan und Lohengrin. Meister Toscanini wird auch 1931 wieder die Festspiele dirigieren. Karl Muck wird den Parsifal dirigieren und Karl Elmendorf, der Vertraute des kürzlich verstorbenen Siegfried Wagner die Ring-Aufführungen leiten.

Zur selben Zeit werden in München vom 18. Juli bis 25. August die Wagner- und Mozart-Festspiele stattfinden. Außerdem wird Strauß' „Rosentavaler“ und Pfitzners „Parsifal“ zur Aufführung gelangen. Das musikalische Ereignis der Festspiele wird die Wiederaufnahme des Mozartschen „Don Giovanni“ bilden, jener selten gespielten Oper.

In Marburg werden die Freunde religiöser Kunst im Juni und Juli Festspiele zur Feier des 700. Todestages der heiligen Elisabeth besuchen können. Auch die Wartburg bei Eisenach erwartet aus diesem Anlaß einen besonders stark besuchten Besuch.

In Göttingen wird vom 19. bis 24. Mai ein schlesisches Musikfest stattfinden, bei dem Wilhelm Furtwängler die Orchesterkonzerte leiten wird.

Bäder

In Bad Somburg wird im Mai ein holländisches Musikfest stattfinden. Für den Juli ist eine amerikanische Musikwoche vorgesehen.

In Bad Pyrmont tagt vom 5. bis 6. Juni die „Internationale Gesellschaft für neue Musik“, die einige neue Werke ur- und erstausführen lassen wird. Daran schließt sich vom 12. bis 18. Juni die Kulturwoche der Völker, die Hollands Musik und Kunst gewidmet ist.

In Baden-Baden wird, wie alle Jahre, im Herbst die „Baden-Badener Woche“ die bekanntesten Kunstereignisse bringen.

In Bad Nauheim wird vom 17. bis 21. Juli um die Langweitschaft von Europa gekämpft.

Im Nordseebad Nordhorn wird zu Pfingsten ein Seewasser-Wellenschwimmbad, und zwar das erste in Europa eröffnet.

Sport

Die deutschen Tennismeisterschaften werden wie das große Derby des Pferdesports in Hamburg ausgekämpft. Die Golf-Meisterschaften in Berlin. Das größte Reit- und Fahrturnier findet vom 17. bis 27. Juli in Aachen statt. Die deutschen Reitmeisterschaften werden Anfang Februar während der Grünen Woche in Berlin ausgetragen. Das große Ereignis des Segelsports bleibt die Helgoländer Nordsee-Woche, die Travemünder Ostsee-Woche Ende Juni und die Bodensee-Woche im August.

Der Automobil-Sport verammelt sich zum „Großen Preis von Deutschland“ für Renn- und Sportwagen auf dem Nürburg-Ring, der größten deutschen Automobilrennstrecke am Rhein, und zwar am 18. und 19. Juli, sowie am 26. Juli zum Adac-Bergrennen in Freiburg.

In Bad Eifel wird am 21. Mai das neue Stadion mit den Meisterschaftskämpfen der Hochschule für Leibesübungen eingeweiht.

Ausstellungen

Das große Treffen der Weltwirtschaft wird wieder in Leipzig zur allgemeinen Frühjahrsmesse vom 1. bis 7. März vor sich gehen. Daran schließt sich die Kölner Messe vom 22. bis 25. März.

Das wichtigste Ereignis auf dem Gebiet der Ausstellungen des Jahres 1931 in Berlin ist die „große deutsche Bau-Ausstellung 1931“, in der auf dem neuen Ausstellungs-gelände am Funkturm die gesamte deutsche Bauwirtschaft vertreten sein soll. Die Ausstellung dürfte weit über die Fachkreise hinaus großes Interesse erregen.

Daneben veranstaltet Berlin wieder seinen mehrere Jahre zurückgestellten „Automobilsalon“: Die Automobil-Ausstellung, die vom Herbst 1930 auf die Zeit vom 19. Februar bis 1. März 1931 verlegt worden ist. Ende August bis Anfang September findet wie alljährlich die große Deutsche „Funk- und Phonographen-Schau“ statt.

Im Herbst schließt sich daran die Internationale Büro- und Motorrad-Ausstellung.

In Dresden wird die Internationale Hygiene-Ausstellung am 15. Mai wieder eröffnet werden.

In Hannover findet vom 2. bis 7. Juni eine große Landwirtschaftsschau statt, der Anfang Februar die „Grüne Woche“ in Berlin vorausgeht. Vom 14. bis 17. Juni feiert im Zusammenhang damit die Technische Hochschule Hannover ihr hundertjähriges Bestehen.

Die Reichs-Gastwirts-Messe findet im März im Rahmen einer Kochkunst-Ausstellung in Berlin und im Rahmen einer westdeutschen Hotelmesse in Köln im Oktober statt.

Eine Reihe von Veranstaltungen bringt das „Ostsee-Jahr 1931“. Am 14. Mai wird das Ostsee-Jahr 1931 in Lübeck eröffnet, bei dem vom 6. Juni bis 5. Juli eine Ausstellung „An die Ostsee — über die Ostsee“ gezeigt wird. Die Stadt Kiel plant vom 16. bis 31. Mai eine Nordische Hafen-, Schiffs- und Verkehrsausstellung. Im Laufe des Sommers schließen sich daran in allen größeren Ostseestädten Veranstaltungen, die einer Stärkung der Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien gewidmet sind.

An Veranstaltungen, Festspielen, Ausstellungen und Messen fehlt es also nicht in diesem Jahr! Von viel größerer Bedeutung ist allerdings, daß die Wirtschaft wieder in Gang kommt und die Not der Arbeitslosigkeit überwunden wird.

Aus dem Stadtparlament Eutin

Der Vorsitzende dankt für die sachliche Mitarbeit

Eutin, 31. Dezember

Der Stadtrat trat am 30. Dezember noch einmal zu einer Sitzung zusammen, um die 2. Lesungen vorzunehmen und damit den Haushalt für 1930 endgültig zu verabschieden. Die in erster Lesung beschlossene Erhöhung der Zuschläge zur Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer um 20 Prozent wurde auch in 2. Lesung mit 9 Stimmen der Rechten gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Die geänderte Baupolizeiordnung wurde einstimmig angenommen. Der Stadtmagistrat forderte in einer Vorlage die Nachbewilligung von 1000 RM für die Grundstücksverwaltung. Von der Linken wurde die Anlegung von elektrischem Licht in der Volkshaus-gefordert. Der Magistrat sagte die Erfüllung dieses Wunsches zu.

Am Schlusse der Sitzung dankte der Bürgermeister dem Stadtrat für seine bisherige Arbeit. Er erklärte, daß die Beratungen des Stadtrats immer auf einem hohen Niveau gestanden hätten; er wünscht, daß es auch im neuen Stadtrat so sein möge und daß das neue Jahr Frieden, Arbeit und Brot bringen möge. Der Vorsitzende des Stadtrats, Steenbock, nahm zum Schluß noch einmal das Wort und führte u. a. folgendes aus:

Drei Jahre waren wir berufen, die Geschicke unserer Stadt entscheidend mit zu beeinflussen. Als Vorsitzender kann ich bestätigen, daß bei allen Mitgliedern das Bestreben vorhanden war, bei ihren Entschlüssen das Wohl der Stadt über das Wohl einzelner Interessengruppen zu stellen. Gegenteilige Meinungen liegen begründet in der Natur der Sache und der wirtschaftlichen und politischen Einstellung des einzelnen. Hervorheben darf ich dabei, daß immer versucht wurde, die Gegensätze zu überbrücken, um einheitliche Beschlüsse herbeizuführen. Der Versuch ist leider nicht immer geglückt. Als der jetzige Stadtrat vor drei Jahren gewählt wurde, stand es schlecht mit den Finanzen der Stadt Eutin. Zur Ordnung der Finanzen sah sich der Stadtrat gleich zu Anfang seiner Tätigkeit gezwungen, eine feste Anleihe mit niedrigem Zinsfuß in Höhe von 400 000 RM aufzunehmen. In dem Bestreben nur Ausgaben zu beschließen, wofür Deckung vorhanden ist, ist es dem jetzigen Stadtrat gelungen, wieder Ordnung in die Finanzen hineinzubringen und ich will hoffen und wünschen, daß der neue Stadtrat in diesem Bestreben fortfährt. Die Finanzen sind geordnet, wenn auch unter Einführung einiger unbeliebter Steuern, wie Kopfsteuer und Filialsteuer. Das letzte Finanzjahr schließt mit einem Ueberschuß von rund 17 000 RM

ab und das laufende Finanzjahr hat einen ausgeglichenen Haushaltsplan.

Ich danke Ihnen allen für die sachliche Mitarbeit. Persönliche Angriffe, die in der Hitze des sachlichen Kampfes zuweilen wohl mal vorkommen, sind eine Seitenhieb geblieben. Tägliche Angriffe und theatralische Aufzüge, wie solche in anderen Parlamenten zuweilen vorkommen, haben wir nicht kennen gelernt. Möge es zum Wohl der Stadt auch in Zukunft so bleiben.

Landesausschuß der Provinz Lübeck

K. Eutin, 31. Dezember

Am 30. Dezember trat der Landesausschuß zu seiner letzten Sitzung zusammen. Verschiedene Tagesordnungspunkte wurden abgelehnt, um den Nazis Gelegenheit zu geben, ihre Stellung kundzutun. Der Nachtrag des Landesverbandes wurde debattelos genehmigt. Eine Anfrage von B.-Schwartau bezüglich verschiedener Sachen im Landeskrankenhaus und Angelegenheiten, die die Regierung angehen, lehnte der Oberregierungsrat ab, weil es nicht Sache des Landesausschusses seien. Der Genosse Paetau machte den Zwischenruf „Sie meinen!“, was den Herren sichtlich unangenehm war, aber sie widersprachen nicht.

Der Vorsitzende Densel verabschiedete den Landesausschuß mit einem Neujahrsgruß und sprach allen Mitgliedern den Dank für ihre Arbeit aus. Den Dank für den Vorsitzenden sprach der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion aus. Es wäre eigentlich Sache der Bürgerlichen gewesen, aber für einen Sozialdemokraten hat man nicht so viel Kaltgefühl übrig.

Feuer in Schleswig-Holstein

Fünf Kühe umgekommen

NN Seide, 1. Januar

Am Dienstag brach im Viehstall des Landmanns Peter Friedrich in der Ortschaft Steinkrug bei Schallholz ein Schandfeuer aus, das bei dem herrschenden starken Wind in kurzer Zeit das hartgebaute neue Gebäude und einen etwa 20 Meter entfernten weidgedeckten Schweinestall in Asche legte. Bei Ausbruch des Feuers war der Besitzer im Stall mit dem Füttern der Tiere beschäftigt. Von lebenden Inventar konnten die Pferde, etwa 20 Stück Hornvieh und einige Ferkel unter großen Anstrengungen gerettet werden. Fünf Kühe, einige Kälber und Ferkel lagen in den Flammen um. Der Schaden beläuft sich auf etwa 30 000 Mark, der durch Versicherung gedeckt sein soll. Wie wir erfahren, ist der Brand durch Explosion der Acetylen-Richtanlage entstanden.

Schwere Bluttat in Mecklenburg

Schäfer und Rittergutsbesitzer im Streit

Malchin, 2. Januar (Radio)

Am Donnerstag nachmittag ereignete sich auf Schloß Grubenhagen eine schwere Bluttat. Der Rittergutsbesitzer Freiherr von Malchin, der einer alt-eingeflehten mecklenburgischen Adelsfamilie angehört, geriet mit seinem Schäfer Jakob im Streit. Jakob zog plötzlich sein Messer und brachte dem Baron mehrere tiefe Stiche in den Rücken und in den Hals bei, so daß dieser nach wenigen Minuten starb. Der Schäfer leistete bei seiner Verhaftung heftigen Widerstand und gab mehrere Schüsse ab. Er wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Güstrow eingeliefert.

Der Uebeltäter, der erst 23 Jahre alt ist, hatte ziemlich lange Silvester gefeiert und versäumt, seine Schafe zu füttern. Mal stellte den Schäfer zur Rede und machte ihm Vorwürfe. Als der Schäfer sah, was er angerichtet hatte, lief er in seine Wohnung und richtete vor den Eingängen Barrikaden auf. Es wurde sofort die Gendarmerei benachrichtigt, die auch alsbald eintraf. Als Jakob die Gendarmereibeamten sah, gab er auf diese mehrere Schüsse ab. Glücklicherweise verfehlten die Schüsse jedoch ihr Ziel. Die Gendarmereibeamten erwiderten ihrerseits ebenfalls mit einigen Schüssen. Nachdem ein regelrechtes Feuergefecht stattgefunden hatte und dem Täter offenbar die Patronen ausgegangen waren, ergab er sich. Er kletterte aus einem Fenster seiner Wohnung und ging auf die Polizeibeamten mit erhobenen Händen los. Darauf konnte er verhaftet werden.

Feuer in der Silvesternacht

Goldberg i. Mecklg., 1. Januar

Das Hotel „Deutsches Haus“ wurde heute früh durch ein Großfeuer vollständig vernichtet. Die ersten Feuerrufe wurden als ein Silberfestschurz aufgefaßt. Viele Gäste konnten ihre Mäntel und Bekleidungsstücke nicht mehr in Sicherheit bringen, da der Brand sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete.

Gehaltskürzungen beim Lloyd und der Sapag

NN Hamburg, 31. Dezember

Die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd haben im gegenseitigen Einvernehmen beschlossen, dem Programm der Reichsregierung und der Notwendigkeit der Verbilligung der Betriebe dadurch Rechnung zu tragen, daß sie 1. die Gehälter sämtlicher Landangehörigen von 500 RM monatlich aufwärts um 4 1/2 bis 10 Prozent senken, 2. die außer den Tarifgagen von den Reedereien freiwillig gewährten Zulagen der Bordangehörigen (Kapitäne, Schiffs-offiziere und andere Festangestellte an Bord) in einem Ausmaße reduzieren, daß eine Senkung des Gesamteinkommens dieser Personen um 3-7 Prozent bedeutet.

Die Unternehmerknote

220 Angestellte beim Bergedorfer Eigenwert gelündigt

NN Bergedorf, 1. Januar

Am letzten Tage des Jahres sind beim Bergedorfer Eigenwert 220 kaufmännische und technische Angestellte sowie Werkmeister gekündigt worden. Wahrscheinlich handelt es sich jedoch nur um eine vorübergehende Maßnahme. Eingeleitete Verhandlungen zwischen Direktion und Angestelltenrat wurden ergebnislos abgebrochen, finden jedoch am Freitag ihre Fortsetzung. Wie verlautet, hängt die Aktion der Direktion mit der Lohnsenkungsknote zusammen.

Wieder ein schwerer Autounfall

Fünf Verletzte

NN Süfeld (Kr. Segeberg), 31. Dezember

Ein schwerer Autounfall ereignete sich hier auf der glatten Teererschotterstraße. Ein Kraftwagen mit fünf Insassen sauste in den Graben. Die Insassen wurden herausgeschleudert. Dabei erlitt eine Dame einen Schädelbruch, während ein Herr einen schweren Beckenbruch davontrug. Die Verunglückten wurden ins Krankenhaus geschafft. Auch die übrigen drei Insassen wurden erheblich verletzt.

Trauriges Ende einer Liebesirre

In der Notwehr erschossen

NN Sufum, 31. Dezember

Am Mittwoch nachmittag wurde der hiesige Polizeiwachtmeister Solm nach dem Hause Süderstraße 45 gerufen, um dort gegen den 28-jährigen Arbeiter Pannert aus Bochum einzuschreiten, der in einer Wohnung dieses Hauses mit dem Waffer auf die dort wohnende Frau Solm eindringen wollte. Als der Polizeibeamte in der Wohnung erschien, sah Pannert mit dem Messer auf den Polizeibeamten ein und fügte ihm am linken Oberarm eine schwere Verletzung zu. Der Polizeibeamte sah sich in der Notwehr gezwungen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Er streckte Pannert mit drei Schüssen zu Boden. Pannert war sofort tot. Der Polizeibeamte, der eine zehn Zentimeter lange Stichwunde in Oberarm und starken Blutverlust erlitten hatte, wurde ins Sufumer Krankenhaus befördert. Die Stichwunde reicht bis ins Gelenk, dürfte aber eble Teile nicht getroffen haben. Der Beamte wird einige Wochen dienstunfähig bleiben müssen. Lebensgefahr besteht nicht.

Der Erschossene hatte mit der Frau Solm, die verheiratet ist und mit ihrem Mann in der Süderstraße wohnt, seit einiger Zeit ein Liebesverhältnis. Vor Weihnachten war Frau Solm mit dem Arbeiter Pannert und ihrem Kinde in die Heimat des Pannert gefahren. In Friedrichstadt hatte dieser ein Fahrrad gestohlen und es in Sufum versteckt, um zu Reise-geld zu kommen. In Hamburg wurde der Diebstahl an Frau Solm gemeldet. Pannert und Frau Solm haben mit dem Kinde dann in Herbergen übernachtet. Pannert hatte Frau Solm schließlch verlassen, so daß diese mittellos war und in ihre Heimat nach Sufum zurückkehrte. Der Mann nahm sie auch wieder auf, während ihr Vater sie abwehrte. Pannert war nach Sufum gereist, um mit Frau Solm erneut in Verbindung zu treten, war aber von ihr abgewiesen worden. Daraufhin wurde Pannert tödlich und hantierte mit einem haarigen Messer. Pannert ist verheiratet und wohnt mit seiner Frau in Friedrichstadt.

